rm.

P. O. germ. 306^d

Elegien

<36611655360017

<36611655360017

Bayer. Staatsbibliothek

m̄

~~J. W. Smith~~

~~P. 149~~

Elegieen

der

Deutschen

aus

Handschriften und gedruckten Werken.

(Hgg. von Klamer E. K. Schmidt)

LEMGO,

im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nach dem Martial.

Das süße Mädchen, meine Freude,
Mein Scherz, und meiner Augen Weide,
Das Lämmchen, das so gern, so gern,
Um meine kleinsten Winke spielte,
Das alle Leiden seines Herrn
In allen seinen Nerven fühlte,
Viel zärtlicher, als in der See,
Cytherens Muschel, ganz Gefühl,
Ganz Güte, weiß und weißer viel,
Als Elfenbein und Merzenschnee!

Das Mädchen, dessen blondes Haar,
Von Händen der Natur, in Locken aufgerollt,
Schönfarbiger, als ächtes Gold,
Und weicher noch, als Wolle, war,
Erotion, das Mädchen, dessen Mund,
Wie Honig süß, wie Rosen roth,
Zu küssen frey nicht jedem Küsser stund,
Erotion ist todt,
Hat, o Geschick, dem nichts an Härte gleicht,
Das sechste Jahr noch nicht erreicht!
Das beßte Herz bey mir auf Erden nicht geblieben,
Und ich mich nicht betrüben?

„Ein schwacher Mann bist du, spricht Dattelon, mein Freund.
„Um eine Sclavinn noch die Augen roth geweint,
„Im Tode noch sie so zu lieben!
„Mit lautem Klageton die Liebesgötter so
„Von sich zu weisen, nimmer froh!
„Ein schwacher Mann bist du, du bist
„Untröstlicher als ich, und mein Verlornes ist
„Viel unersetzlicher! Verloren
„Hab' ich die beßte Frau, vernünftig, hochgeboren,
„Und reich und schön, und artig! aber sieh,
„Ich weine mich zu Tode nicht um sie!

„Ero-

„Erotion, die Sclavinn, war ein Kind
„Der Musen und der Grazien,
„Wie wenige der Edlen sind;
„Allein der längst bestatteten,
„Nicht einst vergessen, ihr mißgönnen ihre Ruh,
„Das ist zu schwach! Ein schwacher Mann bist du!“

Kann seyn, kann seyn, mein Dattelon, und du,
Du bist ein starker! unbewegt,
Als wie ein Fels im Meere, siehest du
Der schwarzen Schaar der Todtengräber zu,
Die da die beßte Frau zu ihrer Ruhe trägt,
Denkst an ihr Gold, und störest ihre Ruh
Mit keinem Laut', ein starker Mann bist du!

Gleim.

Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichsten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiseres Ohr!
Ach! warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabst du zu dem Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und ins biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst, (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebst, o du aus allen erkoren,
Sag, wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam itzt irrt?

Nur mit einem verrathenden Laute, mit einem der Töne,
Die der Frohen entfliehn, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst; o so verhehle mirs nicht!
Sag es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streckt sich mein zitternder Arm aus,
Und umfasset ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich? wo, werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fliesset der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbey?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,

Und umarmet die sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! Es gieng die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals nicht unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht sehn? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand sie durch ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie, mit der Dämmerung Stern, mir an die bebende Brust?
Ach! wie schlägt mir mein Herz! Wie zittern durch meine Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin!
Unbesingbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer,
Eine Thräne, die mir, still, von den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren,
Ein mir lispelnder Hauch, und ein erschütterndes Ach;
Ein zusegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebe ruft, weissagt, dich, die mich hörete, mir.

O du, die du sie mir und meiner Liebe gebarest,
Hältst du sie, Mutter, umarmt; dreymal geseg-
net sey mir!
Dreymal gesegnet sey mir dein gleich empfindendes
Herze,
Das der Tochter zuerst weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß sie itzt frey! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will gesehen nicht
seyn!
Eile nicht so! doch mit welchem Namen soll ich dich
nennen,
Du, die unaussprechlich meinem Verlangen ge-
fällt?
Heissest du Laura? Laura besang Petrarcha in Lie-
dern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Lieben-
den nicht!
Wirst du Fanny genannt? Ist Cidli dein feyrlicher
Name?
Singer, die Joseph und den, welchen sie liebte,
besang?
Singer! Fanny! Ach Cidli! ja Cidli nennet mein
Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halbgesagt dir ge-
fällt!

Eile nicht so, damit kein Dorn der verpflanzeten Rose
Deinen zu flüchtigen Fuß, wenn du eilest, verletzt;
Daß kein schädlicher Duft des werdenden Frühlings dich anhaucht;
Daß sich dem blühenden Mund reinere Lüfte nur nahn!
Aber du gehest denkend und langsam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernst deckt dein verschönert Gesicht.
Täuschte dich Jemand? Und weinst du, weil deiner Gespielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebst du, wie ich? Erwacht mit unsterblicher Sehnsucht,
Wie sie mein Herz mir empört, dir die starke Natur?
Was sagt dieser erseufzende Mund? Was sagt mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick sich gen Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als sähst du ihn vor dir?
Ach, als sänkst du ans Herz dieses Glücklichen hin!
Ach!

Ach! du liebest! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligsten Trieb derer, die ewig sind, schuf!
Ja, du liebest, du liebest! Ach! wenn du den noch nicht kenntest,
Dessen liebendes Herz unbemerket dir schlägt;
Dessen Seufzer dich ewig verlangen, dich bang vom Geschicke
Fodern, von dem Geschick, das unbeweglich sie hört.
Weheten doch sanft rauschende Winde sein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, seine Gesänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers
Hoch zu der Götter Ohr flohn mit der Schäferinn Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauert hin durch den Wald, rauscht, und verkündigt mich ihr!
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab;

Zu der Liebe, der Tugenden schönsten, wie sie den Menschen
In der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln;
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
Keine stille mich fliehende Thräne, kein leises Verlangen,
Kein Gedanke, der sich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb stammelnder Blick voll unaussprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund süßer Umarmungen schwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir sittsam verbirgest,
Eilet mir unerforscht und unempfunden vorbey!
Ach! wie will ich, o Cidli, dich lieben! das sagt uns kein Dichter,
Selbst wir entzückt im Geschwätz trunkner Beredsamkeit nicht.
Kaum, daß noch die unsterbliche selbst, die fühlende Seele,
Ganz die volle Gewalt dieser Empfindungen faßt!

Klopstock.

An -- -- Jinny.

Wie soll ich nun um ihre Liebe werben?
Ich Armer soll ihr meine Klagen,
Soll meinen Kummer ihr nicht sagen,
Soll schweigend gar verderben,
Und doch will ich der Treuen nicht verzagen;
Ihr hold bleib' ich, und muß ich sterben,
So schweigts der Mund, im Herzen will ichs tragen!

Gleim.

Chloe.

Chloe.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Uebel schwärzet
Deinen freyen, unbewölkten Sinn;
Alles, deucht mir, ist, wie deine Wangen,
Rosenfarb, gleich Liebesgöttern, hangen
Tausend Hoffnungen von brütender Begier,
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos, du erfuhrst noch nicht,
Daß der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sinds nur Träume,
Wenn die Phantasie mit eitler Schöpfungskraft
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gaft,
Lauter Rosen, lauter Myrthenbäume:
Nectar aus Tokay in allen Flüssen,
Göttertisch von Grazien gedeckt,
Lüfte, die von selbst in Symphonien fließen,

Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemals weckt;
Lauter Feste, Tänz' und frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit,
Ein Gewebe lieblicher Gefühle,
Welch ein Traum! — Warum, so ruft, entzückt
Von Nanett', im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt —
Ach! warum, du dessen Wohlbehagen
Unsre Freundschaft macht und unsre Plagen,
Kann hier nicht ein Mann sich in der Freude Schooß
Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?
Eitler Wunsch, vielleicht verzeihbar im Entstehn,
Aber doch im Aug' der ernsten Weisheit Sünde!
Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessren Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zween von Bitterkeit: gefält sich, wie es scheint,
Jede Hoffnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unserm Wunsch sich alles schon vereint,

Plötz-

Plötzlich zu verwehn: erfindt für jeden Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen:
Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betruge
Preis, und lohnt die Treu mit einem Aschenkruge.
Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld'
Trennt, die Wonne je ihr himmlisch Antlitz weise;
Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren bloßer Name deine Brust
Wallen macht, sind eitle Schaugerichte,
Leichte Träum', unwesentliche Lust!
Freundschaft! — Lieb'! Euch lassen uns die Götter
Nur von fern aus offnem Himmel sehn,
Diesseitsher versetzt, sind eure Früchte Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn.

Wieland.

An Doris.

Itzt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln.
Den Schäfer labt bereits der Blumenduft;
Sein Wollenvieh springt auf begrasten Hügeln.
Der Wolken Naß gerann jüngsthin zu Schnee;
Itzt strahlt es hell auf Büschen und am Klee!

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt empor,
Und Zephir schwimmt auf Saaten, als auf Wellen.
Die Wiese stickt ihr Kleid; das junge Rohr
Verbrämt den Rand der silberfarbnen Quellen
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht:
Und Luft und Meer und Erd' und Himmel lacht.

Dort liegt der Hirt beym nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferinn umschlungen,
In süßem Schlaf: die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen.
Ach! fühlt' ich doch, bey allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu mindern.
Ich bin der Qual, ich bin des Unglücks Sohn.
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern:
Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich erst den Werth der Welt gelernt.

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten,
Verhängniß? mich zu martern Lebenslang?
Mußt' ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn
Und Lieb' entfleischt, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich! du hast dich mir entzogen.
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt:
Umsonst! du bist noch weiter mir entflogen;
Ich hohl' auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer seyn!

Zwar, Doris, du verdienst ein größer Glück.
Ich bin nicht gnug, die Tugend zu belohnen.
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meisterstück,
Dein edler Geist, beglückte Königsthronen;
Und Tausende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt.

Doch dieses Volk, das Rang und Purpur
schmückt,
Ist niedern Geists, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug' und Sinn entzückt;
Jedoch ein Herz voll edelmüthger Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das dich, mehr als den Erdkreis, schätzt.

Verhängniß, sprich, ich soll ein Cäsar seyn,
Ja, ohne sie, auf beiden Welten thronen:
Den niedern Stolz mag dieses Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht,
Hab' ich gesehn, seit ich dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der Andre untreu macht,
Macht, daß ich nur in dich noch mehr entbrenne.
Er weicht, sobald ich dich mir vorgestellt.
Ich wählte dich allein aus einer Welt.

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden?
Ich ruhete gewiß an Doris Brust,
Könntst du durch Flehn zurückgerufen werden.
Ach! komm zurück! Doch gönne mir dabey,
Daß neben mir mein Gleim ein Schäfer sey!

Du hörst mich nicht, Verhängniß! ja, ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben.
So höre du, o Tod! nimm deinen Zoll.
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, eröffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in sich haucht,
Bey Gräbern, und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwert in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall du säumest, finden.
Dann seufz', o Doris: Ich hab' ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt' er mich nicht geliebt!

Kleist.

Nänie, auf den Tod einer Wachtel.

Weint, ihr Kinder der Freude, weine Jokus!
Weine Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! die Wachtel ist todt! Naidens Wachtel!
Die so gern in Naidens hohler Hand saß,
Und, gestreichelt von ihrer Rechten, achtmal
Ihren Silberschlag so hellgellend anschlug,
Daß das purpurbemalte Porcelain klang.
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Anhub, lauschte sie still, und nickte freundlich;
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Abließ, hüpfte die kleine Liederfreundinn
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
In die Laute, daß alle sieben Saiten,
Bauch und Boden der Laute, wiedertönten!
Wenn das Mädchen, versenkt im Traum, und stumm saß,
Flog die Gauklerinn dem Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe
Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.

 Ach!

Ach! kein Vogel war diesem gleich! der Juno
Vogel nicht, der nur schön war; auch der Pallas
Vogel nicht, der nur klug war und nicht scherzte.
Unser Vogel war schön und klug. Naide
Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel.
Und der Vogel verstand Naiden: gab ihr
Nickend Antwort, schlug an, sobald sie winkte,
Gieng und kam auf ihr Wort, und saß ihr rüstig
Auf der Schulter, und ließ sich küssen, ließ sich
Aus den Lippen der trauten Wirthinn ätzen.
Welcher menschliche Geist belebte diesen
Vogel? Rede, du kleiner lieber Liebling,
Eh die bräunliche Seide dich umwickelt,
Und dies Grab dich auf ewig einschließt, warst du
Nicht ein lieblicher Flötenspieler? warst du
Nicht vor Zeiten ein süßer Minnesinger? —
Nichts! er redet nicht mehr; es hat ihn seiner
Schönen Stimme der Tod beraubt und seines
Schönen Nickens: der böse Tod, gestaltet
Als ein Geyergeripp, der nächtlich alle
Kleinen Vögel erwürgt und alle großen.
Doch sein niedlicher Schnabel soll nicht sterben:
Unter Perlen und Gold und edle Steine
Will das Mädchen ihn wohldurchbalsamt legen,
Oft mit Seufzen ihn ansehn, oft mit Thränen,
Oft ihn herzlich an ihre Lippen drücken.

Hier nun ruhe sein kalter Leichnam, unter
Diesem Rosenbaum! Mayenblumen pflanz' ich
Auf sein Grab, und von bunten Tausendschönchen
Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, das weiß ich,
Ist gen Himmel geflohn, gleich einen kleinen
Funken. Laß ihn auf deiner Schulter sitzen,
Schnittermädchen des Himmels, die du Weizen
In den Händen und Mohn im Körbchen trägest.

Ramler.

Ueber den Tod seiner zweyten Gemahlinn, Elisabeth Bucher.

Zu lang ists schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe dir nur stumme Thränen dar!
O! hör' ein Lied, nicht, daß ichs Andern zeige,
Nein still und treu, wie unsre Liebe war.
Was, schilt die Welt zuletzt auch, wann ich weine,
Wer starb mir denn? weß ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

In eckler Ruh und unvergnügter Stille
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hoffnung und der Wille,
Mein Herz haßt mich, sobald ich fühllos bin.
Dem allen feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am größten,
In Thränen frey, und unbehorcht, zerfließt.

Du siehst vielleicht, Elise! dies mein Sehnen,
Mein Gram verrieth zuerst dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid und zwangest deine Thränen,
Weil dir mein Schmerz mehr als der deine war.

Noch

Noch weil du warst, weil ich dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt da ich dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit dir und andrer Freude gram,
Das nie sich theilt, und wann es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.
Du weißt, wie fest ich mich an dich verbunden,
Wie, ohne dich, mir alles gleich gefehlt,
Und du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die dich um mich, und mich um dich, gequält.

Du warst mein Rath, und Niemand als wir beide,
Erfuhr, was Gott mir Glückliches beschert:
Ich freute mich bey deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Hatt' ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah:
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wann ich dich trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden,
Ist wie das Glück von einer Sommernacht,
Ist ohne Spur, ist wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.

Verlaßnes Haus und vormals werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer,
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruhte sie.

Hier küßtest du, ach schon zum letztenmale!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzenssohn,
Dem ich so theur das kurze Leben zahle;
Hier sprachst du leis' und mit gebrochnem Ton:
Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest du, von jäher Noth erstickt,
Und deiner Huld blieb nichts, als die Gebehrden,
Und noch ein Blick, den du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dies entfernte Land:
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geiz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib, und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod' ein kurzes Seufzen kühlt.

Ich liebte dich allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, dich suchte ich:
Ich hätte dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als Gott, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht dein Geist zur tiefen Erde,
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;
Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück, nur Sterblichen erlaubt,
Und übern Kreis der Wünsche hoch geschwungen,
Der reife Geist nun nicht mehr hofft, noch glaubt.

O Heiliger! du leihst uns schwachen Kindern
Kein irdisch Gut zu einem Eigenthum,
Und will die Lust dein höher Recht vermindern,
So reißest du aus Huld den Abgott um.
Das Theureste, so du auf Erden giebest,
Ist solch ein Weib, als die man mir begräbt.
Nun pflanz' in mir die Liebe, die du liebest,
Die Grab und Erd' und Himmel überlebt.

Haller.

Klagen einer Braut an ihre Nachtigall.

Du Sängerinn geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst;
Ach, laß dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!

Ach klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden ist;
Dein Liebling ist dir auch entflogen,
Um welchen du so traurig bist.

Mein Liebling, den ich siebzehn Erndten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt.
Ach, der ist unter den Entfernten,
Da, wo Gefahr das Zelt umgiebt!

Wo gegenüber Feinde wohnen,
Und wo der fürchterliche Tod,
Mit starkem Donner der Canonen,
Dem Glücke meines Lebens droht!

Du kluger Vogel siehst zuweilen
Mich traurig an, als wollt in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch, und singe mir!

Sieh, was auf meiner blassen Wange
Die Thräne der Empfindung spricht:
„So klagt im traurigsten Gesange
„Ein Dichter bey den Gräbern nicht!“

Ich weine nicht des Freundes Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut,
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.

Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens, und mein Traum bey Nacht
Zeigt mir die Menschen, wie sie fallen;
So fällt mein Treuster in der Schlacht!

O! da sinkt neben seiner Leiche
Die zärtliche verlaßne Braut!
„Krieg, tödte mich mit einem Streiche!“
So stöhnt ihr letzter Seufzer laut.

Sie stirbt, doch nein sie wacht mit Schrecken
Vom schweren Traum zu Klagen auf;
Gram schläft in ihr, Gram kommt sie wecken;
So ängstlich ist ihr Lebenslauf!

Du Vogel, hilf ihr klagend singen!
Misch in die Töne Wehmuth ein;
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann soll dein Lied frohlockend seyn.

Karschinn.

Sehn-

Sehnsucht nach Ruhe.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque, inglorius.

VIRG.

O Silberbach, der vormals mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen!
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen, blauen Hügeln!
O stiller See, in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln!
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall, der, wann die Laute klang,
Vom Rasensitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief, riefst du mir: Doris! nach.

Itzt

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören;
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust,
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wütend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen,
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen;
Ein Thränenguß, indem sie ihn umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert;
Der Knabe wankt, und stürzet ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet:
Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet:
Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter alt!

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiß erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck, wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt:
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen;
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser trinkt der Pallast Menschenblut,
Das rauscht und zischt auf Steinen voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht:
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult;
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt!

Wie

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reißenden Gewühle
Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein felsigt Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt!

So wütet Mars! Und hört sein Wüten auf,
So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre Leiber!
Ja, Gott des Streits! hemm' deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir sind uns selber Räuber:
Uns schließt der Stolz in goldne Ketten ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Den bringt ein Schurk' um Ehre, Ruh und Glück;
Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort raßt ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst warum? — du tritst ihm vor das Licht!

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wissenschaft und ächte Tugendproben,
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein großer Geist muß niemals andre loben.
Wer küßt, und drückt, und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land!

Wenn dich das Glück mit Einem Strahl berührt:
O! sieh, wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Strahl in trüben Dunst verliert:
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht;
Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen;
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt:
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füßen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft!

Ja, Welt! du bist des wahren Lebens Grab!
Oft reizet mich ein heißer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth, rollt ein Bach die Wang' herab:
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein —
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn!

Pflügt

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren
Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Brett des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euren Schatz, sucht eure Sorg und Noth,
Und, wenn ihr könnt, bestecht damit den Tod!
Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt
An jeder Wand, mit Gold durchwirket, sehen,
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein:
Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde, Stein!
Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit;
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergötzt,
Wann unser Aug' ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten
gleich,
Die, feuervoll, den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebůsch und Wald umfangen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grůne Decken hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge, steh,
Ist mir die Welt so klein — als ich sie seh!

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Stådte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hånde, schreyt,
Liebt seinen Gram und mehret gern sein Leid;

So sehn' ich mich, o grůne Finsterniß,
Im dichten Hain! ihr Hecken und ihr Auen!
Nach eurem Reiz; so klag' ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen!
O! ruft mich bald! O Doris, drůcke du
Mir dort dereinst die Augen weinend zu!

Kleist.

Triumph der Trennung.

Es ist geschehn! der Tag hat sich geneigt,
Und tiefe Nacht beginnt in meinem Herzen!
Die Freude schläft; die kleinste Hoffnung schweigt,
Und Alles schweigt, ach! bis auf meine Schmerzen:
Die rasten nicht, die zeichnen Tag und Nacht
Das schöne Bild, das mich zur Leiche macht!

Das schöne Bild verfolgt mich für und für!
Das schöne Bild ist, wie mein zweytes Wesen,
Mir Seel und Leib! Es schläft und wacht mit mir,
Geleitet mich vom Schreiben bis zum Lesen;
Und, weils so tief sich in mein Wesen flicht,
Bin ich in ihm, und in mir selber nicht!

Das schöne Bild! Ach! Meilen weit von hier
Ist die Gestalt, nach der ichs mir entwerfe!
Es kostet viel, und oft verweis' ichs mir,
Daß ich mir selbst das Schwerdt der Wehmuth schärfe:
Allein ich muß! Du mein geliebtes Schwerdt
Du bist mir mehr, als hundert Welten werth!

O süße Ding', o ich vergess' es nie,
Was sie mir einst im Rosenmond' vertraute,
Da schon herab, mit zärtlicher Magie,
Auf Flur und Thal, die Abendwolke thaute,
Da, leisen Tritts, der Traumgott seinen Mohn
Vertheilen gieng, für Hütt' und auch für Thron!

Die sanfte Sie! (Vergleich ist hier zu schwer!)
Mit Innigkeit der Babets, und der Psychen,
Schlug sie die kleinen Flügel um mich her!
„Siehst du, sie sprachs, den trauten Epheu kriechen
„Um seine Pappel? Liebliches Verein!
„Sey jener du, und ich will diese seyn!“

Ich, aber ach! der kleinen Fragerinn
Konnt' ich es nur durch einen Kuß erwiedern!
Doch welch' ein Kuß! Von keiner Charitinn
So süß geküßt, in keines Zappi Liedern
So weich gemalt! O Gott, das war ein Kuß,
Deß sich erfreun so Erd', als Himmel muß!

So war es auch! Hier herrschte Liebe, hier!
Denn über mir ward Gottes Himmel blauer,
Und grünender das Thälchen unter mir!
Die Nachtigall, versenkt in holde Trauer,
Ob ihrem Gatten, der im Netze blieb,
Ermannte sich, und girrte neuen Trieb!

Ihr Spiel vergaß der Weste hille Schaar,
Und ruhte fromm auf meiner Molly Kranze!
Verliebte Wölkchen zogen Paar bey Paar,
Und plätscherten in rosenfarbnem Glanze!
Es war — es war, so träumte sichs mein Wahn,
Als hätte Gott die Himmel aufgethan!

Ach! aber jetzt? wer thut die Himmel auf?
Wer sagt mir jetzt so süße, süße Dinge?
O steiler Blick, zum Adlerhorst hinauf.
Für mich, den Schwan, der ich mein Grablied singe!
„Zehn Meilen, sagt Verstand, es ist nicht weit!
Allein das Herz nennt's Unermeßlichkeit!

Was macht sie jetzt, die himmlische Gestalt,
Zu himmlisch ach! von mir geliebt zu werden?
Habt ihr Gewalt, die mindeste Gewalt,
Ihr Wandelstern', ihr Sonnen und ihr Erden,
Schiebt diese Kluft von Meilen mir zurück,
Und zeigt sie mir nur Einen Augenblick!

Nur Einmal noch, seyd ihr nicht ganz ergrimmt,
Zeigt mir dies Aug' in seiner lichten Bläue,
Wie es verliebt in frommer Sehnsucht schwimmt!
Nur Einen Blick, der mich zum Tode weihe,

Der Strahlen werf' auf mein erflehtes Grab;
Dann leg' ich gern die langen Fesseln ab!

Umsonst! Umsonst! Was fern ist, bleibet fern!
Was Meile heißt, wird nimmermehr zum Schritte!
Nacht bleibet Nacht, und du, o Morgenstern
Des Wiedersehns, bist noch in ihrer Mitte!
Ach! eher nicht wird mir mein Wunsch gestillt,
Bis Zeit und Pflicht ihr strenges Loos erfüllt!

Ach! eher nicht, bis man der Veilchen harrt,
Du, Morgenstern, wirst du mir klagen scheinen!
Vielleicht, o Herz, daß du dann schon erstarrt
Von Seufzern bist, du, Auge, schon von Weinen!
Vielleicht daß schon, in Kleistens großer Welt,
Ich Gruß und Kuß von meinem Gleim bestellt!

Doch nur vielleicht! O Kleist, verziehe doch!
Eh ich den Kuß von unserm Gleim bestelle,
Erbitte Gott, daß er nur Einmal noch
Mir diesen Weg der Pilgerschaft erhelle!
Erblinden muß, erblinden mein Gesicht,
Komm ich zu schnell aus Finsterniß zu Licht!

Du böse Zeit, du kriechst der Schnecke gleich!
Wie Liebe, fleuch! Aus ihrem Flügel Eine
Nur Eine Feder! Sohn der Schnecke, fleuch,
Eh' ich den Rest der Blütenzeit verweine!

Wo Lieb' und Gram des Lebens Walter sind;
Da kömmt die Neig', o Himmel! wie geschwind!

Doch Lieb' und Gram, ihr mögt nur immerhin
Die Fülle meiner schönsten Zeit verschwenden;
Oft schaudert mir was Großes durch den Sinn,
Als rief es mir: „Noch freundlich wird es enden!"
Doch wo und wie? Das weiß die Lieb' allein!
Ihr Zweifel, still! ihr sollt sie nicht entweihn!

Ch.

An Elisen.

Stammte der Geist, Elise!
Den ein Gedanke der Liebe schuf,
Nicht vom Himmel; wären Paradiese
Nicht sein künftiger Beruf;

Sollt' ihm keine neue Sonne glänzen;
Hielt' ein niedriges Geschick
Ihn auf ewig in den Grenzen
Dieser Sterblichkeit zurück;

Müßt' er durch die weite Schöpfung wandeln,
Die Natur beleben überall;
Jezt im Weisen, wie die Götter, handeln;
Jezt ein Liedchen singen, in der Nachtigall;

Um die grüne Quelle schweben,
In der hohen Linde blühn,
Oder, aus gestorbnen Reben,
In den Keim der Veilchen ziehn:

Ach! Elise, wäre dann ein Schimmer
Süßer Angedenken mein;
In der weiten Schöpfung sollte nimmer
Dein Geist für mich verloren seyn.

Ich wollte neben dir im Rosenhaine sprießen,
Als Mirthe dir zur Seite stehn,
Im Bache dir entgegenfließen,
Mit dir im leisen Weste wehn.

Und holde Mädchen giengen
Im Rosenhaine dann;
Elise! wir umfiengen
Den müden Wandersmann;

Beschatteten gelinde
Sein armes kleines Mahl,
Und lispelten im Winde
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben spielten;
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin, und kühlten
Ihm seinen Wasserkrug.

Wir eilten in dem Flusse,
Verkündigten den May,
Und murmelten sanfter bey dem Kusse
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber O! ich fühl' es: Paradiese
Warten auf uns; göttlich ist unser Beruf:
Dein Lächeln sagt es mir, Elise!
Daß uns die Liebe schuf.

Dein Lächeln soll, in schönern Welten,
Zur Seligkeit die Geister weihn,
Und Engeln Tugenden vergelten,
Und mir ein Lohn der Unschuld seyn,

Jacobi.

Nachahmung der ersten Elegie des Tibulls.

Ein Andrer mag bethört nach Tonnen Goldes streben,
Und immer unzufrieden seyn!
Nur Wenig wünsch' ich mir, und durch mein ganzes Leben
Soll sanfte Ruhe mich erfreun.
Der Reichthum meide mich! Er flieh zu kargen Narren,
Und mit ihm Sorgen und Verdruß!
Sie sind, so viel sie auch sich Gold zusammen scharren,
Doch immer arm im Ueberfluß.
Den Sinn, von Schwermuth frey, mein Leben zu genießen,
Gab mir ein günstiges Geschick!
Wie Weste tanzt es hin, auf fessellosen Füßen,
Und meine Phillis ist mein Glück.
Sie, die mein weiches Herz und meine Liebe kennet,
Liebt mich so zärtlich, wie ich sie.

Sie

Sie fühlt der Freuden Werth, die ihr die Tugend gönnet,
Sie weiß, daß sie zur Liebe blüh.

Wie süß ists, sie zu sehn, sie feurig zu umfangen,
Und frey von allem Zwang zu seyn,
Und manchen holden Kuß den rosenvollen Wangen,
Und ihrer weißen Brust zu weihn.

Kein Glück ist meinem gleich. Nie werd' ich euch beneiden,
Die ihr in stolzen Ehren prangt,
Der Taumel eures Ruhms, gleicht nie den sanften Freuden,
Die, Phillis, ich durch dich erlangt.

Du weiß't es noch, wie oft, in kühle Finsternisse,
Uns diese stille Laub' umfieng,
Wie leicht uns, bey der Lust vergoltner, freyer Küsse,
Die durchgescherzte Zeit vergieng.

Die Sonne sinkt jetzt schon. Komm, eh' der Tag entweichet,
Laß uns auf jene Wiesen gehn,
Und an dem Silberbach, der sanft durch Blumen schleichet,
Ein Bild von unserm Leben sehn.

An deiner Seite soll mir meines ganz verfließen,
Der Tod besucht mich einst bey dir.

Dann wird noch meine Hand die deine matt umschließen,
Dann wein' ich, und du weinst mit mir.
Ja weinen wird dein Herz: daß es empfinden müsse,
Thust du durch deine Thränen kund,
Mit ihnen untermengt, drückst du noch sanfte Küsse,
Auf meinen schon erstorbnen Mund!
Von meinem Grabe geht kein Jüngling, ohne Zähren,
Keine Mädchen, unerweicht, zurück!
Dann weinen sie mit dir, im Tode mich zu ehren,
Noch manchen stillen Augenblick.
Dann wird, wenn sie, im Lenz, die volle Brust zu schmücken,
Mit Blumen sammeln, sich erfreun,
Der schönsten Eine noch, mit dir, Violen pflücken,
Sie zärtlich auf mein Grab zu streun.
Noch trennt der Tod uns nicht, noch wollen wir uns lieben,
Bald schleicht er sich vielleicht daher.
Uns sey, wie uns kein Tag je ungebraucht geblieben,
Kein künftiger von Freuden leer.

Müller.

Laura.

Laura.

Dich, Laura, seh' ich? Dich, Petrarchs Geliebte?
Dies ist das himmlische Gesicht,
Auch dem ein Himmel, den sie oft betrübte,
Durch Grausamkeiten strenger Pflicht?

Du blaues Auge, schmachtend vom Verlangen,
Das Laurens Mund verschweigen muß!
O welche Rosen blühen auf den Wangen!
Die vollen Lippen! welch ein Kuß!

O säht ihr Lauren, unter Blumen, wallen,
Ihr Gang wär' einer Göttinn Gang!
Und ihre Stimme müßte süßer schallen,
Als einer Nachtigall Gesang!

Mein Herz kennt Lauren, und klopft ihr entgegen!
Nun fühl' ich, daß es möglich sey,
Vor süßer Schwermuth, einer Laura wegen,
Nur ihr zu leben, ewig treu;

Fern

Fern von der Schönen, wachend sie zu träumen,
Abwesend auch ihr nachzugehn,
An allen Bächen, unter allen Bäumen,
Nur sie zu hören, sie zu sehn!

Ach! alle Schönheit dieser schlanken Glieder
Verschloß ein unbarmherzig Grab!
Doch Laura lebet, durch des Dichters Lieder,
Den ihr der Gott der Liebe gab.

In seinen Liedern rieselt noch die Quelle,
Mit klarer, kühler, sanfter Fluth,
Lacht noch mit Blumen jene werthe Stelle,
Wo sie am grünen Baum geruht.

Der Ort ist heilig! Junge Weste schweigen,
Und kühlen sie mit stiller Luft:
Die weissen Blüthen taumeln von den Zweigen,
Verliebt, herab auf Laurens Brust.

In süßer Irre, sanft herum getragen,
Verziehn, und sinken sie gemach;
Hier herrscht die Liebe! scheinen sie zu sagen;
Hier herrscht die Liebe! seufz' ich nach.

Uz.

Abschiedsheroide an Lina.

Ein ganzes, lichtes Engelleben werth
Sind deine Thränen, du, mein einziges,
Mein wunderbares Mädchen, dessen Herz
Verflochten ist so stark ins meinige,
Wie mein Geschick in Gottes Willen ist!
So sanft erquickt den müden Wandersmann,
Auf langen Steppen, eines Felsenbachs
Beluftendes Geräusch! So sanft erquickt
Mein blutend Herz der schöne Tropfen Leid,
In deines Auges himmelblauen Schein,
Das mir den Weg zu Gottes Himmel zeigt!
Doch kurze Frist währt die Erquickung nur!
Zwar nickt er ein der arme Wandersmann;
Bald aber wird des Felsens grimmer Sturz,
Des Schatten er zu seinem Bett' erkohr,
Ihn wecken, mit betäubender Gewalt;
Und dann wohl ihm, wenn er, barmherzig, gleich
Zerschmettert, nicht an Schenkel oder Arm
Zum Krüppel wird, daß er, vor fremder Thür,
Erbetteln muß sein Brodt und seinen Schlaf,
Von Menschen, die wohl härter sind, als Stein!

O reicher Gott! Gott! welch ein Ungestüm
Der Lieb' ist das, der mir nun, Tage schon
Und Nächte, fährt durch Leib und Seele hin!
Der meinen Leib verwelken, wie das Gras,
Und meine Seel' zur Sturmeshöle macht!
Der Sonnen mir verfinstert, und den Lenz,
Unangeschaut, und unbesungen, mir
Fortschlüpfen läßt, als blühten unter ihm
Die Blumen nicht, als sängen über ihm
Die Vögel nicht toskanischen Gesang!
Der jedem Scherz und jeder Frölichkeit,
Ein Meuchelmörder, still das Herz durchbohrt!
Der jeden Traum und jedes Schlummerkorn,
Wie leichte Spreu, von meinem Lager stürmt!
Erliegen müßt' ich diesem Ungestüm;
Daß du durch Thränen ihn zu lindern, kömmst,
Das räth dich Gott, der Allbarmherzige!
Nur deine Thränen sind ein Spiegel mir,
Worinn ich weg, weit über tausend Tag'
Und Nächte hin, voll schrecklicher Geduld,
Herschimmern seh' ein goldnes Ziel, das heißt:
Das Wiedersehn der Liebenden! O Gott!
In den beglückten, lichten Sternen all',
Auf dieser Erd', und in, und unter ihr,
Im dritten Himmel, hoch, und über ihm,
Ist irgendwo nicht eine Schnellkraft, die

Dies lange Ziel, barmherzig, kürzen kann,
Ach! kürzen kann, um eine Spanne nur?
Ist keines Titons, keines Gerions
Zehn hundert tausend Hufen lange Hand,
Die mir zurück die ungeliebte Kluft
Von Meilen wirft, als wärs ein Atomus!
Umsonst! Umsonst! Die Unermeßlichkeit
Verwandelt sich, um Einen Herzenschlag
Mehr oder minder, kleiner Menschen, nicht!

So sey es dann! Zu dulden bin ich nur
Ich Staub gemacht! Um dich, du herrliches,
Du hohes Mädchen stähl' ich dieses Herz,
Daß es ertrage, was ein Engel nicht
Ertragen wird, versieht er einsten sich
In solch ein Auge, bringt er nicht zugleich
Den Wiederschein von Gottes Augen mit!
Der wird es fügen (hochgelobet sey
Er schon voraus!) daß Herzen, die so stark,
So feurig schlagen für einander, einst
Sich wiederfinden, daß ich armer Mann
Die hundert tausend Sehnsuchtsthränen all'
Abtrocknen sanft, in deinem Lächeln, kann,
Und deines blauen Auges Heiterkeit!

Mehr sing' ich nicht, mehr singen kann ich nicht!
All' meine Wünsch', ein unabsehlich Heer,

All' meine Freud' und meine Hoffnung schwimmt
In einem Strudel heisser Wehmuth fort!
Wie ich empor, empor mich ringen soll,
Das weiß ich nicht! Weiß es ein heller Geist,
Erschein' er doch, und helfe mir empor!

Ach! meine Lina, holde, schmeichelnde
Gespielinn meiner wankenden Vernunft
Und meines Herzens! Sanfte Leiterinn
Zu Gott, zu Gott! Kannst du den öden Weg
Der Trennung nicht mit Blumen überstreun?
Du Liebe selbst, kannst du den Abgrund nicht
Erleuchten mit der hohen Fackel, die,
Mehr als der Weisheit ihre, Mensch und Thier
Und Vogel lehrt, durch Paarung Götter seyn!
Dies holde Lächeln, das, in einem Huy,
In Fesseln schlug mein unverwahrtes Herz,
Ist es zu schwach, zurück zu leiten itzt
Der Horen Tanz, die werden unser Glück
Und wachsen sahn? Dein unvergeßner Mund
Hat er jetzo des Nektars nicht genug
In Stimm' und Kuß, zu halten diesen Tag,
Daß er ins Meer sich erst, nach Jahren, taucht!
Der Liebe Freud' und ihr Entzücken, ach!
Und Schwur und Kuß sind sie nicht mächtiger,
Als Tag und Nacht, als Nacht und Mitternacht?

Ach! meine Lina, süße Charitinn!
Du kleine, sichre Turteltaube, du!
Bald kömmt ein Habicht hergestürmt, der heißt:
Der Abschied! weh den süßen Freuden dann,
Und der Entzückung jeder Liebe, die,
Wie Nektartropfen, an der Seele hängt!
Wie jämmerlich gerupft, wie jämmerlich
Wird alles dann verschlungen werden! Ach!
Du sichre Taube! Gott erbarme sich!

J.

An

An Cidli.

Lang in Trauren vertieft, lernt' ich die Liebe, sie,
Die der Erden entfloh, aber auch wiederkehrt
Zur geheimeren Tugend,
Wie die erste der Liebenden

Voller Unschuld im Hauch duftender Lüfte kam,
Und mit jungem Gefühl an das Gestade trat,
Bald sich selbst mit den Rosen
Von dem Hang des Gestades sah.

Die erschien mir! O Schmerz, da sie erschienen war,
Warum trafest du mich mit dem Gewaltigsten
Deiner zitternden Kummer,
Schwermuthsvoller, wie Nächte sind?

Jahre trafst du mich schon! Endlich (das hofft' ich nicht)
Sinkt die traurige Nacht, ist nun nicht ewig mehr,
Und mir wachen mit Lächeln
Alle schlummernde Freuden auf!

Seyd ihrs selber? und täuscht, täuschet mein Herz mich nicht?
Ach ihr seyd es! die Ruh, dieses Gefühl so sanft
Durch das Leben gegossen,
Fühlt' ich, als ich noch glücklich war!

Als ... Wie staun' ich mich an, daß ich itzt wieder bin,
Der ich war! wie entzückt über die Wandlungen
Meines Schicksals, wie dankbar
Wallt mein freudiges Herz in mir!
Nichts Unedles, kein Stolz (ihm ist mein Herz zu groß!)
Nicht betäubtes Gefühl; aber was ist es denn,
Das mich heitert? O Tugend,
Sanfte Tugend, belohnst du mich?
Doch bist du es allein? oder (o darf ichs auch
Mir vertrauen?) entschlüpft, Tugend, an deiner Hand
Nicht ein Mädchen der Unschuld
Deinen Höhn, und erscheinet mir?
Sanft im Traume des Schlafs, sanfter im wachenden,
Daß ich, wenn es vor mir eilend vorüber schlüpft,
Stamml', und schweig', und beginne:
Warum eilst du? ich liebe dich!
Ach, du kennst ja mein Herz, wie es geliebt hat!
Gleicht ein Herz ihm? Vielleicht gleichet dein Herz ihm nur!
Darum liebe mich, Cidli,
Denn ich lernte die Liebe dir!
Dich zu finden, ach dich, lernt' ich die Liebe, sie,
Die mein steigendes Herz himmlisch erweiterte,
Nun in süßeren Träumen
Mich in Edens Gefilde trägt!

Klopstock.

An Dorinde.

Dein gedenk' ich; und ein sanft Entzücken
Ueberströmt die Seele, die dich liebt;
Das ist Einer von den Augenblicken,
Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
Ein Gefolge trüber schwarzer Stunden
Drängt sich dicht um meine Jugend her;
Augenblicke sind mir froh verschwunden,
Aber Jahre trüb' und freudenleer!

Eh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
Da schon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundschaft süßer Lust entbrannte,
Aber öftrer von der Freundschaft Schmerz!
Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
Tod, dein Arm, und, Trennung, du, dahin!
Wenig Freude, viele Bitterkeiten
Sind mein Loos, seit ich geworden bin!

Theile nicht das Loos von diesen Tagen,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
Nicht zur Schwermuth, nicht zu finstern Klagen,
Nur zur Freude, schuf der Himmel dich!

O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
Oft mit Worten deine Seele sprach
Sieh, den Leiden, welche itzt mich drücken,
Folgt vielleicht noch größres Leiden nach.

Doch, wenn einst mir Tage voller Freude,
Gleich der Sonn', aus trüber Nacht entstehn,
Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide,
Treu vereint, den Pfad des Lebens gehn!
Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen,
Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
Endlich uns, nach überstandnen Schmerzen,
Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

Eschenburg.

An

An den Gott des Schlafs.

Gott des Schlafs, laß dich erbitten,
Deinen beßten, süßen Mohn,
Wollest du herunter schütten;
Eingeschlummert ist sie schon!

Unter ihren Ahornbäumen,
Wo so laut die Grille zirpt,
Zeig' ihr, bitt' ich, den in Träumen,
Der für sie aus Liebe stirbt!

Aber ist es Mißvergnügen
Ihren Augen, ihn zu sehn;
Dann so laß die Träume fliegen,
Oder Stürme sie verwehn!

Gleim.

Sehn=

Sehnsucht.

Dunkler dämmert die Flur, tief in das Nachtgewölk
Schwindet Hesper, und noch harret umsonst mein
Herz,
Und noch weilt Sie, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt.

Laura scholl mir das Thal, Laura der Hain mir nach;
Aber nicht in dem Thal, nicht in dem Haine war,
Nirgends war Sie, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt.

Welches Wipfelgeräusch, welcher gestürzte Bach
Rauschet sanfter, daß kein lispelnder Silberton
Ihres Liedes unhörbar
In das wilde Getös' entflieh?

Der du trunken im Flug ihres Gesanges schwebst,
Linder Zephyr, vielleicht weht ihr, mit deinem Hauch,
Itzt ihr Genius, Meta,
Harmonien des Himmels zu!

Säußle sanft zu mir her, daß ich der Laute Klang
Froh vernehme, dann, schnell, folge dem Zauberklang',
Ach! und finde, die meine
Ganze schmachtende Seele liebt!

O!

O! Sie weiß es noch nicht, welches Gefühl für Sie
Meine Tage durchseufzt, weiß euch, ihr Thränen,
nicht,
Von entzückender Hoffnung,
Oft in einsamer Nacht geweint,

Oft im Traume geweint, wenn sich der Phantasie
Zauber über mich goß: ach! an den heiligen
Busen sank ich, und Liebe,
Liebe bebte sein Zitterschlag.

Und nun hüllest du, Nacht, ringsum in Finsterniß
Meinen sehnenden Blick; Himmel! und wenn Sie
nun,
Ungesehen, und schweigend,
Dort im Dunkel vorüber wallt;

O, dann fasse mich Schaur seliger Ahnungen,
Und, im Lispel des Wests, flistre mein Engel mir:
Fleug, da wandelt; die deine
Ganze schmachtende Seele liebt!

Hahn.

Der schönste Gürtel.

Schön ist der Gürtel, welcher dem großmächtigen
Otto das Wehr trägt, an dem hellen Krönungstag:
Blutige Rubinen liegen drüber ausgesät.
Aber noch schöner ist der Dame Kaiserinn
Gürtel. Die Schnalle, die ihn einschluckt, kostete,
Kostet sie wenig, eine halbe Lombardey,
Stünd' auch nicht unrecht auf des heiligen Vaters Hut'.
Aber ich kenn' euch einen noch viel lieblichern
Gürtel; ach! einen, den mir keine Welt bezahlt.
Glücklich, ümschläng' er unablässig meinen Leib!
Denn wer ihn um hat, fürchtet keinen Unfall nicht.
Das ist der wahre Gürtel der Frau Paphia,
Holder, als jener, den der blinde Barde sang!
Und er umgiebt mich, wenn mich meine Adelgund
In die schneeweißen, weichen, warmen Arme schließt.

Q.

Elegie

Elegie des Semida.

(aus dem vierten Gesange des Messias.)

Warum weint sie? Ich konnte sie länger weinen nicht sehen,
Denn es brach mir mein Herz! Zu theure, zärtliche Thränen,
Schöne Thränen, so still, so zitternd, im Auge gebildet!
Wäre nur Eine von Euch um meinetwillen geweinet;
Eine wäre Ruhe für mich gewesen! Ich klage noch immer,
Immer um sie! Mein Leben voll Quaal, mein trauriges Leben,
Ist noch immer von ihr ein einziger langer Gedanke!
O du! welches in mir unsterblich ist, dieser Hütte
Hohe Bewohnerinn, Seele, von Gottes Hauche geboren!
Du des Erschaffenden Bild, der nahen Ewigkeit Erbinn!
Oder wie sonst dich, bey deiner Geburt, die Unsterblichen nannten,

Red',

Red', ich frage dich, lehre du mich! enthülle das Dunkle
Meines Schicksals! eröffne die Nacht, die über mich herhängt.
Red', ich frage dich! antworte mir! Ich bin müde, zu weinen!
Müd', in diese Wehmuth ergossen, mein Leben zu trauern!
Warum, wenn ich sie, die nun vielleicht nicht mehr sterblich ist, sehe;
Oder, ferne von ihr, und nicht um Cidli! sie denke,
Warum fühl' ich alsdann, im überwallenden Herzen,
Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war?
Lebende, ganz in Liebe zerfließende, große Gedanken!
Warum weckt von der Lippe der Cidli die silberne Stimme,
Warum vom Auge der Blick voll Seele mein schlagendes Herz mir
Zu Empfindungen auf, die mit dieser Stärke mich rühren?
Die sich rund um mich her, wie in helle Versammlungen, drängen,
Jede rein, wie die Unschuld, und edel, wie Thaten des Weisen?

Warum decket der Schmerz mit mitternächtlichem Flügel
Dann mein Haupt, und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes?
Wenn ich, daß sie mich nicht liebt . . . den trüben Gedanken! entfalte!
Ach, dann sitz' ich am Grabe, dem ich so nah war, und weine
Meinen Jammer. Mir horcht die schauernde Todesstille.
Oft will ich dann, mit gewaltigem Arm, den Kummer bestreiten.
Meine Seele versammelt in sich die Empfindungen alle,
Welch' ihr von ihrer hohen Geburt und Unsterblichkeit zeugen.
Sey, (so red' ich sie an) sey wieder dein, die himmlisch,
Die du bist unsterblich erschaffen! So red' ich ihr Hoheit
Und Standhaftigkeit zu. Sie aber verstummt, sich zu trösten,
Schaut auf ihre Wunden herab und weinet, und zittert.
Warum bin ichs allein, der so ewig, ungeliebt, liebet?
Warum erhebt sich mein Herz, auch über die edelsten Herzen,

Groß, und elend zu seyn? Was ist es in mir, so noch immer
Sie beym Namen mir nennt, will' ich ihr Gedächtniß vertilgen?
Welche Stimme Gottes ist das; die, mit heiligem Lispeln,
Und mit Harmonien, den zärtern Seelen nur hörbar,
Meinem Herzen leise gebietet, sie ewig zu lieben?
Und so will ich dann ewig dich lieben; du seyst noch so schweigend,
Noch so verstummend vor mir! Ach, da ichs, Eidli, noch wagte,
Zitternd zu denken, du seyst mir geschaffen; wie still war mein Herz da!
Welche Wonnen erschuf sich mein Geist, wenn Eidli mich liebte!
Welche Gefilde der Ruh um mich her! O, darf ich noch einmal,
Süßer Gedanke, dich denken? und wird dich mein Schmerz nicht entweihen?
Du warst, Himmlische, mein! durch keine kürzere Dauer,
Als die Ewigkeit, mein! das nannt' ich, für mich geschaffen!
Jeder Tugend erhabneren Wink, so mir unsichtbar sonst war,

Lernt'

Lernt' ich durch deine Liebe verstehn! Mit zitternder Sorgfalt
Folgte mein Herz dem gebietenden Winke. Die Stimme der Pflichten
Hört' ich von fern! Ihr werdendes Lispeln, ihr Wandeln im Stillen,
Ihren göttlichen Laut, wenn keiner sie hörte, vernahm ich!
Und nicht umsonst! Wie ein Kind voll Unschuld, mit biegsamen Herzen,
Folgt' ich dem leichten Gesetz der sanft gebietenden Stimme,
Daß ich deinen Besitz, die du mir theurer, als Alles,
Was die Schöpfung hat, warst, durch keinen Fehltritt entweihte.
Welch ein Geschenk warst du mir von Gott! Wie dankt' ich dem Geber,
Daß ich, wie auf Flügeln, von deiner Unschuld getragen,
Näher dem Liebenswürdigen kam, der so schön dich gebildet,
Der so fühlend mein Herz, und deines so himmlisch gemacht hat!
Wie, mit ihrer Entzückungen Lächeln, deine Mutter,
Da du geboren warst, über dir hing; und wie sie sich neigte
Ueber dein Antlitz mit Todesangst hin, da du ihrer Umarmung

 Still

Still entschlummertest, und sie den Schall der kommenden Füße
Noch nicht hörte, noch nicht die Stimme des Helfers in Juda:
So hat meine Seele sich oft mit jeder Empfindung
Und mit jeder Entzückung in ihr, die sie mächtig erschüttert,
Auf den großen Gedanken gerichtet: Du seyst ihr geschaffen!
Ausgebreitet hing über ihn hin die schauende Seele,
Sah ihn ganz, den Gedanken der Ewigkeit; sahe vom Endzweck
Ihres Daseyns so viel in ihm; von Entzückungen trunken,
Wie sie selten ins Herz des Menschen, vom Himmel her, strömen!
Aber in Traurigkeit, welche kein Maaß, kein endendes Ziel kennt,
Und in Schauer namloser Angst, in Schlummer des Todes,
Löste meine Seele sich auf, wenn ich jenen Gedanken,
Jenen andern Gedanken der Nacht und der Einsamkeit, dachte!
Ach, dann war ich von Allen verlassen! Dann war ich einsam!
Du warst mir nicht mehr da! Ich war allein in der Schöpfung!

O, bey Allem, was heilig ist! Um der Tugend und Liebe,
Um der Schönheit willen, die deine Seele, voll Unschuld,
Ueber den Staub der Erden erhöht; und wenn was noch theurer,
Wenn was erhabner noch ist: Bey deinem Erwachen vom Tode!
Und bey jeder Unsterblichkeit, die du, mit Lichte bekleidet,
Unter des Himmels Bewohnern wirst leben! ach, um der Kronen,
Um der Tugend Belohnungen willen, beschwör' ich dich, Eidli!
Sage, was denkt da dein Herz? was fühlt es? wie ist es ihm möglich,
Dies mein Herz, das so liebt, mein blutendes Herz zu verkennen! ...

Klopstock.

Kaiser Heinrichs Minnegesang.

Mit Gesang will ich die Kleine grüßen,
Wird es mit dem Munde mir verwehrt!
Unter ihren schönen Füßen,
Welcher Boden fühlt sich itzt gehehrt?

Wie er heiße! Wen sein Weg zu Ihr,
Jüngling heiß' er, oder Mädchen! bringt;
Freundlich grüßen mag er Sie von mir,
Und erzählen, was ihr Kaiser singt!

Reich und Lande sind mir unterthan,
Wann ich bey der Minniglichen bin;
Aber, wenn ich scheide; süßer Wahn!
Ist Gewalt und Herrlichkeit dahin!

Leid und Jammer zähl' ich mir zur Haabe!
So, an Freuden, steig' ich auf und ab!
Seit der Kleinen ich mein Herz ergab,
Trag' ich alle Flüchtigkeit zu Grabe!

Seit ich Herr von ihrem Herzen bin,
Und sie stets, ob auch mit mancher Klage,
Sonder Wanken, trage,
Beid' im Herzen und im Sinn:

Ach! was giebt die Minne mir zum Lohne!
Ach! wie lieblich bietet sie mir's dar!
Eh ich Minne lassen will, fürwahr!
Lieber lass' ich meine Krone!

Raubt mir Kronen, Fürsten, mir Gewalten;
Schwerlich sündet, wer es mir nicht glaubt!
Laßt mich nur Ihr Herz behalten!
Nichts, ihr Fürsten, habt ihr dann geraubt!

Dies verloren! Ach! was hätt' ich dann!
Feind der Menschen und der Freuden,
Mich zu bergen! mich vor beiden!
Thät ich selber mich in Acht und Bann!

Ein Ungenannter.

Am Grabe des Herrn von Hagedorn.

Trauriges Bild der Vergänglichkeit irrdischer Dinge,
Grabmaal des Weisen, o sähe mein Auge dich nicht!
Diesen geweiheten Thränenkrug, den ich dir bringe,
Schütt' ich hier aus und verdamme die schreckliche Pflicht!
Sollte den Liebling der Weisheit die Nachwelt nicht schauen?
Ach! trifft die Hoffnung der Tugend nicht sicherer ein!
Wie kann sein Beyspiel den sträflichen Enkel erbauen?
Denn diese Größe der Seele wird fabelhaft seyn! —
Heiligt, ihr Enkel, den Namen, der ewig soll währen!
Pflanzt auf dem Grabe Cypressen, und macht es zum Hain!
Jährlich streut Blumen und singet, in festlichen Chören,
Seine bewunderten Lieder bey Tänzen und Wein.
Dann unterbrech' eure Lieder ein heimlicher Schauer,
Und der Gedanke der Sterblichkeit blitz' in die Lust.
Dann geht zum Grabe des Dichters, in zärtlicher Trauer,
Weint auf den Staub eure Thränen und schlagt an die Brust!

Unzerinn.

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühl' itzt, was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig, fortriß: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, naß von stillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh und weinte, warf am Bach mich nieder.
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren!

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fließen.

Kleist.

Auf einen Taubenschlag.

Ach Verwüstung! überall' umher,
Liegen sie in Todesschlaf versunken,
Meine Täubchen! keines athmet mehr,
Und der Marder hat ihr Blut getrunken.
Das geliebte Ringeltäubchen hier
Hatt' ich mit so vieler Müh' erzogen,
Und, wenn ich ihm winkte, kam es mir
Freundlich auf die Schultern hergeflogen.

Ach, entfiedert und entstellt, durch Tod,
Liegt mein liebes, silberweißes Täubchen,
An den Füßchen trug es hohes Roth,
Auf dem Kopf ein mondgeformtes Häubchen;
Ihm zur Seiten liegt das Männchen da,
Mit dem glatten aschengrauen Köpfchen,
Alle Regenbogenfarben sah
Man im Sonnenstral an seinem Kröpfchen.

Ach, und Damons Täubchen! — Gestern kam
Es so freundlich zu mir hergeflogen,
Als die Eifersucht, mit düsterm Gram,
Meine Stirn und Wangen überzogen! —

Grausam jagt' ich es hinweg, weil ich
Zornig war auf den, der es mir schenkte,
O vergieb mir, Täubchen, daß ich dich,
So wie meinen guten Schäfer kränkte!

Um Verzeihung flehen will ich ihn,
Alle meine Fehler ihm bekennen,
Seine Hand an meine Lippen ziehn,
Meinen lieben, trauten Freund Ihn nennen.
Wenn er dann noch grausam bleibt, will ich
Ihm das liebe, todte Täubchen zeigen;
Weinen wird er, küssen wird er mich,
Und, vor Bangigkeit und Wehmuth, schweigen.

Dort im Hain begraben wir dich dann,
Mitleidsthränen sollen dich benetzen,
Maßlieb, Tausendschön und Thimian
Wollen wir um deinen Hügel setzen.
Jeden stillen Sommertag, wenn wir
In der Dämmerung einander küssen,
Sollen liebes, trautes Täubchen, dir
Heisse Thränen uns vom Auge fließen.

Ein Ungenannter.

Der Traum.

Steh mir immer am Haupt, wenn mich des Morgenschlafs
Leiser Fittig umweht, lächelnder Wonnetraum,
Der mich in die Gefilde,
Wo die Seligen wohnen, rief.

Eine Wolke von Gold, wo ein bepalmeter
Bote Gottes, im Klang schmelzender Lieder, stand,
Trug mich, schnell, wie Gedanken,
In ein blumichtes Eden hin.

Rosenblüthengeruch wehte vom Ufer her,
Wo der Wechselgesang wirbelnder Harfen scholl,
Und die Seelen und Engel
Ihre Jubel verschwisterten.

Singer, Laura, Petrarch saßen im Kreis umher,
Ihre Lauten am Arm, Vögelgetön erscholl
In die Lauten, und Wohlklang
Floß vom Flügel der Abendluft.

Wonnethränen im Aug', Thränen der Seligkeit,
Wallte Meta daher, Engel enttrockneten
Ihr die Thränen, und meine
Minna folgte der Wallerinn.

Sie entwand sich dem Arm ihrer Gespielinn, flog
Mir entgegen, und goß, unter der grünen Nacht
Einer flüsternden Myrthe,
Sich urplötzlich an meine Brust.

Wand den liebenden Arm mir um die Brust herum,
Blickte zärtlich mich an, küßte mit Engelskuß
Meine Lippen. Die Myrthe
Rauschte Silbergelispel drein.

Geister folgeten uns, Laurens verklärter Geist,
Hand in Hand mit Petrarch, lagerten sich mit uns
In die Kühle der Blumen,
Und begannen mit uns Gespräch.

Plötzlich tönte der Hahn dreymal den Feyerhall
Seines Morgengesangs, plötzlich entschwanden mir
Alle goldenen Scenen
Mit der Schwinge des Morgentraums.

Ein Ungenannter.

Wechselgesang der Debora und Mirjam.

(aus dem zehnten Gesange des Messias.)

Schönster unter den Menschen! Er war der Schönste der Menschen;
Aber entstellt, entstellt hat dich, der blutige Tod, dich!
Zwar es weint mein Herz, und trübes Trauren umringt mich;
Aber er ist der Schönste, vor allen Erschaffnen der Schönste!
Schöner, als alle Söhne des Lichts, wenn sie, strahlend vor Andacht,
Beten zu dem Unendlichen, schöner in seinem Blute!
Trauert, Cedern! Auf Libanon stand sie, ein Schatten des Müden,
Aber sie ist zum Kreutze gehaun, die seufzende Ceder!
Trauert, Blumen im Thal! Er stand am silbernen Bache;
Aber er ist, um des Göttlichen Haupt, zur Krone gewunden!
Unermüdet faltet' er seine Hände zum Vater,
Für die Sünder, zum Heiligen! Unermüdet betraten

Seine

Seine Füße der Leidenden Hütte! Nun sind sie durchgraben!
Seine Händ' und Füße, mit eisernen Wunden, durchgraben!
Seine göttliche Stirn, die er hier am Berg in den Staub hin
Niederbückte, von der schon, Schweiß mit Blut gemischt, rann!
Ach! wie hat sie die Krone, die blutvolle Krone, durchgraben!
Seiner Mutter Seele durchdringt ein Schwerdt! . . Ach erbarme
Deiner Mutter dich, Sohn, und erquicke sie, daß sie nicht sterbe!
Wär' ich seine Mutter, und schon im Leben der Wonne;
Ach! es gienge mir dennoch ein Schwerdt durch meine Seele!
Mirjam, sein Auge verlischt, und schwerer athmet sein Leben!
Bald, nun blickt er bald, zum letztenmale, gen Himmel!
Todesblässe bedeckt die gesunkne Wange, Debora!
Bald, nun sinkt ihm bald sein Haupt zum letztenmal nieder!
Die du, droben, den Himmlischen leuchtest, Jerusalem, weine

Thränen der Wonne! Bald ist des Opfers Stunde
vorüber!
Die du sündigst auf Erden, Jerusalem, weine dein
Elend!
Denn bald fodert sein Blut, von deinen Händen,
der Richter!
Still in ihrem Laufe sind alle Gestirne gestanden!
Und die Schöpfung umher verstummt dem leidenden
Gotte!
Denn es ist Jesus, es ist der ewige Hohepriester,
Zu versöhnen, im Allerheiligsten! Halleluja!
Auch der Erdkreis ist still gestanden! Und die, auf
der Erde,
Staub auf Staube, wohnen, euch ist die Sonne ver-
loschen!
Denn es ist Jesus Christus, der ewige Hohepriester,
Zu versöhnen, im Allerheiligsten! Halleluja!

Klopstock.

Elegie

Elegie.

Auf einem Dorfkirchhofe geschrieben.

Nach dem Gray.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe,
Mattblöckend kehrt das Vieh im langsam schweren Trabe
Heim von der Au', es sucht der Landmann seine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.
Der Landschaft zitternd Bild sinkt in der Dämmrung Hülle,
Und durch die ganze Luft herrscht feyerliche Stille,
Nur daß ein Käfer hier mit trägem Fluge schwirrt,
Und schläfrig um mein Ohr ein fernes Luten irrt,
Und daß aus jenem Thurm, den Epheu dicht umschlinget,
In dessen alte Kluft kein Strahl des Tages dringet,
Die Eule, schauervoll, dem blassen Monde klagt,
Ein Wandrer habe, sie zu stören, sich gewagt.
Hier, wo die Ulme traurt, der Eibe Schatten schrecket,
Wo mürbe Hügel Staubs ein dürrer Rasen decket,
Schläft, in ein enges Grab versenkt auf immerdar,
Von diesem armen Dorf der Väter rohe Schaar.

Sie ruft der Morgen nun, der düftend niederwallet,
Der Schwalbe zwitschernd Lied, das aus dem Strohdach schallet,
Des Hahns Trompetenton, des Hornes Wiederklang,
Nicht mehr vom schlechten Bett zu Arbeit und Gesang!
Nicht mehr wird nun für sie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend sie mit Angst zurücke fodern,
Sich den Geschäften ganz für ihre Pflege weihn,
Und keine Kinder mehr nach ihrem Vater schreyn,
Still lauschen, wenn er kömmt, sich ihm entgegen drängen,
Und sich, um seinen Kuß beneidend, an ihn hängen.
Oft tönete die Flur von ihrer Sichel Klang,
Es war ihr Pflug, der oft die harten Schellen zwang.
Wie froh zog ihr Gespann vor ihnen auf die Felder!
Wie beugten sich, erlegt durch ihren Streich, die Wälder!

Der Ehrgeitz spotte nicht der Arbeit ihrer Hand,
Verlache nicht ihr Glück, und ihren niedern Stand;
Der Große höre nicht, Hohnlächeln im Gesichte,
Des Armen kurze, doch belehrende, Geschichte!
Nicht zu vermeiden droht Ein letzter Augenblick
Dem Dünkel der Geburt, der Herrschaft stolzem Glück,

De

Der Schönheit Zaubermacht, des Goldes Eigenthume;
Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem Ruhme.
Verzeihe denn, o Stolz, daß glänzende Trophän
Zu ihrer Ehre nicht um diese Gräber stehn,
Und daß im Tempel nicht, durch tiefgewölbte Hallen,
Der Chöre Harmonien von ihren Thaten schallen!
Ruft einer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück,
Ein Seelenvolles Bild, den Geist im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme bringen?
Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung tief,
In deren schwangrer Brust ein Götterfunken schlief!
Provinzen hätten sie mit wachem Blick beschirmet,
In hohes Saitenspiel Begeisterung gestürmet,
Hätt' ihnen Wissenschaft ihr großes Buch entrollt
In welches jede Zeit den Schatz der Völker zollt,
Hätt' Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöscht, und ihr Genie ersticket.
Wie manche Ros' im Thal erröthet ungesehn;
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt vergebens schön!

Wie manchen edlen Stein hält, vor der Menschen Sorgen,
Der unerschöpfte Grund des Oceans verborgen;
So ruhet mancher hier, der einst, mit kühner Hand,
Ein Hamden seines Dorfs, dem Frevel widerstand,
Und mancher Milton stumm, vermischt mit andern Todten,
Und mancher Cromwell, rein vom Blut der Patrioten.
Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und Tod verschmähn;
Gehorsam ihrem Wink, Senate zittern sehn,
Mit Ueberflusse nicht ein selig Land beglücken,
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes blicken.
Und doch verbot ihr Glück nicht Tugenden allein,
Auch Laster wurden selbst in ihrer Hütte klein;
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gießen,
Die Thore des Gefühls vor Menschen nicht verschließen,
Ersticken in der Brust der Wahrheit Stimme nicht,
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Gesicht;
Noch, in der Wollust Schooß, des Weihrauchs sich erfreuen,
Den, zu der Musen Schmach, erkaufte Schmeichler streuen.

Von der unedlen Bahn des Städtevolks entfernt,
Hat ihr bescheidner Wunsch Ausschweifung nie gelernt;
Kühl war ihr Lebensthal, und dem Geräusch entlegen;
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen.

Doch ruft ein Denkmal noch, das die Gebeine schützt,
Zerbrechlich aufgebaut, barbarisch ausgeschnitzt,
Geziert nach altem Brauch mit ungefeilten Reimen,
Den frommen Wanderer, mit Thränen hier zu säumen.
Die Muse hat sich Lob und Elegie erspart,
Hat ihre Namen nur, ihr Alter aufbewahrt,
Und rings umher den Raum mit manchem Spruch beschweret,
Der dieses arme Volk die Kunst zu sterben lehret.
Denn, welcher Sterblicher wirft sehnend nicht den Blick
In eine schöne Flur, die er verließ, zurück?
Wer hat mit jener Nacht, von Sicherheit berauschet,
Dies ängstlich süße Seyn gedankenlos vertauschet?

Ein Auge, das sich schließt, ein halbgebrochnes Herz,
Heischt eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;
Es rufet noch Natur aus unsrer Gruft; es lodert
Ihr Feuer unverlöscht, wenn unsre Asche modert.

Du, der die Todten hier, die keine Zunge preist,
Aus der Vergessenheit durch deine Leyer reißt,
Vielleicht sucht traurend einst ein dir verwandtes Wesen
Noch deinen Hügel auf, und fragt: wer du gewesen?
Dann spricht ein grauer Hirt: „Wann dämmernd auf den Höhn
Der Morgen zitterte, hab' ich ihn oft gesehn;
Durch das bethaute Gras rauscht' er mit schnellen Füßen,
Auf jenem Hügel dort die Sonne zu begrüßen;
Dort, an der Buche Fuß, die schon vor Alter nickt,
Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre Zweige bückt,
Streckt' er am Mittag sich, verdrossen, unbelauschet;
Starr sah er in den Bach, der dort vorüber rauschet;
Bald schlich er in den Hain, und hönisch lächelt' er;
Bald murmelt' er für sich verworrne Träume her,

Bald hieng er bleich sein Haupt, wie ein Verlaß-
ner, trübe,
Genagt von innerm Gram und hoffnungsloser Liebe.
An einem Morgenroth eilt' ich zum Hügel hin,
Wo ich ihn immer fand, und da vermißt' ich ihn.
Ich eilte zu der Au', zu seinem Lieblingsbaume,
Allein ich fand ihn nicht, wie sonst, im süßen Traume.
Ein zweyter Morgen kam; weit schaut' ich um mich her,
Doch ich erblickt' ihn nicht im Hain, am Bache mehr;
Tags drauf, ach! sahn wir ihn bey Liedern und bey
Klagen,
Im feyerlichen Pomp, nach unserm Kirchhof tragen.
Siehst du den Dornstrauch dort? Komm! (lesen kannst
du ja!)
Lieſ! Hier an diesem Stein steht seine Grabschrift!
da!"

Ein Jüngling ruhet hier, in unsrer Mutter
Schooß,
Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen Nach-
ruhm groß!
Sein niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die
Musen,
Und Schwermuth weihte sich, zur Wohnung, sei-
nen Busen.

Voll Güte war sein Herz, und der Verstellung feind;
Voll Güte krönete der Himmel sein Begehren.
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermögen — Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wunsch — ein Freund.

Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler mißt!
Ach! Beide liegen sie, mit zitterndem Vertrauen,
In dessen Brust versenkt, der GOtt und Vater ist.

Gotter.

Auf

Auf Kleists Grabe.

In Nacht und Schauer sitz' ich hier,
Auf deinem Grab', o Kleist!
Gebeine, heilig unter mir!
Wohin entfloh der Geist?

Hinauf zu Gott, entfloh er euch!
O du, mein liebes Grab,
Hoch über dir, im Geisterreich',
Schwebt er, und sieht herab!

Wenn mir, im Traum, mein Kleist erscheint,
Dann hab' ich himmlisch Glück!
Hier seh' er seinen alten Freund,
Mit einem halben Blick!

Mit einem halben Blick seh' er
Vom Sternenzelt herab,
Mein Leben, immer trauriger,
Je weiter von ihm ab!

Welch' eine Seele! welch' ein Herz,
Zum Guten welch ein Hang!
Er liebte Liebe, Wahrheit, Scherz,
Und Waffen und Gesang!

Dacht' er an Gott, so dacht' er groß!
Er dachte nimmer klein,
Und dann wollt' er von Erde loß,
Und nur Gedanke seyn!

Mit dem Gedanken, Gott, an dich!
Stritt' er, ein Patriot,
Für Vaterland und Friederich,
Und gieng in seinen Tod!

Und gieng zu Gott! du finstres Grab,
Mit keinem halben Blick
Sieht er auf dich, und mich, herab,
Zu hoch in seinem Glück!

Erscheinen sollte mir sein Geist;
Warum erschien er nicht?
O seliger, geliebter Kleist,
Warum erscheinst du nicht?

In deinem hohen Sternenzelt,
Bey deinen Ewigen,
Hält dich die große beßre Welt
Fern von der Meinigen!

In meiner hang' ich noch an Land;
Auf deinem beßren Stern
Hast du ein besser Vaterland,
Und einen bessern Herrn!

Der Patriote stutzt vor dir,
Gedanke, bist du Spott?
Den besten König haben wir,
Was ist er gegen Gott?

Still, meine Klage! Herze, still!
Der Held, von dir beweint,
Der habe besser, was er will,
Nur keinen bessern Freund!

Gleim.

An Schmidt.

An seinem Hochzeitstage.

Der du zum Tiefsinn und Ernst erhabner Gesänge gewöhnt bist,
Und die einsame Bahn alter Unsterblichen gehst,
Sing itzt, mein Geist, ein tibullisches Lied: Dich ladet die Liebe
Deines Freundes * zum Scherz und zu Empfindungen ein,
Die die Seele des Jünglings mit mächtigern Freuden erfüllen,
Als er in den Armen seiner Gespielen genoß;
Die das Herze des Mädchens mit süßrer Wollust durchwallen,
Als sie in dem Umgang ihrer Gespielinnen fand.
Töne, mein Lied, wie Liebende; sanft mit gelinderer Stimme,
Sey der blühenden Braut jungen Entzückungen gleich.

Sey

* Herr Christian Ludwig Schmidt, ein Bruder des nunmehrigen Hofrath Schmidts in Weimar.

Sey wie der Thau des erwachenden Tags, der vom
Rosengebüsche
In das lockigte Haar einer Verliebten zerfließt,
Wenn sie schon wach, und freudig, und wild, die
schönste der Rosen
Ihren noch schlummernden Freund zärtlich zu we-
cken, sich sucht.
Oder wie Byblis sanfttönender Quell, der nun nicht
mehr weinte,
Und durchleuchtig und hell Ufer voll Myrten durch-
floß.
Denn dich höret mein Schmidt *, und horcht von der
Höhe der Ode
Lächelnd in Tibullens blumigte Thäler herab.
Auch die hört dich vielleicht, die mehr als scherzende
Lieder,
Die im prophetischen Klang tönende Lieder em-
pfindt. **
Aber Du, glücklicher Freund, mit deiner jungen Ge-
liebten,
Höret mich an diesem festlichen Abend nur nicht!
Ihr

* Dieser ist der Schmidt, von welchem der Verfasser anderswo singt:

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Höherm Gesange, neben mir, auferziehn.

** Und diese ist eine Schwester seines Schmidts, die erste Geliebte des Verfassers, die von ihm, mehr als einmal, besungene Schmidtinn!

Ihr fühlt mehr, als Lieder Euch lehren, und laßt es dem Dichter,
Daß er, von Küssen entfernt, anderer Küsse besingt.
Freund, ein einziger Blick, von einer Seele begeistert,
Die von der süßen Gewalt ihrer Empfindungen bebt;
Und ein Seufzer, mit vollem Verlangen, mit voller Entzückung,
Ausgedrückt; auf einen zitternden blühenden Mund
Ein beseelender Kuß; ist mehr, als hundert Gesänge
Mit ihrer ganzen, langen Unsterblichkeit werth!
Wer sein Leben durchliebt, nicht der, der in brauchbarern Stunden,
Was er sich selber entzieht, Enkeln genießbarer macht,
Ist ein glücklicher Mann: Sey Du es, und liebe, bis einst Dich
Ein ungefürchteter Tod sanften Umarmungen raubt.
Segne den Stunden itzt nach (die Stunden sind schon entflohen;
Merk' es, und lerne die Flucht unsrer hineilenden Zeit;)
Segne den Stunden itzt nach, da Du Sie zum erstenmal sahest,
Da Sie, sanft erröthend, sich und ihr Leben Dir gab.

Segne den Stunden itzt zu (die Stunden werden auch fliehen,
Nimm sie, und lerne die Flucht unsrer hineilenden Zeit!)
Segne den Stunden itzt zu, die Dich noch glücklicher machen,
Jetzo, da Sie ganz sich Deiner Umarmung vertraut.
Da Sie mit nicht mehr bebendem Blick Dich zärtlicher ansieht,
Wieder Dich ansieht, und frey, und viel gelehriger küßt.
O wie glücklich seyd Ihr! Mich deucht, als säh' ich Euch kommen,
Wie Ihr im freudigen Tanz vor der Versammlung erscheint.
Sie flieht jugendlich leicht, mit schlüpfendem Fuße, vorüber,
Und sieht, glücklicher Freund, in der Versammlung nur Dich.
Dir nur sagt Sie etwas, wenn Sie bald lächelnd sich umkehrt,
Bald mit offnem Arm Deiner Umarmung zuflieht.
Jetzo leicht Dir entflieht, itzt mit jungfräulichem Stolze,
Zwar von Zärtlichkeit voll, wie im Triumphe doch geht.

So

So gieng Aurora daher, als sie von thauenden Bergen
Menschlicher ins Thal hin, zu ihrem Cephalus, kam.
Zwar ein himmlischer Glanz floß um die Schultern der Göttinn,
Und das Gebirg' erklang unterm unsterblichen Fuß:
Doch da sie näher ihm kam, ließ sie die Gottheit im Haine,
Warf mit Rosen nach ihm, küßt' ihn, und lockte sein Haar.
So geht De=ahna daher: Nun bleibt sie voll heimlicher Wollust,
Daß Sie Dein Herze besitzt, und vor Entzückungen, stehn.
Also bleibt ein unbesungenes Mädchen, (ein göttlicher Dichter
Brachte sie der Nachwelt und den Unsterblichen zu,)
Darum bleibt sie auf einmal entzückt, tiefsinnig, und lächelnd,
Unter der Versammlung ihrer Gespielinnen stehn;
Auf die Unsterblichkeit stolz, wenn ihre Schönheit dahin ist,
Hat sie doch den Nachruhm, ihre Gespielinnen nichts.
Freund, Du sahest Sie stehn, und flohst mit sehnlichen Blicken
Ihrem vor Entzückung thränenden Angesicht zu.

Aber

Aber das sahst Du wohl nicht, daß itzt Ihr lockichtes Haupthaar
Unvermerkt Ihr Sylphe leicht und geschäftig umflog.
Mit sanfttönendem Laut des morgenröthlichen Fittigs
Flog er um Ihr Haupthaar und schnell verwandelt' er sich.
Nahm die weiße Gestalt der anakreontischen Taube,
Ihren geschwätzigen Ton, ihre Geselligkeit an.
Und wie vom geistigen Wein des weisen Anakreon trunken,
Und wie im lyrischen Ton lächelnder Lieder gelehrt,
Fieng er poetisch so an: (ich habe sein Girren vernommen!)
Rauschte mit den Flügeln, lächelt', und weissagte so:
Euch wird, unterm Geräusch oft wiedergegebener Küsse,
Eure genossene Zeit, sanft, und zufrieden, entfliehn!
Wenigen Menschen ertheilt, von wenigern sorgsam genossen,
Fließen aus dem goldnen Alter die Stunden Euch zu.
Mit den Stunden vereint, eilt eure gesellige Freude,
Unbereut nach dem Genuß, heiter, und lächelnd, vorbey.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dreymal gesegnet seyd mir! Was alle Thoren verkennen,
Was zum Reichthum verdammt, Narren unwissend verschmähn,
Tugend, und die Weisheit das Leben würdig zu brauchen,
Und den Tod nicht zu scheun, hat Euch das Schicksal verliehn.

Klopstock.

Klagen

Bayerische Staatsbibliothek München

Klagen über Laurens Tod.

Holdes Ufer, wo ich sonst nach langem Leide
Jede mir geraubte Freude,
Glück und Leben wiederfand,
Du mein zweytes Vaterland!

Muß ich nun mit dunkeln thränennassen Blicken,
Banges Ufer, dich erblicken?
Flur, die mir sonst Ruhe gab,
Oeffnest du mir nun ein Grab?

Welch ein Anblick, welche grauenvolle Scene!
Dieser Schatten wäre jene
Grazie, die jugendlich
Keinem Himmelskinde wich?

Diese Augen, die ein ewger Schlummer bindet,
Hätten vormals Lieb' entzündet;
Diese Wangen, welk und bleich,
Wären Laurens Wangen gleich?

Edle Jünglinge, die ihr für Lauren branntet,
Mädchen, die ihr Lauren kanntet,
Gebt nicht meinem Zweifel Licht:
Was ich seh' ist Laura nicht!

Doch umsonst! die Klage dringt zu meinen Ohren:
„Laura ist für uns verloren!“
Alle Hügel weit umher
Seufzen: „Laura ist nicht mehr!“

Wie die Rose, die der sanfte Jüngling schonte,
Sah und wiedersah und schonte,
Plötzlich vom Orkan gefaßt,
Abgerissen, fällt, erblaßt:

So erblaßte Laura. — Schone ihrer Jugend,
Himmel! diese frühe Tugend,
Diese Heilige, die nie
Dich erzürnte, schone sie!

Schone Lauren, die von engelgleicher Güte
Mehr als ihre Schwestern glühte,
Und in ihrer Schwestern Schaar
Ohne Neid geliebet war!

Todesengel schone! — Da ich so noch flehte,
Wallt' in einer Morgenröthe
Laura zum Olymp empor,
Und ein goldnes Harfenchor

Tönte:

Tönte: „Junger Seraph, eile! deiner Erde
Eitle Freuden sind Beschwerde;
Nimm den zeitigen Gewinn
Deiner frühen Tugend hin!

Höre deine Würde: Sonnenstrahlen sollen
Sich um deine Stirne rollen;
Sey im seligsten Genuß
Deiner Freunde Genius.

Blum.

Belise.

O Hain! dem ich so oft gepriesen,
Wann schon, bey Ankunft stiller Nacht,
Die Hirten Abendlieder bliesen,
Und nichts im Thal, als wir, gewacht,
O Hain! dir sey sie jetzt gepriesen,
Ihr jungen Fichten hört mir zu!
Vernehmts! ich singe von Belisen,
Schweig Zephir! laß den Wald in Ruh.

Dianen soll mein Lied gefallen,
Wenn sie am Himmel langsam fährt,
Mein Echo seyd ihr Nachtigallen,
Und ihr seyd dieses Vorzugs werth.
Der Bach nur soll auf bunten Kieseln,
(Belise liebt den kleinen Bach)
Mit leichten Wellen, spielend rieseln,
Und Kuß und Seufzer ahm' er nach.

Winkt angenehmer, holde Sterne,
Und Hesperus, o lächle du!
Des ganzen Himmels heitre Ferne
Winkt freundlicher dem Hain schon zu.

So lieblich kühl war einst der Schatten,
So silbern glänzten Stern und Mond,
Als mich, auf blumenvollen Matten,
Belisens erster Kuß belohnt.

Damals empfand die ganze Heide,
Mehr, als wann Flora sie beblümt.
Die Nachtigall sang neue Freude
Im Strauch, wo jener Bach sich krümmt.
Zephire weckten noch Violen;
Ein Chor der kleinen Götter flog
Zu Rosenhecken, Duft zu holen,
Ach! schöner Abend, wärst du noch!

Was seh ich! kommt vom Myrthenhügel
Die Göttin selbst, Zythere her?
Ich hör', es rauschen Taubenflügel,
Und Amor seufzt, von Pfeilen schwer.
Hat sie mein zärtlich Lied bewogen?
Die Göttin! — Wer? — sie kommt allein?
Mich hat der Dämmrung Spiel betrogen,
Ach! mögt' es doch Belise seyn!

Sie ists! mein Herz fängt an zu glühen,
So schalkhaft munter ist ihr Schritt;
Natur! laß schönre Blumen blühen,
Eilt Scherze, folgt auf jedem Tritt.

O soll ich ihr entgegen fliehen?
Was zaudert noch mein blöder Fuß?
Nein, hier am Strauch will ich verziehen,
Und hier entdecke mich ein Kuß.

Nun mögt ihr Zweige stärker rauschen,
Euch, Sterne, hüllen Wolken zu,
Du, Luna, magst nicht länger lauschen,
Flieh, Zephir, dreisterer herzu,
Komm, wirble lärmend in dem Bache,
Du, Philomel', sing oder schweig,
Schlaf Amor, oder willst du, wache,
Sie kommt, nun gilt mir alles gleich.

Beyer.

Die Mädcheninsel.

Steine warfen vordem, auf des Parnassus Gefilden,
Schwester Pyrrha und du, ossischer Deukalion,
Aus denselben ein neu Geschlecht von Menschen zu ziehen;
Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
Wo ein neidisches Loos mich Gescheiterten hält?
Die du Paphos regierst und in Idaliens Hainen
Süßen Opfergeruch, ununterbrochen, empfängst,
Mutter der Wollust und Ruh, laß diesen Steinen entspringen
Mädchen von seltenem Reiz, deinen Huldinnen gleich,
Und von Anmuth, wie deine Gefährtinn, die blühende Hebe,
Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht!
Mit Amaranthen bekränzt, geh ich, ihr Priester und König,
Auf Gefilden von Ruh, unter ihnen einher,

Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Scepters,
Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrthe gebar.
Trägt mein Friedrich indeß erhabne Kronen der Erde:
O! so mangelt doch mir kein pierischer Strauß,
Der durchdringender riecht, als die erotische Staude,
Die, im indischen Feld, edle Balsame weint!
Weiden andre den Gaum mit perlenfarbnen Fasanen,
Oder dem leckrichten Huhn, das nur Morgenthau trinkt;
Heischt meine Sehnsucht doch nichts, als was mir selten entgehet,
Einen liebäugelnden Blick, einen gestohlenen Kuß.
Führt kein Wagen mich stolz durch lange Reihen Clienten;
Sitz' ich dennoch vergnügt auf der Freundinnen Schooß,
Wo ihr Auge mir ist, was andern helle Rubinen,
Oder Hesperus ist, der sich im Meere verbirgt.
Bin ich vom Vaterland fern, das, nicht mit zärtlichen Händen,
Mich zur Fremde verstieß, und mir doch liebenswerth ist;
Bin ich Alter doch nah den rosenfarbigen Wangen
Meiner holdseligen Schaar, und ihrem reizenden Kuß.

Ihr

Ihr anmuthiger Trupp, der alle Blumen beschämet,
Bildet um mich herum einen schimmernden Hof.
Wann mich der liebliche Ton der Säule Memnons erwecket,
Springen sie freundlich und froh aus den Rosen hervor,
Werfen Blumen auf mich, und fragen: goldener Vater,
Zeigte dir unsre Gestalt heut' ein spielender Traum?
Oder sitzt noch der Schlaf auf deinen sich krümmenden Schultern?
Komm! Wir küssen ihn dir von den Schultern hinweg.
Hurtig umfassen sie mir die Schultern und necken mir, küssend,
Den verweilenden Schlaf von den Schultern hinweg.
Zevs sieht neidisch mein Glück von den olympischen Zinnen,
Schüttelt die Locken und schwört: Der ist sel'ger, als ich!
Oftmals sinkt er, geheim, in nächtlichen Tropfen, herunter,
Und schielt, hinterm Gebüsch, meinen Vergnügungen zu.
Aber Cythere, die mich zum Favoriten erkohren,
Kömmt, nicht unsichtbar, nein, in gewohnter Gestalt,

Fährt

Fährt sie von ihrem ummyrtheten Paphos, mit
Schwanen, hernieder,
Beut mir willkommen die Hand, nennt mich Prie-
ster und Freund.
Königinn, frag' ich vertraut, wo ist mein Bruder
geblieben? —
Ohne Amor ist mir kein Elysium schön!
Siehe, dann lächelt sie süß, und er hüpft aus dem
artigen Körbchen,
Das Euphrosine trägt, zwischen den Liljen hervor;
Gleich den Liljen so weiß, und jauchzt, und nennet
mich Vater,
Klopft mir die Wange, lockt mir, ringelnd, das sil-
berne Haar.
Mit dem Hirtenstab' in dem Händchen, so klein als
ein Schäfchen,
Hüpft er, ein zweiter Admet, unter den Mädchen
einher,
Treibt sie mit Zweigen, von paphischen Myrthen,
vor mir vorüber,
In die Thäler voll Ruh, wo die Nachtigall heckt,
Mir wetteifernd daselbst ambrosische Kränze zu
winden,
Und mit Anstand und Zier mir um die Schläfe zu ziehn.
Die dann das Glücke gehabt, den allerschönsten zu
bringen,
Fodert

Fodert freundlich von mir sich den belohnenden Kuß,
Den ich ihr willig ertheil', und mit zwey Küssen vermehre,
Wie Apollo vordem, keusch, der Schwester gereicht.
So genieß' ich das Glück, Fortunen am Busen zu liegen,
Von der silbernen Pracht ihrer Flügel bedeckt;
So genieß' ich das Glück, die Grazien nackend zu sehen,
Ohne die Strafe zu scheun, die dich, Aktäon, betraf!
Rüstig begleiten sie mich als Dienerinnen, und gehen,
Gleich dem stillen Gestirn, tanzend um mich herum;
Fesseln den Frieden mit Ketten von Blumen, der, unter Oliven,
Nickt, und ziehen ihn sanft unter mein taftnes Gezelt,
Wo sie, mit Gürteln von Gold', ihn an die silberne Stange
Schnüren, daß er so leicht nicht zu entfliehen vermag:
Bis ich endlich so alt, als Tithon, dem Leben entfalle,
Sanft, wie ein Pfirsich dem Zweig, der ihn geboren, entfällt.

Dann

Dann empfängt mein Seelchen Dione, und trägt es
im Busen,
In ihre rosichte Stadt, wo jetzt Ninon regiert,
Und den artigen Zwist verliebter Herzen ent-
scheidet,
Wann die Göttinn im May ihren Adonis besucht.
Mittlerweil' es allda, von Zephyrs Athem ge-
wieget,
Sanft im purpurnen Schooß eines Aurikelchen
schläft:
Schreibt Cupido, betrübt, daß ihm sein Lehrer
gestorben,
Durchs aphroditische Reich, eilend, ein Trauerfest aus;
Balsamiret mich ein, und stellt, mit festlichem Pompe,
Mein wohlriechend Skelet auf der Mutter Altar,
Mit zwo Tafeln, voll Liebesgesetz', in den duftenden
Händen,
Ueber welchen, in Gold, zierlich die Ueberschrift blinkt:
„Dies ist Athamas Rest, des hundertjährigen Jüng-
lings,
„Dessen Reden und Thun immer voll Grazien war.
Nicht mit gethürmeten Haupt, auf dem, statt Ein-
falt und Unschuld,
Zwischen Rubinen und Gold, Stolz und Uebermuth
thront,
Nein, mit fliegendem Haar und violetnem Gewande,
Wie auf Anakreons Grab' ehemals Griechenland saß,
Folget

Folget die sittsame Zucht, der Jokus, die Dichtkunst, die Musen,
Und die Huldinnen all', ächzend, dem Leichenzug nach.
Aus den Thränen, die sie für mich, aus Liebe, vergießen,
Wächst ein wimmelndes Heer junger Amors hervor,
Wohlgebildet, mit Schwingen von Purpur und Golde versehen,
Voller freudigen Lust, voll von Feuer und Geist,
Die sich, vor diesem Altar, mit meinen Mädchen vermählen,
Wann, im goldenen Schmuck, Hymen die Brautfackel schwingt.
Mädcheninsel, so wirst du bevölkert, so schwingt sich mein Name
Ueber das Sternengezelt, zu den Lykurgen, hinauf!

Ein Ungenannter.

Ptolomäus Evergetes und Berenice.

Ptolomäus.

O Berenice! schöner, als der Morgen,
Für mich geboren, lange mir verborgen,
Ich sahe dich, ich liebte dich:
Doch ach! was fühltest du für mich?

Berenice.

Ich fühlte deine feuervollen Blicke,
Und wandte schnell die meinigen zurücke:
Schon traut' ich ihnen selbst nicht mehr:
Denn ach! sie liebten dich zu sehr!

Ptolomäus.

Nach dir kann nichts hinfort mein Herz gewinnen,
Nach dir auch nicht die schönste der Göttinnen:
Vergeblich böte sie mir heut'
Mit ihrer Hand Unsterblichkeit!

Berenice.

Vor dir hat nichts mein junges Herz gerühret;
Nun würde dirs durch keinen Gott entführet,
Und gäb' er mir, mit seiner Hand,
Die Gottheit über Meer und Land.

Ptolomäus.

Ach! willst du mir nicht bald dein zweytes Leben,
Dein Ebenbild, in einer Tochter geben?
Nicht dieser Augen schlauen Witz?
Nicht diesen Mund, der Suada Sitz?

Berenice.

Dein sey das Ebenbild des ersten Sohnes!
Wann dich dereinst die Sorgen deines Thrones
Aus meiner Arme Banden ziehn,
Umarm' ich doch, statt deiner, ihn!

Ptolomäus.

Wenn mich und dich die Göttinn Isis liebet,
Und mir dein Bild in einem Sohne giebet:
So bring' ich diese Schal' ihr dar,
Die Zeuginn unsers Bundes war!

Berenice.

Und wenn die Götter mir dein Bild verleihen,
So will ich ihnen diese Locke weihen,
Die funfzehn, oder sechszehn Jahr,
Die Zierde meiner Scheitel war!

Ptolomäus.

Ach! soll ein Stahl dies schöne Haar verletzen,
So müß' ein Gott es an den Pol versetzen;
Dort ist der Raum noch nicht gefüllt;
Dort flamm' es als ein Sternenbild!

Berenice.

Bis in den Himmel fliege deine Schale!
Dort werde sie bey jedem Freudenmahle
Voll Nektar, der die Götter tränkt,
Und voll Unsterblichkeit geschenkt!

Ptolomäus.

Wann spät nach mir, dich selbst der Himmel fodert,
Dann thronest du, wo deine Locke lodert;
Der ganze Norden ehret dich;
Doch lange nicht so sehr, als ich!

Berenice.

Mit mir zugleich geneuß im Sternensale
Den Göttertrank, aus deiner goldnen Schale!
Geliebter! kann er süßer seyn,
Als dieser hochzeitliche Wein?

Ramler.

Ueber den Tod Herzogs Leopold des Sechsten.

Nach Herr Reinmar der alte

Erster Th. S. 68.

Ich soll mich freuen! Freunde sagen; Sieh
Die heute glänzt, der Sommer ist gekommen.
Wie aber ich mich freuen? Wie?
Hat denn nicht Tod mir alles das genommen,
Was Himmel mir verlieh?

Ich armer sehe keine Sonnen
Und keine Freuden, keine Wonnen,
Seit aller Freuden Herr, der keinen Tag besiegt.
Von Sorge war, an keinem unvergnügt,
Seit Leopold im Grabe liegt.

Sein Tod ertönt in Herz und Ohren,
Wer ist, der ihn vergessen kann?
Es hat die Welt so viel an ihm verloren
Als wie noch nie an einem Mann!

Gleim.

Rothschilds Gräber.

Ach, hier haben sie dich bey deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt' um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmuth
Lange vergießen ein Volk, dessen Wittwe nicht weint?
Ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehen,
Wo des Todten Gebein neben der Todten itzt ruht,
Neben Louisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief

Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
Ernst, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber, und lese
Ihren Marmor, und seh Schrift wie Flammen daran,
Andre, wie die, so die Aussengestalt der Thaten nur bildet,
Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, strahlt!
Ernster, in tieferer Todesbetrachtung meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friederichs Trümmer entsank!
Denn mir blutet mein Herz um Ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott säte, wie traurig warst du!
Aber warum wank' ich, und säume noch stets, zu dem Grabe
Hinzugehen wo er einst mit den Todten erwacht?
Ist es nicht Gott, der ihn in seine Gefilde gesät hat?
Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesät?
Und, o sollte noch weich deß Herz seyn, welcher so Viele,

Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher sind?
Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
Und die Hütten an Gräbern betrachtet, worinn die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
Diese Stärke bewaffne mein Herz! doch beb' ich im Anschaun?
Ach! des Todten Gebein! unsers Königs Gebein!...
Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen!
Wiedergekommen... ohn' Ihn!... Blüthe bekränze sein Grab!
Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
Freudig hoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du festlicher jetzt, und streu um des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friederich! Friederich! ach denn dieses allein ist von Dir uns
Uebrig!

Uebrig! ein Leib, der verweſt, bald noch zerfalle-
ner Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das ſeine Gebeine
beſchattet,
Schauer kömmt von dir her! langſam auf Flü-
geln der Nacht
Schauer! Ich hör' ihr Schweben. Wer ſeyd ihr,
Seelen der Todten? . . .
Glückliche Väter ſind wir! ſegneten, ſegneten noch
Friedrich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht! . . . Ferne verliert
ſich ihr Laut,
Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch be-
wölkt mich
Trauren um Ihn! Ach, da ſchläft er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da ſchläft er im Tode
vor mir!
Beſter König! . . . Der Knabe, der Greis, der Kran-
ke, der Arme
Weinen, Vater! . . . Es weint nah und ferne dein
Volk!

Von des Hekla Gebirge bis hin zum Strome der Weſer
Weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk!
Kann dir Lohn Unſterblichkeit ſeyn; ſo beginnet die
Erd' ihn
Jetzt zu geben! Allein iſt denn Unſterblichkeit Lohn?

Du, o Friedrichs Sohn, du Sohn Louisens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll' unser Erwarten, und sey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel Dir, als dieser, voll Gräber
Deiner Väter, und nichts mehr die Erinnerung seyn,
Daß es alles Eitelkeit ist, und Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne Dich ruft!
Ach! im Tode entsinkt die Ehrenkrone dem Haupte,
Ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone,
Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen, Gott!

Klopstock.

Auf den Tod eines Sperlings.

An die Musen.

Der Sperling meines Mädchens ist
Gestorben! ach! gestorben!
Ihr, meine Musen, daß ihr's wißt!
Er hat sich Ruhm erworben!

In seiner Art war er ein Held!
Sein Zwitschern war ein Singen!
Deßwegen, wenn es euch gefällt,
Helft, Musen, ihn besingen!

Besungen wird so mancher Mann,
Der ihn nicht übergehet,
Der buhlen, wie ein Sperling, kann,
Und nicht ein Lied verstehet!

Besungen wird so manche Frau,
Die nur im Putz' sich übet,
Sich stolzer brüstet, als der Pfau,
Und doch Gesang nicht liebet!

Der Sperling meines Mädchens war
So gut ein Ueberwinder,
Als mancher bärtige Husar,
Im Auge schöner Kinder!

Mit seinem scharfen Schnabelbiß
Vertrieb er Mädchenfreunde,
Vom Itifall zum Amadis,
Fast alle seine Feinde!

Trat aber ich dem Mädchen nah;
Dann trollt' er sich bescheiden,
Und saß bey Seit' und sang und sah,
Nicht neidisch, unsre Freuden!

Unschuldiger Begierden voll,
Sie gar mit uns zu theilen,
Dies, glaub' ich, wünscht' er etwan wohl
Zuweilen, nur zuweilen!

Wir küßten, daß, in aller Welt,
Es alle Liebe wisse,
Sie, eine Heldinn, ich ein Held,
Wir küßten Götterküsse!

Da hielt er auch sein Schnäbelchen
Dem Mädchen hin, und wollte,
Daß ihm das Kind der Grazien
Auch einen geben sollte!

„Nicht

„Nicht einen, sagte Lalage,
„Kann ihm mein Herz entziehen;
„Wann ich sein Auge brennen seh',
„Und seine Wange glühen!

Er aber bot sein Schnäbelchen
Dem Mädchen allzulange;
Und um das Kind der Grazien
War schon mein Auge bange!

Cupido selber bat für ihn,
Um einen Kuß, zu lange!
Sie sahe meine Wange glühn,
Und gab ihn meiner Wange!

Heut' hätte wahrlich, lebt' er noch,
Mein Auge nicht gebrennet!
Der arme Sperling! hätt' ich doch
Den Kuß ihm nur gegönnet!

Der arme Sperling! wie betrübt
Hat er uns zugesehen!
Wer siehet, wie mein Mädchen liebt,
Der muß bey Seite gehen!

Er siehet Liebe, fühlet Schmerz!
Er wünscht, und wird gequälet!
Der sieht sich Gram und Leid ins Herz,
Dem solch' ein Mädchen fehlet!

Der arme Sperling mußte sich
Zur Einsamkeit gewöhnen;
Und ach! er war so gut, als ich,
Liebhaber alles Schönen!

Ihr Musen, selbst, habt oft gesehn,
Wie Schönes ihn erfreute!
Er sahe keine Nymphe gehn,
Er gab ihr das Geleite!

Er hatt' ein Herz, voll Zärtlichkeit,
Und Unschuld, o ihr Musen!
Und saß, am liebsten, allezeit
Auf meines Mädchens Busen!

Da zwitschert' er, und hüpft' und sprang
Bedachtsam, auf und nieder;
Und horchte, wenn mein Mädchen sang,
Und pfiff in ihre Lieder!

Vergnügt, ein Liebling der Natur,
Lebt' er; und starb zufrieden!
Von meinem Mädchen hat ihn nur
Der böse Tod geschieden!

Es weint um ihn! Wie wird es einst
Um den Geliebten weinen!
Ach Mädchen! Mädchen! wenn du weinst;
So hör auch auf zu weinen!

Was artig ist, und jung, und schön
Wird Acheron verschlingen!
Wer könnte deine Thränen sehn,
Und deiner Hände Ringen?

Der böse Tod! da drohet er
Mit seiner scharfen Sense!
Gerippe, gieb den Sperling her!
Und hau' in alle Gänse!

Gleim.

Ueber

Ueber den Tod eines Canarienvogels.

Du Sänger, aus dem Lande,
Das feinen Zucker zeugt,
Erstarrt liegst du im Sande,
Und deine Kehle schweigt!

Dir klopfte viele Tage
Mit ungestümen Schmerz
Und wiederhohltem Schlage
Der Tod ans kleine Herz.

In tiefer Todesstille
Befand dein Häuschen sich,
Daß, auch der kleinste Wille,
Zum Singen dir entwich!

Mit kläglichem Geschreye
Im andern Bauer rief
Dich deines Freundes Treue,
Wenn früh noch alles schlief.

Du

Du starbst, geliebter Kleiner,
Von deiner Frau beklagt!
Da von den Vögeln keiner
Nach deinem Grabe fragt.

Da weint sie bittre Zähren,
Zu kostbar, Vogel, dir!
Wenn Würmer mich verzehren,
Weint sie auch über mir.

Auf meine Asche nieder
Weint meiner Freunde Leid;
Sie klagen meine Lieder,
Mein Herz voll Zärtlichkeit.

Ich singe, wie du sangest
Nach täglichem Gebrauch,
Und was du itzt erlangest,
Erlang' ich künftig auch.

Den Staub, auf dich gebreitet,
Wirft man auch über mich,
Mein Grab, mehr ausgeweitet
Als deines, öffnet sich,

Den Cörper zu empfangen,
Den jetzt ein Geist belebt,
Der, sehnlich, mit Verlangen
In mir nach Ruhe strebt!

Bey deiner Körner Essen
Und Wasser, hüpftest du;
Viel wird mir zugemessen:
Ich fodre mehr dazu.

Das Glück, das ich schon habe,
Ist meinem Geist zu klein.
Für ihn muß überm Grabe
Mehr Glück, mehr Ruhe seyn!

Karschinn.

Das Mitleiden des Leidenden.

An Hrn. D. Haller.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüßen;
Wenn sie mit einem Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;
Erzähle mir, wie ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darin des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Haken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag', ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift;
Ob er im fernen Wohl das nahe Leid ersäuft,
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief' erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal schwebet,
Und dann den seelgen Schluß an seinem End' erwiegt,
An welchem die schon steht, die hier im Grabe liegt.

Sag, ob der Zauberton von wohlgesetzten Füßen,
Wenn Anmuth und Verstand in einem Verse fließen,
Die Trauerbilder bannt, und wunderbar an Kraft,
Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschaft?

Nein, Weiser und Poet muß vor dem Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz!
Als mein geliebter Sohn, in dessen Geist und Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott! wie ward mein Herz an Wünschen ausgeleert;
Wie fand ich nichts mehr lieb, und nichts mehr hoffenswerth!
Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
So hätt' ich ohne Reu sie sehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in dem Klumpen drehn:

Ich hätt' in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
So stark war die Vernunft vom Leiden überwogen.
Jetzt hat die Zeit zweymal den Tag zurückgebracht,
Der mir die güldne Thür zur Freude zugemacht.
Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meynet,
Kömmt durch die Hinterthür, und ist nicht, was sie scheinet;
Sie sitzt nur auf der Haut. Wenn oft durch mein Gesicht
Ein von dem Fröhlichen erborgtes Wesen bricht;
So strafet mich mein Herz der zu willfähr'gen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst, die Regung zu betrügen.
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kann.
Noch jüngstens, als ein Schwarm Glückrufender gekommen,
Ich wäre zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äußern Glieder ein;
Sie alle, nur nicht mich, betrog der schöne Schein.
Inwendig schlug der Zwang auf mich mit schweren Streichen,
Ich mußte, schnelles Schritts, ins Nebenzimmer weichen.

Die Schleußen brachen ein und ließen Thränen
aus.
In der geheimen Nacht, in einem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betrügen,
Und läßt, mit leisem Ton, die tiefen Klagen
fliegen:

Bin ich, so fern von dir, in diesem untern
Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch be-
kannt;
Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht ent-
zogen,
Und hat dein jetzigs Wohl nicht allen Haufen Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zer-
streut;
Wie kannst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Warum auch lässest du mich ohne Trostwort schmach-
ten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter
steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich begleitet, zeigst?
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu
sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen;

Seit-

Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du zur Wissenschaft für neue Hülf' empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszu'
spähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ewgen Trieb die lichtgestirnten
Ballen
In dem bestimmten Gleis und sonder Anstoß
wallen;
In welchen schönen Platz du eingezogen bist;
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten,
ist;
Wie seltsam an Gestalt; was ihr für herrlich
achtet;
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trach-
tet;
Wenn dir die ganze Reih' der Dinge sich entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen
steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll genießen,
Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfließen,
Wenn ich, dich küssend, lacht', und wenn dein An-
gesicht,
Dein helles Augenpaar, auf meines sich gericht?

Mein Sohn, erzähle mir von diesen dunkeln Dingen,
Wenn's dir erlaubet ist, es an den Tag zu bringen,
Wenn's uns der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält;
Erzehl' es, wenn das Thun der ungesehnen Welt,
Wenn himmlische Begriff' in körperlichen Bildern
Und in der Menschen Mund sich deutlich lassen schildern.
Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück den Sterblichen geschafft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh' dein Verstandesaug', noch ungeblendt und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen?
Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh kömmt damit überein;
Denn ich genösse selbst dein vielgebessert Leben,
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.

Allein

Allein du hast gewiß in deiner höhern Sphär
Ein lieblicher Geschäfft, und denkest mein nicht
mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der sich
liebet;
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie im Wind zer-
stiebet.
Wohl dir, o Haller, wohl, wenn dein gestählter
Muth
Dem Leid mehr Widerstand, als meine Schwachheit,
thut.
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre meinen Rath, den die Erfahrung findet:
Flieh den unsel'gen Ort, an dessen düstern Rand
Den unwillkommnen Tod dein Liebst und Bestes
fand;
Wo du der Augen Feur allmählig sahst erbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zur letzte reichen,
Sahst, wie ihr Aug' auf dich den letzten Blick ge-
than;
Flieh eilends diesen Ort; es hängt noch itzt daran
Ein dunkelgelber Schwarm von trauerreichen Bil-
dern,
Die drohen, sich von da in dein Gehirn zu schildern.

Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wenn schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
Dein Liebstes erstlich kam, dich einsam zu besuchen,
Wo sie mit blödem Aug' auf alle Seiten sah,
Aus Furcht, es wär' ein Zeug' euch zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim, so sehr als dir, behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur;
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund, und wohlberedten Wangen:
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen!
Bewegt dich aber nicht die Sorg' um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort, wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fließet,
Und Berchtolds beste Stadt mit ihrem Arm umschließet,
Die sie nicht gern verläßt, fliegt oft bey stiller Nacht
Des Landes Schutzgott hin, der für sein Wohlseyn wacht;
Mit heischerm, holem Ton, der an dem Strand gebrochen,
Hat der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,
Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:

Die

Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichern Geschmack an unser Ufer bringen;
Die Barbarey würd' ihn und seine Muse fliehn,
Und von ihm aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihren Helden sterben,
Des Stands erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben;
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt.
Allein ich war umsonst bemüht ihn zu erziehen,
Weil er genöthigt wird zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein Ungefäll trieb ihn aus Zärings Bern,
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn?
Was macht ihn mehr der Lein als seiner Aar gewogen;
Was hat den großen Geist so stark, so tief gebogen?
War sein tiefdenkendes beladenes Gedicht
Für meinen Kopf zu schwer, und schallte mir es nicht?
Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß er nicht Ruh und Sitz in meinem Schooß gefunden?
Der Himmel woll' es nicht! Mein kalt und bergicht Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.

Auch fehlts in meinem Schooß an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht.
Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des Landes Ruhm und Zier
In meinen Schooß zurück? Das Schicksal leihet mir
Zu einer schnellen Fahrt den Vorspann und den Wagen;
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

Bodmer.

Der Vorzug im Leiden.

Antwort Hrn. D. Hallers.

O Freund, der fern von mir, im Schooß der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kann eines Freundes Schmerz des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles, was du sagst, und weint mit dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts als den Genuß empfindet,
Das Vorige vergißt, ans Künftige nicht denkt,
Und nur ans Jetzige sich klug, wie Thiere, henkt;
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt dich wohl die Wege,

Die

Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege;
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne
Kraft,
Schon oft den Götzendienst des Wahnes abgeschafft,
Dem Ausdruck, Schall, und Reim', ihr wahres
Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum
Wesen,
Und Deutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm
gelehrt,
Denn der wird niemals groß, der noch was klein
ist ehrt.
Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr
zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird dir nie gelingen.
Die gleiche Zärtlichkeit, die jede Schönheit schätzt,
Die der Gedanken Preis aus Grund und Urtheil
setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons
Thränen,
Und Josephs Wehmuth theilt, und Philoctetens
Sehnen,
Die schadet dir, o Freund, sie dehnt dir den
Verlust
In ferne Folgen aus, sie schließt die ekle Brust
Vor schnödem Troste zu, sie öffnet deiner Klage

Ein

Ein Aussehn ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück
Und jeden holden Zug, zu deiner Qual, zurück.
Wie aber fragst du denn, ob meine Schmerzen dauren;
Ich leide mehr, als du, wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh dir gern, daß jeder, wenn er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen, meynt,
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Das Unglück, das er fühlt, weit über alle rücket:
Doch hör' auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Kinder, Ruhm und Gold, ein schlechtes Löse-geld,
Für Marianen bot, und gönne meinem Leiden
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beiden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eitel Blättern grün,
Ein andrer findt' die Frucht, wir leben kaum, zum blühn:
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben
Mit unfruchtbarer Gunst und mit zertheilten Trieben;

Sie

Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur
für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anders ist ein Weib, das unter allen
Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selbst hat auserlesen;
In dessen treuem Schooß das Herz entladen
ruht,
Und auch das Innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre
pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst ver-
langet;
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlingszeit,
Der reifen Jahre Frucht, ist alles uns geweiht;
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren
Sinnen,
Mit zärtlicher Gedult, sich wieder zu gewinnen;
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge
Band;
Bequemlichkeit und Zier wächst unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz ent-
gegen!

Wenn die Natur sie noch mit äußerm Schmuck begabt,
Und unser irrdisch Herz mit Reiz und Schönheit labt,
Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen!

So war, die ich verlor, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich.
Auf jener öden Au, an der gelinden Leine,
Besucht mich oft ihr Bild, und höret, wann ich weine,
Ihr himmlisch Bild, das itzt die ernste Ewigkeit
Mit stiller Majestät und höherm Ansehn kleid't.
Mein Herz verliert den Grund, wann ich sie innen werde,
Ein wallend ängstlich Weh erhebt mich von der Erde,
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Bis Thränen endlich frey, nicht ohne Wollust quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuth stillen!

Ists möglich, sag' ich oft, daß ich sie jemals sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen ihr und mir oft ungefühlt verschwunden!
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmal glaubt,
Wenn Lieb' und Phantasie den langen Gram betäubt!
Nein, Zeit und Jahre fliehn und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt im Ost, geht sie vorher schon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane mehr.
O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründ't vor Ewigkeit!
Wer bleibt mir? Dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt;

Mein

Mein Sinn, zur Freude taub, vom Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom Itzgen ekel flieht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das Künftige mit Schaudern sich versenkt;
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte;
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt mit Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach;
Mein angebornes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnenstraße zu, nicht ohne Wünsche, schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt:
Die Freunde, die mein Herz nach Aehnlichkeit gefunden,
Die Hoffnung mancher Müh, und Zuflucht öder Stunden:

Dies alles ist dahin; selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen
Vor Ungeduld dem Pferd auf Hals und Mähne fielen,
Wird itzt mir Pflicht und Last; mein Tand die Poesie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wenn Mast und Seegel brechen,
Ein Redner Worte wiegt und Zeit nimmt, schön zu sprechen.

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndtetage lang,
Mit Gram und Ungeduld im leeren Bette rang,
Wenn öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und ein Unholden-Heer von Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Ton, den es nicht tadeln darf:

Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället;
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet,
Nach deinen Raupenstand, und einen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir gezählt mit Millionen,
Wo Geister, fremder Art, in andern Körpern wohnen,
Der Raum, und was er faßt, was heut' und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt!
Du bist ein Bürger auch, sieh selber, wie geringe,
Und gleichwohl machst du dich zum Mittelpunkt der Dinge!
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch im gleichen Zimmer bist!
Der heut' verschied, und der, den Gott aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach,

Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Mor-
gen,
Wo nichts mehr übrig ist, von Weltlust oder
Sorgen!
Selbst Mariane denkt an dich und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück vom sichern Strand
Nach einem Freunde sieht, mit dem in gleichen
Fällen
Er Wind und See geprüft und die Gewalt der
Wellen!
Sieh, Gram und Ungedult ist nicht der Weg
zu ihr,
Der sie, aus Güte, gab, der nimmt, aus Recht,
sie dir.
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel
werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht vollend't auf
Erden.
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte los,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höhrer Sorgen werth: was dich der Welt ver-
bindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier ver-
schwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt im wahren Tag sich weist,

Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
Und Wahrheit sich in uns durch beßre Sinnen malet,
Wo Gott . . . doch nein; er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr als Gottes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören . . .
Dies sagte die Vernunft! o Freund, soll ich sie hören?

Haller.

Klage Davids über den Tod Sauls und Jonathans.

Auf deinen Höhen liegt
Der Preis von Israel erschlagen,
Zerschmettert seine Wagen,
Und seine Streiter besiegt!

Gad wiß' es nicht! der süßen Botschaft Ton
Erschalle nicht in Askalon!
Damit die Töchter des Siegers nicht
Der Freude Wallungen schmecken;
Damit die Töchter der Unbeschnittenen nicht
Frohlockend unsre Schmach entdecken.

Kein Thau, kein Regen müß' erquicken,
Gilboa, deiner Berge dürre Rücken!
Kein Halm, der einst ein Opfer werde,
Entrinne der verfluchten Erde!

Hier ward der Schild dem Tapfern wegge-schlagen,
Der Schild, den Saul getragen,

Als wär' er nicht zum Streit
Mit heiligem Oele geweiht!

Wann hat die Hoffnung meines Freundes Bogen,
Den Bogen Jonathans betrogen?
Wann ist, zur Rache gezogen,
O Saul! dein flammendes Swerdt,
Von Feindesblute leer, und von der Helden Beute,
Aus ehernem Streite
Zurückgekehrt?

Saul! Jonathan! im Leben, beide
Der Völker Glück, der Länder Freude;
Im Tode, beide, vereint!
O, Saul, mein König! Jonathan, mein Freund!
Rascher als Adler zur Beute,
Stärker als Löwen im Streite!

Hebt eine lange Klage an;
Weint, Töchter Israels! Wer wollt' um Saul nicht weinen,
Der euch mit Purpur angethan,
Mit Gold geschmücket und mit theuren Steinen?

Wie fiel der Held, der niemals ward besiegt?
Wie kömmts, daß Jonathan erschlagen
Auf diesen Höhen liegt?

Mein Bruder! ewig werd' ich um dich klagen,
Du meine Liebe, meine Lust!
Mehr hab' ich dich geliebt, als Worte sagen,
Mehr als das Herz gewußt.
Dem Jüngling ist die erste Liebe nicht so theuer,
Nicht süßer ihr Gefühl, nicht wärmer ihre Feuer.

Wie fielen Helden, die kein Feind bestand?
Mein Bruder! ewig werd' ich um dich klagen:
Du fielst nicht unter eines Mannes Hand;
Dich hat ein ganzes Heer erschlagen!

Blum.

Elysium an Daphne.

Als, sanftumschlungen, ich an deinem Busen lag,
Worinn die Liebe mir mit schnellerm Herzensschlag
Verkündigte, wie sehr ich dich beglückte,
Und Küsse von dem Munde pflückte,
Der sie freywillig mir, wie reife Früchte, gab;
Da schien's, wenn ich gen Himmel blickte,
Als säh' aus jedem Stern ein Genius herab
Von süßer Schwermuth voll, daß er in seine Sphäre
Verbannet sey, und nicht so seelig wäre.

So seelig hat uns manche Sommernacht
In jenem Nachtigallenhain gemacht;
Da hab' ich ganz des Lebens Glück genossen!
Die Wonne hatte sich an unsre Brust geschmiegt,
Und lag, wie kühler Thau auf warmen Rosen liegt.
Die Herzen waren in Empfindungen zerflossen,
Die Seelen hatten in einander sich ergossen,
Das Denken schwieg, die Sprache wurde stumm —
Ist höheres Entzücken in Elysium
Ihr Götter? Ach! mir war die Erde damals höher
Als Lavater, der große Geisterseher,

Die ihm geoffenbarte Welt
Mit seinen tausend Sinnen hält.
Allein Elysium ist jetzt darauf verschwunden,
Von dir, o Daphne, fern,
Vermiß' ich jedes Glück, das ich vorher empfunden.
Ein Kefich ist sie mir. Nun seh' ich jeden Stern
Vor einem Gnid, als einen Pharus leuchten,
Und meine Phantasie eilt zum voraus dahin,
Und sieht was ihre Flügel nie erreichten,
Zurückgehalten von zu sehr entzücktem Sinn,
Von Millionen Sonnenwelten
In jeder ein zukünftig Paradies
Worinnen unsre Seeligkeiten gelten,
Wo der Nepenthe, den Helene pries,
Die Herzen ewiglich berauschet —
Petrarchens Liebesgott in süßer Schwärmerey
Verlorne Grazien belauschet —
O Götter steht mir Armen bey!
Laßt mich zu dieser Seligkeiten
Entzückenderm Genuß,
Indessen Daphne noch hier unten schlummern muß,
In jedem Himmel ihr ein Götterfest bereiten,
Und wählt mich dann zum Genius,
Zu euch hinauf dies Wunder zu begleiten!

— O Daphne! sieh! so such' ich diese Gluth,
Die mir das Herz verzehrt, zu lindern;
Allein geträumte Wasserfluth
Kann niemals wirklich Feuer mindern.

Und dieser Mann, der wie die Suada spricht,
Dem jede Muse Lorbeern flicht, *)
Will diesen Schattentrost noch meiner Seele nehmen?
Ich muß — ich muß mich ja zu Tode grämen.

*) Vermuthlich ist hierunter Voltaire wegen seines Glaubens über die Unsterblichkeit der Seele zu verstehen.

Wilhelm Heinse.

An

An Asterien.

Indem die Sonne sich hat in das Meer begeben,
Und das gestirnte Haupt der Nacht herraußer bricht,
Sind Menschen, Vieh und Wild wie gleichsam ohne
Leben,
Der Mond bescheinet auch gar kaum mit halbem Licht.
Ich, ob schon alles schläft, muß ohn Aufhören wachen
Von vielen Tagen her, und wallen ohne Ruh:
Ist schon die ganze Welt befreyt von ihren Sachen,
So bring' ich doch vor Lieb und Angst kein Auge zu.
Auch dich, Asterie, hat ganz der Schlaf umringet,
Der Tagesarbeitfurth, des Todes Ebenbild;
Da mir der Zähren Bach aus beiden Augen dringet,
Bist du mit sanfter Ruh auf deinem Bett' erfüllt.
Wie wann sich Delia hat in den Wald verborgen,
Wird durch den Schlaf erwüscht, und fällt ins grüne
Gras;
Und wie die Nymphen auch sich legen gegen Morgen,
Nachdem der Nachttanz sie gemacht hat müd'
und laß.

Sie ruhen sicherlich bey einem frischen Bronnen,
Die Bäume halten auf der Morgenröthe Licht;
Daß sie nicht alsobald erwachen von der Sonnen
Deckt sie der dicke Wald: Pan aber schläfet nicht:
Er geht, er ruft, er schreyt mit sehnlichem Verlangen
Daß seine Stimm' erklingt durch Pusche, Berg' und Thal,
Und sie sind sänftiglich mit süßem Traum umfangen,
Dem Pan antwortet nur der bloße Wiederschall.
Du auch, mein Leben, schläfst, ich muß in Nöthen wallen,
Du bist in guter Ruh, ich wache für und für,
Bis mich der letzte Tod wird endlich überfallen,
Auf den ich sehnlich wart allhier bey deiner Thür.

Opitz.

An die Nachtigall.

Wenn mir, geliebte Nachtigall,
Ein guter Gott vergönnte,
Daß ich, wie du, dem Wiederhall
Mein Leiden klagen könnte:

So wollt' ich diese tiefe Pein
Aus meiner Seele singen,
Und, rings um mich, den stillen Hain
Mir nachzufühlen zwingen.

Kein Stimmchen in der ganzen Flur
Würd' um mich sich erheben,
Und durch die ruhende Natur
Kein reger Zephir beben;

Es würd', in Trauerflor und blaß,
Diana mir erscheinen,
Und Thränen in das junge Gras
Zu mir herunter weinen;

In lauter Klage würde mir
Der Bach vorüber rauschen,
Und zärtlich würde Laura, hier
In diesen Büschen, lauschen:

Bis sie, gerührt im Innern, sich
Nicht länger halten könnte,
Und, zärtlich mich umarmend, mich,
Mich ihren Daphnis nennte,

Thomsen.

Der

Der Adler.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling,
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr!
Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
Gab mir ein hartes Gesetz,
Ewig zu schweigen und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr!
Einst sah ich sie im Haine, da gieng ich seitwärts und weinte
Seitwärts ins Einsame hin,
Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war,
Und dem erbebenden Geist!
Ach! vergebens erschaffne! wenn jene, die die Natur dir
Gleich schuf, ewig dich flieht;

Ach!

Ach! vergebens unsterbliche Seele! wenn ewig einsam
Dir die Unsterblichkeit ist.
Wenn du, da du die Seelen erschufst, zwo Seelen von vielen,
Mütterliche Natur,
Zärtlicher und sich ähnlich erschufst, und gleichwohl sie trenntest,
Sage, was dachtest du da,
Mütterliche Natur! Sonst immer weise, mir aber
Hier nicht weise genug,
Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
Die du immer sonst warst.
Ach! wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth,
Bang erbebendes Herz
Dich, und eisernes Schicksal, und deine Donner versöhnte,
Wenn du Mutter noch wärst!
Wenn, wie vormals, dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,
Stammelnde Seufzer vernähm!
Aber du bleibst unerbittlich und ernst! So sey es denn ewig!
Seys! nicht mehr Mutter, Natur!

Warum hast du mich nicht, wie diesen Hain hier, erschaffen,
Ruhig und ohne Gefühl?
Warum nicht, wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht,
Oder ist es Gefühl,
Was er tönet, sinds zärtliche Klagen, die seufzend sein Mund singt,
Ach! so wird er erhört!
Ach so lieben ihn Sängerinnen! So donnert kein Schicksal,
Sie zu trennen, daher!
Ach! so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, laß mich wie er seyn!
Nicht mehr Mutter, Natur!
Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laß mir die menschliche Seele,
Diese Seele nicht mehr!
Also sagt' ich und wurde verwandelt, doch blieb mir die Seele,
Und mein zu fühlendes Herz;
Und nicht glücklicher klag' ich noch einsam, und weine die Nacht durch
Und den mir nächtlichen Tag.
Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern Vögeln und Menschen
Du, o Abendstern, winkst,

Geht,

Geht, die ich lieb', im Haine daher, dann sing' ich ihr Klagen;
Aber sie höret mich nicht.
O so höre mich, Jupiter, dann, du, des hohen Olympus
Donnerer, höre du mich,
Schaffe zum Adler mich um, laß deinen Donner mich tragen,
Daß sein kriegrischer Schall
Hart und fühllos mich mache, daß in den hohen Gewittern
Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt,
Daß ich die ehernen donnernden Wagen des Zevs nur erblicke,
Aber kein blühend Gesicht,
Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt, und die Sprache
Der Unsterblichen spricht.

Klopstock.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Mayenlieder tönte;
Die Sängerinn,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich, am Bach,
Der durchs Gebüsch, im Abendgolde, wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag;
Der Wiederhall, in seiner Felsenhöhle,
Ward drüber wach;
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeyen
Erklangen drein;
Es tanzeten die Elfen ihre Reihen
Darnach im Hain.

Da lauschete, da, da ward das Entzücken
Der Liebe laut,
Und schmachtend hieng an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut;

Sie

Sie drückten sich bey jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
O Nachtigall!

Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke
Im Dorfe schwieg,
Und Hesperus mit silberfarbner Locke
Dem Meer entstieg,
Und giengen dann, im Wehn der Abendkühle,
Der Hütte zu,
Mit einer Brust, voll zärtlicher Gefühle,
Voll süßer Ruh.

Hölty.

Der Dichter und die Freude.

Der Dichter.

Was ich singe, was ich sage,
Schafft mir ihre Liebe nicht,
Ringen muß ich mit der Klage,
Bis sie Trost ins Herze spricht.
Ha! so lange will ich ringen,
Bis ich vielgequälter Mann
Keine Liebe singen,
Keine sagen kann!

Die Freude.

Wenn du dann mit einem Blicke
Deine Thaten übersiehst,
Und, was Zufall ist und Glücke,
Weg von deiner Summe ziehst,
Was ist übrig? armer Klager,
Hast zu viel geweint!
Laß sie, du wirst mager,
Guter, alter Freund!

Gleim.

An die Grazien und Musen, als Herr Gleim krank war.

Könnt ihr Musen und Charitinnen keine
Kühle Schatten und Grotten, blumenvolle
Wiesen, Bäche, die sanft darüber murmeln,
Blühnde Lauben daran, voll Nachtigallen,
Saint Laurent und Elisen und Aglaien —
Könnt' ihr Musen und Charitinnen nicht mehr
Tempe geben — wie einst dem alten Tejer
Euren Dichtern der Freude Tempe geben?

Seht! Da kränkelt der arme Gleim, von Ohnmacht
Voll, und jammert: „Vergönnten doch die Götter,
„Ach vergönnten doch meine Charitinnen
„Mir ein Oertchen voll Unschuld, Ruh und Freude!
„Einen Tempel, wie sie ihn Chaulieu gaben!
„O dann wollt' ich mein Leben ganz der Freude,
„Ganz den Musen es weihn, und singen allen
„Menschenherzen, die Freud' empfinden können,
„An den Quellen zur Zeit, wenn Veilchen blühen,
„Und, in Blüthen, die Nachtigallen schlagen,
„Unter Schatten im Kühlen bey der Erndte —

„O dann wollt' ich, ihr Musen, singen allen
„Menschenherzen, die Freud' empfinden können,
„Allen Sorgen Valet dann herzlich sagen,
„Bald auf Blumen mit Psammis Kindern scherzen,
„Bald im Schatten ein Honigschläfchen schlummern,
„Bald in Lauben mit frischer Milch mich letzen,
„Und, im Arme der Freundschaft, traulich wandeln,
„Und, im Arme der Liebe, wachen, schlummern —

„Welch ein Leben, ihr Götter! seelig wollt' ich
„Und allgütig, wie ihr im Himmel leben!
„Selbst vergessen den Athamas, die Maske!
„Ach! ihr Musen und Charitinnen reißt mich —
„Immer hab' ich euch ja geopfert! — reißt mich
„Vom Geräusche der Stadt los! von den Akten!
„Von den Fesseln der Seele! Treibt den Gift aus
„Meinen Nerven, der allen Geist verzehret!
„Treibt den Dämon des Timon aus dem Kopfe!
„Und vergönnet mir, Grazien und Musen,
„Doch ein Oertchen zur Ruh und weisen Freude! —“

Hört ihr, holde Göttinnen, nicht das Seufzen
Eures lieben Anakreon? — Ihr hört es.
O nun gebet ihr ihm ein tejisch Tempe!
Laßt ihn leben, wie Solon einst gesungen,
Frey vom Joche der Aemter nun sein Leben.

Gieße,

Gieße, Göttinn von Paphos, Lieb' in seinen
Busen! Schaffe, du Bachus, in die Nerven
Wonnehüpfende Geister! Singet Wieland,
Und Jakobi und Uz ihm süße Lieder! —

Gleim verdiente zu leben, wie der weise
Vater Psammis, den Abend seines Lebens.
Deutschland singet nur seine Lieder, seine
Thaten kennet nur der, den er beglücket!

Geister schweben um mich und lispeln: Amen!
Gleim soll seelig, wie Psammis, künftig leben! —
Schauer zittern durch mich — sind Michaelis,
Jähns, und Kleist nicht die Geister, die hier schweben?

Heinse

An seine Freunde.

Ich ritt einmal auf grünes Feld
Vor einem Wald ins Freye,
Da kam ich an ein kleines Zelt,
Darunter saß die Treue.

Die Hände windend, klagend: „Gott,
„Du wollest dich erbarmen!
„In deiner Welt bin ich der Spott
„Der Reichen und der Armen.

„In deiner Welt bin ich das Spiel
„Der Priester und der Layen;
„Der Ungetreuen ist zu viel,
„Zu wenig der Getreuen.

„Untreue will von meinem Sinn
„Zur Hölle mich verkehren,
„Du wollest bis zum Himmel hin
„Mir meine Freunde mehren!

Im Herzen hört' ichs! Malenswerth,
Mit trauriger Geberde
Trat sie heraus bis an mein Pferd,
Und ich? von meinem Pferde

Stieg ich herab aufs grüne Feld,
Und Arm in Arm vereinet,
Sprach ich mit ihr, und im Gezelt
Hab' ich mit ihr geweinet.

Gleim.

Bitte an die Liebe.

Laß mich sie doch, o holde Liebe, finden,
In diesem Thal, voll dichter Sommerlinden,
Und hier, wo ich, durch dunkelgrünen Klee,
Den sanften Bach gesellig wallen seh',
Hier schlummre meine Galathee!

Nur halb bedeckt, laß sich den Busen heben,
Und um ihn her mag Zephir schalkhaft schweben;
Oft mag er auch ein wenig weiter fliehn,
Der kühne West, und meine Schäferinn
Wird dann, selbst in dem Traume, glühn.

Wenn nun des Mädchens holde Wangen glühen,
Soll ich furchtsamer, als der West, verziehen?
Beglückter sollt' er seyn als ich? = = der West?
Wenn mich sie nur die Liebe finden läßt,
Sollst du bald weichen, loser West!

Beyer.

Die Nacht. Nach Petrarca.

Schon senkte sich die Sonne
Hinunter in das Meer,
Und Nacht, wie meine Seele,
Ist alles um mich her.

Sie bringet jedem Wesen,
Nur mir die Ruhe nicht.
Mir hält die Lieb' auf ewig
Ihr heimliches Gericht!

Von meinen Augenliedern
Ist süßer Schlaf verbannt.
Nie trocknet er die Thränen
Mit seiner sanften Hand.

Er flieht, von leisen Klagen
Und Seufzern weggescheucht,
Die tief in meinem Herzen
Der finstre Gram erzeugt.

Statt eines frohen Traumes,
Ach, seh ich nur das Bild
Von meiner süßen Feindinn,
In Mitternacht gehüllt!

Ihm klag' ich meine Leiden,
Getäuscht von eitlem Wahn
Klag' ich bey ihm, o Liebe,
Dich und mein Schicksal an.

Erzähl' ihm jeden Schmerzen,
Der mich um Sie verzehrt,
Ach, einem Schatten, der mich
Nicht hören kann, nicht hört.

So quäl' ich mich und weine!
Und seufze bis die Welt
Mit ihren Purpurstrahlen
Auror' aufs neu erhellt.

Ach! meinen Geist erhellet
Kein goldner Morgen nicht,
Denn fern, ach, von mir ferne
Glänzt meiner Sonne Licht!

Friedrich Schmit.

Ende des ersten Bandes.

Innhalt
dieser ersten Abtheilung.

Nach dem Martial, S. 1.
Die künftige Geliebte, S. 6.
An --- --- Jinny, S. 13.
Chloe, S. 14.
An Doris, S. 17.
Nänie, auf den Tod einer Wachtel, S. 21.
Ueber den Tod seiner zweyten Gemahlinn, Elisabeth Bucher, S. 24.
Klagen einer Braut an ihre Nachtigall, S. 28.
Sehnsucht nach Ruhe, S. 30.
Triumph der Trennung, S. 37.
An Elisen, S. 42.
Nachahmung der ersten Elegie des Tibulls, S. 45.
Laura, S. 48.
Abschiedsheroide an Lina, S. 50.
An Eidli, S. 55.
An Dorinde, S. 57.
An den Gott des Schlafs, S. 59.
Sehnsucht, S. 60.
Der schönste Gürtel, S. 62.
Elegie des Semida, S. 63.
Kaiser Heinrichs Minnegesang, S. 70.
Am Grabe des Herrn von Hagedorn, S. 72.
Phyllis an Damon, S. 73.
Auf einen Taubenschlag, S. 74.

Der

Der Traum, S. 76.
Wechselgesang der Debora und Mirjam, S. 78.
Elegie (auf einem Dorfkirchhofe geschrieben) S. 81.
Auf Kleists Grabe, S. 89.
An Schmidt, an seinem Hochzeitstage, S. 92.
Klagen über Laurens Tod, S. 99.
Belise, S. 102.
Die Mädcheninsel, S. 105.
Ptolomäus Evergetes und Berenice, S. 112.
Ueber den Tod Herzog Leopold des Sechsten, S. 115.
Rothschilds Gräber, S. 116.
Auf den Tod eines Sperlings, an die Musen, S. 121.
Ueber den Tod eines Canarienvogels, S. 126.
Das Mitleiden des Leidenden, an Hrn. D. Haller, S. 129.
Der Vorzug im Leiden. Antwort Hrn. D. Hallers, S. 139.
Klagen Davids über den Tod Sauls und Jonathans, S. 150.
Elysium an Daphne, S. 153.
An Asterien, S. 156.
An die Nachtigall, S. 158.
Der Adler, S. 160.
Auf den Tod einer Nachtigall, S. 164.
Der Dichter und die Freude, S. 166.
An die Grazien und Musen, als Herr Gleim krank war, S. 167.
An seine Freunde, S. 170.
Bitte an die Liebe, S. 172.
Die Nacht. Nach Petrarca, S. 173.

Elegieen

der

Deutschen

aus

Handschriften und gedruckten Werken

Zweyter und letzter Band.

LEMGO,
im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1776

Daphne.

Ach! wo bist du hin, o goldner Friede,
Meines Lebens Genius, entflohn?
Herz und Seele sind des Krieges müde;
Kehre wieder, Charitinnensohn,
Eh ich meinen letzten Geist verweine,
Führe mich zurück in jene Haine!

Jene Haine, wo die Nachtigallen
Meines Lebens ersten May geweckt!
Zwischen Bächen, die von Hügeln fallen,
Lag ich, unter Mirthen, hingestreckt;
Gleich den Liebesgöttern, schwanden Träume,
Bey dem ersten Blicke, durch die Bäume.

Die voll leisbewegter Blüthen hiengen,
Sanft erröthend, in dem Rosenschein
Von Auroren! Mit verliebten Schwingen
Weilten Turteltauben in dem Hain;
An den Blumenufern klarer Quellen,
Letzten Rehe sich an frischen Wellen!

Voll von Wonn' und schmelzendem Entzücken
Gieng ich, singend, nun hinab ins Thal,
Flora, deine Kinder mir zu pflücken!
Schon erschien der reinen Sonne Strahl,
Sich berauschend in den frischen Düften;
Nachtigallenlust war in den Lüften!

Da ich pflückte, flogen plötzlich Töne,
Süßer als ein Amorettenblitz,
Mir ins Herz; die lieblichste Syrene
Sang ein Lied auf einem Blumensitz!
Unter Blüthen, in dem Sonnenscheine,
Göttlich glänzend, saß der Musen Eine,

Blumen in das blonde Haar geflochten,
Das in Locken auf den Busen fiel.
Alle Pulse meines Geistes pochten
Heftig, vor entzückendem Gefühl!
Von den hohen Reizen hingerissen
Lag ich, schüchtern, da zu ihren Füßen!

„Lehre

„Lehre mich doch deine Lieder singen!
„Küßt' ich Knab' aufs zarte Händchen ihr;
„Jeden Morgen will ich Blumen bringen,
„Frisch gepflückt, o Göttinn, dir dafür!
„Jeden Morgen will ich Blumen bringen,
„Lehre mich doch deine Lieder singen!

„Kleiner Schmeichler, sprach sie lächelnd, höre,
„Höre zu, was ich dir singen will!“
Und sie sang. Es schwiegen alle Chöre
Der verliebten Frühlingssänger still,
Philomele lallte nur dazwischen
Heimlich ein Accentchen in den Büschen!

Taumelnd sank ich ihr im Schooße nieder,
Allzuvoll von Götterseeligkeit;
Feuerschauer wallten durch die Glieder,
Herz und Seele wurden eingeweiht,
Ihre Gottheit würdig zu empfangen,
Mit der Liebe Zähren auf den Wangen!

„Sing es nun mir nach, du kleiner Lieber!“
Hob sie mich an ihre Brust, und gab
Mir ein Küßchen, und mit ihm hinüber
Schlich ein Liebesgott ins Herz hinab.
Von dem brennend heißen Sonnenfunken
Wacht' ich auf, an ihre Brust gesunken!

Sie verschwand, wie Sonnenlicht verschwindet:
Zitternd, vor Bestürzung, stand ich da,
Wie ein Kind die Mutter nicht mehr findet,
Die es erst in Blumen spielen sah!
Alles ward bey mir zu leichten Flügeln,
Ich verließ das Thal mit seinen Hügeln;

Nachtigallen sangen in den Ohren,
Lauter Himmel war die Phantasie,
Stolz, als wär' ich nun zum Gott geboren,
Sang ich ihres Liedes Melodie;
Sichtbar wurden alle Pierinnen,
Liebesgötter, Venus, Charitinnen!

Seit dem Tag' ist sie mir oft erschienen,
Manchen Abend in der Einsamkeit;
Unter Rosen, saßen wir im Grünen!
Ach dies war des Lebens goldne Zeit:
Jede Wonne hab' ich da empfunden,
Tag' und Nächte waren kurze Stunden!

Diese Laube war Tibullens Laube,
Jene Grotte Platons Heiligthum;
Hier entriß' ich Stolzer mich dem Staube;
Dort erblickt' ich ein Elysium,
In den Hainen, auf beblümten Wiesen,
Voll Adonen, Heben und Elisen!

Jene Quelle war Petrarchens Quelle:
Kaum empfand ich damals, was er weint;
Ach! jetzt fühl ich selbst, da nicht so helle
Mir die Sonn' am Jugendhimmel scheint,
Mehr als er, die Schmerzen in mir wüthen,
Wenn die Lauren, sie zu fliehn, gebieten!

So wie er, so irren auf Gebürgen
Möcht' ich ach! von allen Menschen fern,
Wo die wilden Thiere sich erwürgen.
Weinend findet mich der Abendstern,
Daphnens Blicken gleichen seine Strahlen,
Und vergrößern meiner Liebe Quaalen!

Keine Weisheit kann mir Trost gewähren,
Keiner Göttinn Auge blickt so süß,
Als das ihr', ein Licht von höhern Sphären,
Wo es leuchtet, ist ein Paradies!
Seelig sind, die's ewig sehen können,
Und von keinem andern Feuer brennen!

Will ich schlafen, o dann steigt im Herzen
Eine neue Sonn' empor, und macht
Allen Sinnen Morgen; meiner Schmerzen
Stärkstes Feuer fühl' ich erst die Nacht!
Ach! ihr Bild läßt meinen Augen keinen
Schlummer fassen, die sich brennend weinen!

Dort hab' ich ein Röschen ihr gegeben,
Und Orangenblüthen sie dafür!
Wie im Himmel, saß ich in der Reben
Kühlen Schatten, scherzend, da bey ihr!
Himmel wäre Hölle mir gewesen,
Hätte Zevs mich hier dazu erlesen!

Jedes Wörtchen floß aus ihrem Munde
Süßer, als ein Nachtigallenton.
Schlug es gleich dem Herzen tiefe Wunde;
O so rann doch Süßigkeit davon.
Wen er küßt, wer an die Brust sie drücket,
Wird im Himmel höher nicht entzücket!

Wenn auch Venus ihm die goldne Schaale,
Während ihm Apollo Hymnen singt,
Voll Unsterblichkeit am Göttermahle,
Liebe blinkend, an die Lippen bringt;
Und die Musen, mit den Charitinnen,
Ihm zu Ehren einen Tanz beginnen!

Kaum enthüllten Rosenknospen gleichet
Herz und Geist, unschuldig im Gesicht.
Wen ihr süßes Lächeln nicht erweichet,
Wenn hervor die Thrän' ins Auge bricht;
Hat er was davon, daß ihm das Leben
Gott in eines Menschen Leib gegeben?

Wer Jomelli's reizende Syrenen
Und Galuppis Musen hat gehört,
Wird nach ihnen überall sich sehnen,
Wo kein solcher Ton die Seele nährt!
Selbst der schönste Geist vermehrt mein Leiden,
Er erinnert mich an süßre Freuden!

Mögte doch ein Gott mich jetzt vernichten,
Und das Leben wiedergeben mir,
Wann er sie in jene rosenlichten
Tempe zaubert, dann mich hin zu ihr
Wiederbringen, wo nur Wonne weinet,
Und beständig Mayensonne scheinet!

Ach! wo bist du hin, o goldner Friede,
Meines Lebens Genius, geflohn?
Herz und Seele sind des Krieges müde,
Leite mich, o Charitinnensohn!
(Alle meine Klagen sind vergebens!)
In die ersten Scenen meines Lebens!

Lauter Frühling hauchte meine Seele,
Lauter heitre Freude mein Gefühl.
Leicht, wie der Gesang der Philomele,
War die Liebe mir ein süßes Spiel!
Jedes Blümchen konnte mich erfreuen!
Alles größre Wonne prophezeyen!

Legte sich die Sonn' in Rosen nieder,
Wann, in Blumen, ich bey Daphne lag,
O so priesen unsre frohen Lieder
Schon den andern, schönern Frühlingstag.
Alles war für unsre Seelen Weide,
Jeder Pulsschlag ein Genuß der Freude!

Der Verfasser der Kirschen.

Sestilus und Himmia.

Sestilus, erwachend.

O Himmia, ein Schlaf von dieser Art
Ist nie geschlafen! ach! ich weiß nicht wie mir ward!
Es war, als hätt' ein Gott von Amathunt
Den ganzen Himmel concentrirt
In einen Tropfen, und den Mund
Mir obenhin damit berührt!
Noch gaukelt um mich her der spielende Genuß
Wie Rosenduft! In mir vergraben
Scheint, was da menschlich war! Gewiß, gewiß, es muß
Ein guter Gott sein Spiel darunter haben!

Himmia.

Ein guter Gott, gewiß! doch lieber Sestilus,
Ein gutes Mädchen auch: ich gab dir einen Kuß!

D.

Diogenes Soliloquium

beym Untergange der Sonne.

Mit Traurigkeit sah ich die liebe Sonne
Zu Hause ziehn!
Denn alle Tugenden, die heute sie beschien,
Die giengen hier in meine Tonne,
So klein sie ist, doch immer noch hinein!
Für wen die Götter doch, nach ihren großen Rissen,
Elysium gebaut, so räumig und so fein;
Das möcht' ich für mein Leben wissen!

— m —

Doris.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Lockt uns in anmuthsvolle Träume,
Worinn der Geist sich selber wiegt:
Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich

Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süßer sind als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die unschuldsvolle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begrif zum andern saget:
Wie wird mir doch? was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen.
Ich aber werd' es leichtlich nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst; es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück misgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat schon gewählt!

Der

Der schönsten Jahre frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darin kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Gluth quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wen Alles liebt, der liebet leicht!

Wie? sollte dich die Liebe schrecken!
Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh deine freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie alle fühlen,
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht,
Du foderteſt von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müssig zugebracht.

Wann eine Schöne sich ergeben,
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird ein Scherz;
Wann nach erkannter Treu des Hirten
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrthen,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstahl, reizend Ringen
Mit Wollust beider Herz berauscht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug', voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt!

Wann sich — allein, mein Kind, ich schweige;
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum!

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O seelig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein;
Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn!

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual:
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns ekler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal!

Zudem,

Zudem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Judend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es, lang sein Herz verhehlen?
Du kannst von hundert Edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust:
Der liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schwören ward zur Kunst:
Mein Aug' ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche dich nicht zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr:
Ein andrer kann gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein Herz empfindet mehr!

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah!
Mein Kind kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir Ja!

Haller.

Die

Die Königinn Luise.

Da Sie, ihr Name wird im Himmel nur genennet!
Ihr sanftes Aug' im Tode schloß,
Und, von dem Thron', empor zum höhern Throne,
Im Siegsgewande trat,

Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
Ward blaß, erbebt' und weinte laut!
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen,
Verstummt' und weint' erst spät.

So steht, mit starrem Blick, der Marmor auf dem Grabe;
So schautest du ihr, Friedrich, nach!
Ihr Engel sah, als er zu Gott sie führte,
Nach deinen Thränen hin.

O, Schmerz! stark, wie der Tod! . . . Wir sollten zwar nicht weinen,
Weil Sie so groß und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist dies Glück!

Der König stand, und sah, sah die Entschlafne liegen,
Und neben ihr den todten Sohn.
Auch er! auch er! O Gott! o, unser Richter!
Ein Friedrich starb in ihm!

Wir beten weinend an. Weil nun nicht mehr ihr Leben
Uns lehrt; so lehr uns denn ihr Tod!
O himmlische, bewunderns werthe Stunde,
Da Sie entschlummerte!

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, feyern!
Sie sey sein Fest um Mitternacht!
Voll heiliger tiefeingehüllter Schauer,
Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, Sie starb viel lange Tage!
Und jeder war des Todes werth,
Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,
Den Sie gestorben ist.

Die ernste Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Den sie bey Gräbern bildete.
Die Königinn, nur sie, vernimmt den Fußtritt
Der Kommenden! nur sie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen,
Den Todeston! Da lächelt sie . . .
Sey ewig, mein Gesang, weil du es singest,
Daß sie gelächelt hat!

Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde
Größen,
Und alles, was nicht ewig ist!
Zwo Thränen noch! die eine für den König;
Für ihre Kinder die,

Und für die liebende, so sehr geliebte Mutter:
Und dann wird Gott allein geliebt!
Die Erde sinkt, wird ihr zum leichten Staube;
Und, nun entschlummert sie . . .

Da liegt im Tode sie, und schön des Seraphs Auge,
Der Sie zum Unerschaffnen führt.
Indem erblaßt die Wang', und sinkt; es trocknen
Die letzten Thränen auf!

Schön sind, und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höhrer Schöne schmückt der Tod
Den Christen! ihn die letzte Ruh! der sanften
Gebrochnen Augen Schlaf!

Nur wenige verstehn, was dem für Ehren bleiben,
Der liegt, und überwunden hat,
Dem ewigen, dem gottgeweihten Menschen,
Der auferstehen soll!

Fleug, mein Gesang, den Flug unsterblicher Gesänge,
Und singe nicht vom Staube mehr!
Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein Bewohner
Ist heiliger als er!

Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr grosser Führer,
Des Landes Schuzgeist, stand bey ihr.
Dort strahlt' es auch, um sie, an ihrer Seite,
Wo Carolina stand.

Die große Tochter sah vom neuen Thron herunter,
Sah bey den Königen ihr Grab;
Der Leiche Pomp. Da sah sie auf den Seraph;
So sprach die Glückliche:

Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
Die fern von dort, und ewig ist!
Kehrst du zurück, wo wir zum Tod' itzt werden,
Dann bald unsterblich sind:

Kehrst du dorthin zurück, wo du des Landes Schicksal,
Und meines Königs Schicksal lenkst:
So folg' ich dir. Ich will sanft um dich schweben,
Mit dir sein Schuzgeist seyn!

Wenn du unsichtbar dich den Einsamkeiten näherst,
Wo er um meinen Tod noch klagt;
So tröst' ich seinen Schmerz mit dir! so lispl' ich
Ihm auch Gedanken zu!

Mein König, wenn du fühlst, daß sich ein sanfters
Leben,
Und Ruh durch deine Seele gießt;
So war ichs auch, die dir in deine Seele
Der Himmel Frieden goß!

O, möchten diese Hand, und diese hellen Locken,
Dir sichtbar seyn; ich trocknete
Mit dieser Hand, mit diesen goldnen Locken,
Die Thränen, die du weinst!

O, weine nicht! Es ist in diesem höhern
Leben
Für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
Viel großer Lohn! und Kronen bey dem Ziele,
Das ich so früh ergrif!

Du eilst mit hohem Blick, doch länger ist die Lauf-
bahn!
Mein König, diesem Ziele zu!
Die Menschlichkeit, dies größte Lob der Erde!
Ihr Glück, ihr Lob ist dein.

Ich schwebe jeden Tag, den du durch sie verewigst,
Dein ganzes Leben um dich her!
Auch dies ist Lohn des früherrungnen Zieles,
Zu sehen, was du thust.

Ein solcher Tag ist mehr, als viele lange Leben,
Die sonst ein Sterblicher verlebt!
Wer edel herrscht, hat doch, stürb' er auch früher,
Jahrhunerte gelebt!

Ich schreibe jede That, hier wurd ihr Antlitz heller,
Und himmlischlächelnd stand sie auf,
Ins große Buch, woraus einst Engel richten;
Und nenne sie vor Gott!

Klopstock.

Armyns Klagelied an Kirmor.

Ein altschottisches Gedicht.

Klagt, ihr schallenden Gestade,
Klagt um meiner Kinder Grab!
Kinder, mir zum Trost geboren,
Ach! sie sind, sie sind verloren;
Und mit Gram sink ich zur Gruft hinab!

Kirmor, du bist zu beneiden;
Deines Stammes Zweige blühn:
Konnar unter Heldensöhnen,
Annir unter allen Schönen:
Aber kinderlos stirbt dein Armyn!

Düster ist dein Bett, o Daura!
Tief im Grabe schlummerst du!
O, wann wirst du, Preis der Schönen!
Einst mit deinen Silbertönen
Auferwachen aus der langen Ruh?

Macht euch auf, des Herbstes Winde;
Stürmt auf schwarzer Hayde dort!

Ströme, stürzt euch von dem Gipfel
Schroffer Felsen, und im Wipfel
Alter Eichen brause, Sturmwind, fort!

Wandle, durch zerrißne Wolken,
Blasser Mond in stiller Pracht!
Laß mich, an bewölkten Höhen,
Halb verhüllt dein Antlitz sehen!
Wecke mir das Bild von jener Nacht;

Jener Nacht, der Nacht der Schrecken,
Die mich kinderlos gemacht!
Blut Arindels sah' ich fließen,
Daura starb zu seinen Füßen —
Sohn und Tochter nahm mir diese Nacht!

Schön war Daura, meine Tochter,
Weiß, wie frischgefallner Schnee,
Sanft, wie Hauch von Blumendüften,
Hergeweht von Frühlingslüften,
Lieblich, wie der Mond auf Jura's Höh!

Tapfer war mein Sohn Arindel,
Drohend war sein Blick und wild!
Stark und sicher war sein Bogen,
Tödlich kam sein Pfeil geflogen,
Wie die Wetterwolke war sein Schild!

Armor kam, ein Held im Kriege,
Bat um meine Daura mich;
Seiner Liebe sanfte Klagen
Wurden ihm nicht abgeschlagen,
Und, wer Daura kannte, freute sich.

Earch, der Falsche, dessen Bruder
Armor einst im Zweykampf schlug,
Kam geführt von Rach' und Neide;
Schön war er im Schifferkleide,
Schön der Nachen, den die Welle trug.

Der Verräther kam gekleidet
Fälschlich als ein Sohn der See;
Er verbarg des Herzens Tücke;
Freundschaft waren seine Blicke,
Und die Silberlocken weiß wie schnee.

Komm, allerschönste Daura, komm!
Sprach er mit List zu ihr.
Armyns geliebte Tochter, komm!
Steig in den Kahn mit mir!

Siehst du das Eiland dort im Meer,
Und drauf den Felsen stehn?
Hell glänzt der Fels von weiten her,
Schön ist das Eiland, schön!

Von diesem Eiland in dem Meer,
Von jenem Felsen dort,
Geliebte Daura, komm ich her,
Denn Armor wartet dort;

Dein Armor wartet dort auf dich,
Dort, Daura, siehst du ihn!
Dich abzuholen schickt er mich;
Komm, Tochter des Armyn!

Und sie gieng mit dem Verräther,
Daura gieng mit Odgalls Sohn.
Ihre Blicke suchten Armor;
Zärtlich rief sie: Armor! Armor!
Doch vergebens war ihr Silberton.

Armor! rief sie: mein Geliebter!
O, wo bist du, Ardeart's Sohn?
Gieb mir Antwort, Freund der Seele,
Daß ich mich nicht länger quäle! —
Aber Antwort gab der Felsensohn. *)

Armor! schrie sie: mein Geliebter!
Kenne deiner Daura Ton!
Oder, willst du mich nicht kennen?
Mich nicht mehr die deine nennen? —
Und die Antwort gab der Felsensohn.

Nur

*) Das Echo.

Nur vergebens war ihr Schreyen,
Nur umsonst ihr nasser Blick;
Aber Earch sprang in den Nachen,
Und entfloh, mit bitterm Lachen,
Nach dem Ufer im Triumph zurück.

Und mein Kind erhub die Stimme,
Wie sie sah den Falschen fliehn.
Bruder! Vater! rief sie: rettet
Eure Daura! Rettet! Rettet!
Hilf, Arindel! rief sie; hilf, Armyn!

Der betrognen Unschuld Stimme
Kam schon stärker übers Meer.
Von der Jagd an jenen Hügeln,
Eilend auf der Rache Flügeln,
Lief Arindel, ihr zu helfen, her!

Pfeil und Bogen auf der Schulter
Rasselten bey jedem Schritt;
Sieben dunkelgraue Hunde,
Blutig von des Wildes Wunde,
Spielten um des Bogenschützen Tritt!

Er ergriff den Earch am Ufer,
Band ihn fest an einen Baum;
Und der Geißel schlanke Riemen
Färbten ihm den Leib mit Striemen,
Daß er brüllte durch den weiten Raum. —

Hurtig lief mein Sohn zur Anfuhrt;
Sprang in des Verräthers Kahn;
Kam beherzt, durch Sturm und Wogen,
Sie zu retten angeflogen,
Und schon fuhr er an den Felsen an.

Ach! da kam, im raschen Eifer,
Armor, seiner nicht bewußt,
Schwang den Stal der nimmer irrte
Daß er durch die Lüfte schwirrte,
Und er fuhr Arindeln durch die Brust.

O, mein Sohn! Mein Sohn Arindel!
Statt des Räubers traf er dich!
An dem Felsen stand das Ruder.
Daura, sieh! Er ists! dein Bruder!
Hingestreckt, durchboret, todt — für dich!

An ein Felsenstück gelehnet,
Gab er auf den Heldengeist.
Daura sah zu ihren Füßen
Ihres Bruders Blut vergießen;
Rief umsonst zurück Arindels Geist.

Von den Wellen losgespület
Flog der Kahn, und scheiterte.
Armor wollte Ruhm erwerben,
Daura retten, oder sterben!
Unerschrocken sprang er in die See.

Und

Und er schwamm —— die See voll Mitleid
Trug ihn erst geduldig fort.
Plötzlich kam ein Sturm vom Hügel,
Schlug die Flut mit schwerem Flügel:
Armor sank vor meinen Augen dort.

Einsam auf dem öden Felsen
Weinte das verlaßne Kind.
Laut und kläglich war ihr Schreyen:
Niemand konnte sie befreyen;
Hohe Wogen thürmte schon der Wind.

An der schwer bestürmten Küste,
Stand ich da die ganze Nacht;
Bey des Mondes blassem Scheine
Sah ich da mein Kind alleine
Hülflos jammern durch die Nacht.

Vom Tumult der Wasserwogen,
Schallte des Gestad' umher;
Und des Sturmwinds feuchter Flügel
Peitschte Regen an den Hügel,
Und die Wellen bäumten sich im Meer!

Gegen Morgen sank die Stimme
Meiner Tochter nach und nach.
Wie der Hauch von Abendlüften,
Wenn er durch die dürren Triften
Lispelnd rauscht, so war ihr letztes Ach!

Ja, sie starb vor Gram und Kummer,
Und ließ dich allein, Armyn!
Meine Daura, schön vor allen,
Meine Tochter ist gefallen,
Und mein Ruhm bey Helden ist dahin!

Wenn des Herbstes Winde brausen,
Und die Woge treibt der Nord,
Setz' ich oft mich an die Höhe
Dieses lauten Ufers, sehe
Nach dem unglücksvollen Felsen dort!

Wenn der Mond, mein stummer Zeuge,
Gegen Westen sinkt ins Meer,
Kann ich bey dem Schimmer sehen
Meine Kinder wandern gehen;
Melancholisch gleiten sie daher!

Hand in Hand, sich unterredend,
Schwebt das nasse Nachtgeschicht.
Theure Schatten! Könnt ihr reden?
Würdigt doch, mich anzureden! —
Ach! sie kennen ihren Vater nicht!

Crome.

Das harte Mädchen.

Ich sah so frey und wonnereich
Einst meine Tag' entschlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau erfrischet:
Ob je ein Seufzer sich von mir
In seinen Hauch gemischet?

Fragt nur den stillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte?
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge schaute, falkenhell,
Durch meilenlange Räume,
Und, wie das Eichhorn, sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöret:
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret!

Nun aber ist mein Muth gefällt,
Und lechzendes Verlangen
Nach einem harten Mädchen hält
Mein armes Herz gefangen!

Nun hauch' ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde!

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren saugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umzieht die matten Augen.

Ich härme ganze Nächte lang,
Auf schlummerlosen Lager,
Die welkenden Gebeine krank,
Die Wangen bleich und hager!

An meinem Leben nagt die Wuth
Grausamer Seelengeyer;
Nagt Eifersucht, die nimmer ruht,
Und mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch stündlich.
O Liebe, kennest du ein Herz,
Wie dieses unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld,
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bey Gott und mir vermindern!

Mich weckte wohl ihr süßer Ton
Noch, aus dem Grabe, wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel schon;
Er lockte mich hernieder!

Bürger.

Laura.

Thäler, Berge, schattenreiche Wälder,
Die nicht mehr die Last des Winters drückt;
Stille Grotten, Wiesen, grüne Felder,
Die mit Schmelz und Blumen schon der Frühling schmückt;
Und du silberhelle,
Frische reine Quelle,
Die so süß in meine Seufzer rauscht;
Und du, Philomele, die oft scheinet
Meinen Schmerz zu fühlen, oft mir lauscht,
Und dann, voller Mitleid, mit mir weinet:
Hört auch itzt, was meine Klage singt,
Die, so oft zu wiederholen,
Mich die Liebe zwingt!

Immer fließen werden diese Zähren!
Oft noch schwellen werden sie dich, Bach!
Oft noch, Fluren, eure Blumen nähren!
Denn von Ihr getrennet bin ich! — Nicht mehr, ach!
Soll ich Sie erblicken,
Welche mit Entzücken

Einmal nur, und immer nun mit Gram
Meine Seele füllet! Stets Sie fliehen
Soll ich, die für mich vom Himmel kam,
Deren Augen Haiden machen blühen,
Donner schweigen, in die rohste Brust
Sanft Gefühl und Tugend strahlen,
Und des Himmels Lust!

Ach! In welchem Thal wirst du sie finden,
Lenz, und dich, von Ihr verschönert, freun?
Welcher Zephyr wird Ihr Kränze winden,
Und mit Silberblüthen Lauren überschneyn?
Welche Sylphen hören
Jetzt ihr Lied, und lehren
Es die Quellen und die Nachtigall? ——
Kleine Geister, mit den Purpurschwingen,
Die ihr um mich hüpfet, seyd ihr aus der Zahl
Derer, die sie sahen? Ihre Harf' erklingen
Hörten? —— O, so flüstert mir von Ihr!
Alle Wunder, die ihr sahet,
Saget mir von Ihr!

Saht ihr, wie viel ihrer Noth vergaßen,
Liebreich insgeheim von Ihr erquickt?
Saht ihr, wie viel Stirnen Gram verlassen,
Wenn Ihr himmlischlächelnd Aug' auf Sie geblickt?

Saht ihr, welche schönen
Engelwerthe Thränen
Andacht Sie und Mitleid weinen hieß?
Habt ihr sie gesammelt und gezählet,
Und, damit bethaut, zum Paradies
Jenes Thal gemacht, das sie verhehlet?
Sprecht! —— Und eilt ihr wieder zu Ihr hin,
Sagt Ihr —— Nein, nie soll Sie wissen,
Wie ich elend bin!

Glücklichster von allen meinen Tagen,
Tag, der mich zur Göttlichen geführt;
Bist du gleich der Quell von allen Klagen,
Die nicht Zeit, nicht Schicksal enden wird!
Zwar, dir liebzukosen,
Blühten keine Rosen,
Denn Autumnus wars, der dich gebar!
Aber, gleich dem schönsten Sohn des Mayen,
Lachte Sie dir Blumen um das Haar,
Das kein Nord durchbrauste; und erfreuen
Hieß Sie die Natur dich! In dem Eis
Spiegelten sich Rosen; Frühling
Wards auf Ihr Geheiß!

O, wie starrte nicht aus meinen Blicken
Die Bewunderung, als ich Sie sah!
Kalte Schauer, glühendes Entzücken
Wechselten in jeder meiner Adern da!
Ach! mit welchem Geize
Trank ich alle Reize,
Blieb ich eingewurzelt vor Ihr stehn!
Hört ich Ihre Engelstimme tönen!
Sah ich Tugend Sie und Grazien
Küssen, und von Ihr mehr Reiz entlehnen;
Und ein Lächeln schimmern im Gesicht,
Das du, Liebe, nur kannst schildern;
Ich vermag es nicht!

O beglückter Bach, von Ihrem Bilde
Mehr, als von der Sonne Glanz, geschmückt;
Seelge Auen, seelige Gefilde,
Die ihr blühet, wenn Ihr zarter Fuß euch drückt;
Schattenvolle Haine,
Wo Sie oft alleine,
Himmlische Gedanken denkend, geht;
Und du, Luft, die, stets von Ihr erhellet,
Sanft in Ihren goldnen Locken weht;
Gegend, wo zuerst mir nachgestellet
Von der Liebe ward, o sähe dich,
Ach! nur einmal noch mein Auge,
Wie beglückt wär ich!

Seh' ich dich, geliebte Gegend, wieder?
Ist es möglich? Wer riß mich zu dir?
Sank Sie nicht an jenem Bache nieder?
Pflückte sie nicht Rosen und Violen hier?
Seh ich Ihre Spuren
Nicht auf diesen Fluren
Ueberall? — Wird nicht die Luft umher
Heitrer? — Ha! Sie kömmt! Sie selbst! O Wonne!
Wie, heraufgeführet aus dem Meer
Von der Blumengöttin, du, o Sonne!
Horcht! Vereint Sie göttlichen Gesang
Nicht mit dem entzückungsvollsten
Süßen Harfenklang?

Wann erschollen jemals solche Lieder?
Schweigt, ihr Wipfel! Stehe stille, Bach!
Seht! der ganze Himmel läßt sich nieder!
Engel singen Ihre hohen Hymnen nach!
Seht! Verklärte grüßen
Sie als Schwester! Gießen
Seeligkeit, wie sie im Himmel quillt,
Ihr im Busen! — „Solche Lieder tönte,
„Als noch meine Seele Staub umhüllt,“
(Zeuget Rowe) „nie meine Harfe, tönte,
„Meta, nie die Deinige so süß!
„Und Ihr ganzes Leben, Meta,
„Tönet auch so süß! —

Ha!

Ha! Wo bin ich? Welche Phantasieen
Füllen mich mit süßer Trunkenheit?
Möchtet ihr doch mindstens niemals fliehen,
Goldne Träume, die ihr meinen Geist erfreut! —
Hier in diesen Gründen
Laßt mich stets Sie finden.
Immer will ich Sie hier suchen gehn!
Hier will ich die träge Zeit verweinen!
(Könnte nur dies ungestört geschehn!)
Hier soll stets der Engel mir erscheinen,
So wie jetzo! — Hört! Mich dünkt, Sie spricht:
„Freund, wir sehn uns noch; dann trennet
„Uns kein Schicksal nicht!" —

Friedrich Schmitt.

An Betty.

Sie schlief auf diesen Blumen, hier,
Ich küßte sie, wie konnt' ichs lassen?
Doch mußt' ich mir ein Herze fassen,
Ein Herze fassen mußt' ich mir:
Sie, zornig, sagte: Geh! und ich?
Ich gieng, und jämmerlich,
Sah ich mich um nach ihr!

Gleim.

An Cidli.

Unerforschter, als sonst etwas den Forscher täuscht;
Ist ein Herz, das die Lieb' empfand,
Sie, die wirklicher Werth, nicht der vergängliche
Unsers dichtenden Traums gebahr,
Jene trunkene Lust, wenn die erweinete,
Fast zu seelige Stunde kömmt,
Die dem Liebenden sagt, daß er geliebet wird!
Und zwo bessere Seelen nun
Ganz, das erstemal ganz, fühlen, wie sehr sie sind!
Und wie glücklich! wie ähnlich sich!
Ach, wie glücklich dadurch! Wer der Geliebten spricht
Diese Liebe mit Worten aus?
Wer mit Thränen, und wer mit dem verweilenden
Vollem Blick, und der Seele drinn?
Selbst das Trauren ist süß, das sie verkündete,
Eh die seelige Stunde kam!
Wenn dies Traurern umsonst Eine verkündete;
O dann wählte die Seele falsch,
Und doch würdig! Das webt keiner der Denker auf,
Was für Irren sie damals gieng!
Selbst der kennt sie nicht ganz, welcher sie wandelte,
Und verfehlt sie nur weniger.

Leise redets darin: Weil du es würdig warst,
  Daß du liebtest, so lehrten wir
Dich die Liebe. Du kennst alle Verwandlungen
  Ihres mächtigen Zauberstabs!
Ahm' den Weisen nun nach: Handle! die Wissenschaft,
  Sie nur, machte nie Glückliche!
Ich gehorche. Das Thal, Eden nur schattete,
  Wie es schattet, der Lenz im Thal
Weilt dich! Lüfte, wie die, welche die Himmlischen
  Sanft umathmen, umathmen dich!
Rosen knospen dir auf, daß sie, mit süßem Duft,
  Dich umströmen! dort schlummerst du!
Wach', ich werfe sie dir leis' in die Locken hin,
  Wach' vom Thaue der Rosen auf.
Und .. noch bebt mir mein Herz, lange daran verwöhnt,
  Und ... o wache mir lächelnd auf!

Klopstock.

An

An Belindens Bette.

Du kleines Lager, wo vergnügt
Die Schönheit mit der Unschuld liegt!
Beglücktes Heiligthum der Liebe,
Bey dem, gewöhnt an frechen Raub,
Ein roher Satyr schüchtern bliebe!
Dir will ich noch das letzte Laub
Von längst gestorbnen Blumen streuen;
Dich soll ein Dichter nicht entweihen,
Der, wenn er mit dem Amor spielt,
Auch noch den Werth der Weisheit fühlt.

Geheimer Schauder! stille Lust!
Bemächtigt euch des Jünglings Brust.
Geliebtes Bette meiner Schönen!
O zeige mir Belindens Bild,
Hier siehst du jeden Reiz enthüllt;
Hier sagt sie dir, mit halben Tönen,
Vielleicht, was ihren Wünschen fehlt,
Und was sie selber sich verhehlt.

Dein Vorhang rauscht: und Träume schlüpfen
Durch ihn: ein allerliebstes Heer!
Schön, wie der Venus Kinder, hüpfen
Sie um das fromme Mädchen her.
Belinde zürnt: auf ihren Wangen
Ist Keuschheit, Jugend, und Verlangen.

Wenn sie nun zärtlicher erwacht;
Wenn sie, nach ungenoßnen Freuden,
Der Morgensonn' entgegen lacht,
Und in verrätherische Tracht
Behende Grazien sie kleiden:
Dann, o dann muß ich dich beneiden!

Doch ungestüme Wünsche nicht
Soll dieser kleine Tempel hören;
Nur Seufzer darf ich mir gewähren,
Bescheiden, wie ein Amor spricht
In einem Wäldchen mit Cytheren.

Ihr, die, von wilder Glut entbrannt,
Der Gott der Liebe nie gekannt,
Zerreisset mit verwegner Hand
Der Schönheit heiliges Gewand,
Das Huldgöttinnen ihr gewebet;
Indeß ein sanfter Hirte bebet,

Wenn

Wenn er Belindens Lager sieht,
Voll Ehrfurcht, ihre Zelle flieht
Und dort auf angenehmen Heiden,
Wo Götter mit den Mädchen weiden,
Auf Blumen es verfolgt und küßt,
Und ohne Reu beglückter ist,
Als ihr im Taumel eurer Freuden.

Jakobi.

Auf

Auf den Tod eines Sperlings.

Weint, ihr Grazien, und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! meines
Mädchens Sperling ist todt, des Mädchens Liebling!
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und so freundlich, so klug war! und sie kannte,
Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet!
Denn er rührte sich nicht von ihrem Schooße;
Nein, er trippelte munter auf dem Schooße
Hiehin, dahin, und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer.
Ach! nun wandert er jene finstre Straße,
Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
O! wie fluch' ich dir, finstrer alter Orkus,
Der du alles, was schön ist, flugs hinabschlingst!
Uns der Sperling zu nehmen, der so hübsch war!
Welch ein Jammer! o Sperling, armer Sperling!
Hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre
Lieben Aeugelchen sich ganz roth geweint hat!

Ramler.

Mariane.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Wiz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.

Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergezt an Trauerbildern,
In Kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich, verzweifelnd, zu dir trat,
Wie du die lezten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele, voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein leztes Wort war Huld und Liebe,
Dein leztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren,
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder = = = Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck deiner Zier,
Wann sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah, als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der deinen?
Du ließest sie und wähltest mich.

Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sinds, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab!

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hieng,
Wie, mit dem Land' gemach verschwunden,
Sie unserm lezten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt;
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller geht ja mit!

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jezt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß!

Wie bald verließest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn!
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.

Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst bey meinen kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick!

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust und ist mein Schmerz!

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innig küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.

Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du giengest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich, im Dunkeln, nach dir sehn,
Und forschen weiter, als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neuentbundne Kraft!

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seeligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied und ein Gebet für mich.

Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden!
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn!

Haller.

An

An ihren verstorbenen Oheim, den Unterweiser ihrer Kindheit.

Kommt heraufgestiegen aus dem Sande
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
Meiner Jugend eure Ruhe habt!
Theurer Greis, belebe deine Glieder,
Und ihr Lippen redet einmal wieder,
Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympus Höhe
Weiser Schatten, siehe! wo ich gehe!
Hinter Rindern auf der Weide nicht.
Blick' auf diese feinern Menschen nieder,
Alle reden deiner Nichte Lieder;
Hör' auf ihr Gespräch, dein Lobgedicht!

Ewig grünen muß die breite Linde,
Wo, ich gleich des besten Vaters Kinde,

Zärtlich dir an deinem Halse hieng,
Wenn dich, müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
Wenn dich matt die Rasenbank empfieng.

Unter jenem Dache grüner Blätter
Wiederholt' ich von dem Gott der Götter
Zwanzig unverstandne Stellen dir!
Aus der Christen hochgehaltnem Buche
Sagt' ich dir von manchem dunkeln Spruche,
Frommer Mann! uud du erklärtest mir.

Du Bewohner einer Himmels-Sphäre!
Siehe, meiner Freuden stille Zähre
Fließet über meine Wangen oft.
Kanst du reden, theurer Schatten? sage
Ob dein Herz für meine Lebenstage
Glück und Ehre dazumal gehofft,

Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte
Täglich weisre Schriften vor sich hatte,
Wenn ich auf der Wiese Blümchen las,
Sie in meinen kleinen Händen brachte,
Sie zur Zierde deiner Haare machte
Und auf Rosen lächelnd bey dir saß?

Sey mir drey dreymal mehr mit Licht bekleidet;
Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet
Als die andern Seelen um dich her!
Für die Tropfen alle, die mir werden
Aus dem Freudenbecher hier auf Erden,
Tränke dich der Seeligkeiten Meer!

Karschinn.

Frühlings-Klagegedichte.

Dieweil nunmehr der Lenz mit seinen schönen Tagen
Die alte rawe Zeit des Winters will verjagen,
Vnd der Welt großes Licht die Erd' und Luft vernewt,
Vnd alles sich verjüngt, und alles sich erfrewt.
Dieweil die Erde sich vermählet und ergiebet,
Dem schönen Westenwind, in den sie sich verliebet,
Dadurch so manches Kraut, manch Hügel, Berg vnd Stein,
Feld, Heyde, Laub vnd Gras wie neugeboren seyn.
Dieweil der Vögel Schaar mit schönen tireliren
Erfrewen Herz und Sinn, vnd durch die Luft spazieren;
Dieweil die Satyren mit lieblichen Getön
Vnd schöner Music hin zu ihren Nymphen gehn;
Dieweil die Hirten sich in kühlen Schatten setzen,
Mit ihren Liebesten sich freundlich zu ergetzen,
So sing' ich hier und klag, hier klag ich ganz allein,
Und habe meine Noth mit Niemand nicht gemein,
Als nur mit euch, ihr Thier', ihr, die ihr von den Jungen,
Vnd sie von euch, durch List des Jägers seyd verdrungen,

Die ihr gar heftig Leid umb ewre Kinder tragt,
Und, wie der Eltern Brauch, sie mehr als euch beklagt;
Bis der gewünschte Tod euch wird das Leben enden;
So geht es auch mit mir: ich muß mich gleichfals wenden
Zu Leid und Traurigkeit: stimm als der weisse Schwan
Mein eigen Grabelied mir jetzund selber an.
Ihr Nymphen, die ihr auf den schönen Wasserflüssen
Sehr oft aus großer Lieb' auch Threnen muß vergießen,
Die ihr beweinet habt mein lindes Saitenspiel,
Wann ich die hohe Noth beklaget oft und viel;
Ihr zarten Nymphen, kompt, kompt, o ihr Nymphen höret,
Wie sehr die Liebe mich aufs newe seufzen lehret:
Kompt, nehmet ab an mir, ob jemals ewer Herz
Empfunden solche Pein und gar zu bittern Schmerz.
Bringt ewre Krügelein, daß ihr darein könnt fangen
Das Wasser, welches lauft von meinen bleichen Wangen,
Und tragt es in den Saal, darinnen triumphirt
Cupido der Tyrann, so mir dies Leid gebiehrt.
Und du auch, Zephyrus, der du noch nicht vergessen
Der Flora, welche dich vor langer Zeit besessen,
Nim meine Klage hin, vnd führe der sie zu,
Umb welcher willen ich leb' ohne Rast und Ruh.

Du

Du Venus auch, die du auf deinem güldnen Wagen
Anchisen schmerzlich suchst, laß ab von deinem Jagen,
Halt doch ein kleines nur die Turteltauben an,
Bis ich dir meine Noth und Leiden klagen kann.
Denn ich vor deinen Thron muß schütten meine
Zehren,
Weil dein untrewes Kind die Hand wil von mir
kehren,
Vnd hört mein weinen nicht, ob gleich Wald, Berg
vnd Thal,
Von meiner hellen Stimm' erschallen überall.
Ich wüt', ich tob', ich schrey, ich such' an allen
Enden,
Ich renne, wie ein Hirsch, der aus des Jägers Händen
Entschlüpfet, tödlich ist durch einen Pfeil versehrt,
Erzittert und erbebt, so oft er rauschen hört
Die Blätter an dem Baum, vnd meint des Jägers
Bogen
Sey hinder ihm noch her, vnd wird zur Flucht be-
wogen,
Vnd fleugt, da niemand ist, der ihm den Tod
anthu;
So eyl' ich auch nach Hülf', vnd trachte nach der
Ruh,
Daß ich doch einmal könn' entkommen meiner Wunden,
Die kein Mensch heilen kann, als bey der ich sie funden,
Daß

Daß ich doch einmal könn' erleschen meine Pein,
Der niemand helfen kann, als sie nur bloß allein.
O grimmes Weibesbild, Prinzessin meiner Sinnen,
Kann ich dann meine Bitt vnd Seufzer nicht gewinnen,
Mein' ungestalte Farb' vnd bleichen Angesicht:
Es ist ja trucken auch von Threnen jetzt noch nicht.
Kanst du dann meine Qual vernehmen ohne Weinen,
Vnd also vnbewegt in meiner Noth erscheinen?
Viel härter schäz ich dich als Eisen oder Stein,
Ein wildes Tiegerthier muß deine Mutter seyn.
Daß in die Augen doch nicht die Natur geschrieben
Die große Grawsamkeit, damit du mich getrieben!
Daß sie doch die Gestat mit Milde mehr begnügt,
Als dieses Herzens Sinn, das dir im Busen liegt.
O Antliz, welches mich als ein Magnet gezogen!
O klarer Augenglanz, der mich so sehr betrogen!
Wer hette doch gedacht, daß solcher falscher Schein
In dieses schöne Bild solt' eingepflanzet seyn?
Wer hette doch geglaubt, wer hette dörffen sorgen,
Daß diese weisse Brust dieß Herz in sich verborgen?
Ich war nicht bey mir selbst, vnd wurde ganz entzückt
Als sie zum ersten mich so freundlich angeblickt.
Mich deucht', es solten mich die Götter selber neiden:
Es war doch nur mein Angst, es war mein höchstes Leiden.

O freundliches Gesicht, ich bin durch dich verwundt,
Ists dann nicht recht, daß ich durch dich auch sey
gesunt?
Bistu so zornig dann, daß ich mich so verstiegen,
Gunst deiner treflichen Vollkommenheit zu kriegen?
Weit fleugt es zwar, doch weil es Fewer nicht allein,
Kann es dem Himmel wol zu nahe kommen seyn.
Ich weiß gar gut, mein Lieb wil hoch mit ihren
Dingen,
Und ich begehre das so schwerlich abzubringen;
Doch stehst du, Venus, selbst mir disfals leichte bey,
Daß meine Liebe wol der Schönheit würdig sey.
So viel als mich anlangt, es haben meine Sinnen
Nichts als was himmlisch ist rechtschaffen lieben können:
Wann ich ja fallen soll, so sol mein Fall doch seyn
Von nirgend her, als bloß vom Himmel nur allein.
Bist du mir hierum feind, so wil ich doch nicht lassen
Dir Ehr' vnd Gunst zu thun, ob du mich schon wirst
hassen.
Bis sich dein harter Sinn doch endlich zu mir kehrt:
Recht lieben ist gar wohl der Gegenliebe werth.
O werthest' auf der Welt, o schönest' aller schönen,
Last meinen trewen Sinn sich doch mit dir versöhnen:
Empfahe meine Gunst, der ich dich würdig acht'
In deiner Liebe Band zu geben meine Macht.

Wo aber doch dein Sinn wird vnbeweglich bleiben,
So will ich allezeit mein sehnlich Klagen treiben;
Mit weinen wil ich noch verbringen meine Noth;
Hilfst du mir endlich nicht, so hilft mir doch der Tod.
So geh' ich also nun in Einsamkeit alleine,
Und niemand höret zu, wie ich so sehnlich weine,
Allein ihr Göttinnen, die ihr noch seyd betrübt
Umb des Narcissus Fall, in welchen ihr verliebt,
Als er (o harter Sinn!) so schändlich euch verschmähet,
Floh' in den Wald, auf daß er nicht würd' ausgespähet,
Da dann sein schöner Leib, den Echo hat begehrt,
In eine Wiesenblum' erbärmlich ward verkehrt.
Ich seufz', O Echo, noch umb deiner Liebe willen;
Drumb hilfstu mir jetzt auch mein Klaglied erfüllen,
Daß ich mein' helle Stimm' erheben kann so sehr,
Bis daß der Himmel auch mein trawren selber hör.
Inmitten in dem Saal, hierwo die Götter leben,
Da steht der Venuskrug, vom Jupiter gegeben,
Darein ihr kleines Volk das Threnen-Wasser geust,
So aus dem weiten Bach der Buhler Augen fleußt.
Von deinetwegen werd' ich dieses auch gewinnen,
Du strenge Meisterinn, du Zuchthaus meiner Sinnen;
Das ist der reiche Trost, so mich zufrieden stellt:
Kein Thren' ist, der umsonst von Mannes Augen fellt.
Vnd der so mancher Herz hat ganz in seinen Händen,
Cupido, der es kann, wohin er Lust hat, wenden,

Ist

Ist nicht so, daß er die, so gern und mit Gedult
Ihm unterthänig sind, so grausam quelen solt.
Ich bin doch Vrsach an, ich mus es mir zumessen,
Was ich zuvor gelernt, das kann ich nicht vergessen.
Ach! daß ich mir doch je in meine Sinne zoch,
Es were bald gethan vmb dieses leichte Joch!
Das krieg' ich nun zu lohn'; ich muß ja stattlich büßen,
Daß ich mir vorgesetzt, mich eilends auszuschließen,
Vnd wollte die von mir verweisen ganz und gar,
Die doch schon hart und fest in mir verschlossen war.
Es ist nur ganz umsonst, wohin ich mich will wenden,
Da seh' ich auch die Lieb' an allen Ort und Enden:
Bricht erst der helle Tag im kühlen Morgen an,
Und lest Aurora kaum den alten greisen Mann,
So schnelle kann ich nicht der Strahlen Glanz erreichen,
Daß ich den klaren Schein alsbald nicht solte gleichen
Mit ihres Haares Zier, so an der Stirn anhebt,
Vnd umb den schönen Hals und zarte Wangen schwebt.
Kömpt dann die Sonn' heraus, wanns angehört zu tagen,
Vnd leuchtet durch die Luft mit ihrem Fewerwagen,

Das

Das Liecht, so jederman erquicket und erfrewt,
Macht, daß sich meine Noth und Wehmuth nur
vernewt.
Was soll die Sonne mir? ist sie doch meine Sonne.
Was soll mir doch das Liecht? sie ist mein Trost und
Wonne.
Ach! solt' ich einen Blick von ihr ersehn allein,
Ich wolte williglich ohn' alle Sonne seyn!
Seh' ich die Bäume dann mit ihren grünen Zweigen,
Vnd wie die Este sich schön in einander reigen,
Vnd gleichsam als umbfahn; so fallen bald mir ein
Die Armen, welche mir zwey starke Fessel seyn,
Darinnen oftermals mein Herze ganz bestritten
Von wiedriger Begiehr, jezt Furcht, jezt Trost er-
litten,
Wann ihr Gesichte mir geraubet meinen Geist,
Und dann ihr Athem ihn hat wieder heim geweist.
Hör' ich den kühlen Wind in dem Gepüsche prausen,
Mit luftigem Geräusch, und durch die Blätter sausen,
So denk' ich, wie sie vor, mit höchster Zierlichkeit
Der buhlerischen Red' hat mein Gemüth erfrewt:
Seh' ich die Blumen stehn bey ihren klaren Flüssen,
So kann ich den Geruch so eilends nicht genießen,
Daß ich den Athem nicht bedenk und ihren Mund,
Der mich zugleiche todt kann machen und gesund.

Seh' ich, wie sie so schön an Farben sich gezieret,
Vnd, wie sie die Natur so köstlich hat formiret,
Alsdann erinnert sich mein Herz auch auf der Statt
Der Röte so mein' Lieb in ihren Wangen hat.
Seh' ich die hohen Berg' vnd Hügel in der Wüsten;
So ist der edele Parnassus ihrer Brüsten.
Schaw' ich dann in das Thal vnd blanke weite Feld',
Das Thal der zarten Schoß wird bald mir fürgestellt.
Wenn ich die Nachtigall mit singen höre fliegen
Hin in die hohe Luft, so laß ich mich betriegen,
Vnd meyne, daß daselbst mein Lieb verborgen sey,
Vnd stimme frölich an die schöne Melodey.
So schmelz ich, wie der Schnee, der endlich mus verderben,
Wann ihn die Sonn' erreicht, vnd bin noch froh, zu sterben:
Drumb werden mich gewis die Nymphen alsobald
Begraben nach dem Tod' in diesen grünen Wald.
Die schönen Naiades sind fleißig herzuhohlen
Auf meinen schwarzen Sarg viel Rosen und Violen;
Sie lesen überal die besten Blumen ein,
Daß mein gewünschtes Grab kann desto schöner seyn.

Darauf

Darauff dann stehen soll mit ihrer Hand geschrieben:
„Hie liegt, der zugebracht sein Leben hat mit Lieben;
„Mit Lieben dieses Mensch hat alzeit ihn geplagt!
„Vnd ist noch endlich doch gestorben vnbeklagt!“

Opiz.

An Elisen.

Als in dem Frühlingsthale
Du zwischen Blumen lagst,
Als du zum erstenmale
Den Mutter-Namen sprachst;
Da küßten umher, in frohem Gewimmel,
Liebesgötter und Engel sich;
Da stiegen heilige Mädchen vom Himmel;
Sie kühlten mit ihrem Cranze dich,
Und junge Grazien gaben
Den heiligen Mädchen und den Knaben
Mit süßem Vertrauen die Hand.
In jener seeligen Stunde verband
Die Liebe sich in deinem Herzen
Mit Unschuldvollen Scherzen.
Dein erstes Lächeln sah die Flur;
Dies erste Lächeln war ein Schwur,
Nicht eine der Grazien zu entfernen,
Und ewig treu der schönen Natur,
Das reine Leben der Engel zu lernen.

Jacobi.

Athamas gräbt Emiliens Namen in einen Felsen am Ufer des Meers.

Der, mit Pfeilen der Zärtlichkeit
In dem Herzen verwundet,
Diese Züge geschrieben hat,
Brannt', auf diesem Gestade,
Für den holdesten Gegenstand,
Den die Götter gebildet!

Meer, aus welchem der Grazien
Und des goldenen Amors
Schöne Mutter entsprungen ist,
Meer, verschone, voll Ehrfurcht,
Dieses ihrer unendlichen
Macht errichtete Denkmahl!

G.

An den Schlaf.

Wie reizend pflegst du uns zu hintergehen,
O sanfter Schlaf; wie groß ist deine Macht!
Oft läßt du den sich froh und glücklich sehen,
Den Gram und Kummer drücken, wenn er wacht.

Du flößest uns, in Träumen vol Vergnügen,
Zufriedenheit und stille Freuden ein,
Und, gütig, leihst du schmeichlerischen Lügen
Der holden Wahrheit angenehmen Schein.

Oft wird ein Wunsch, ein Liebling unsrer Herzen,
Uns unverhoft, durch deine Hülf' erfüllt,
In Jünglingen hast du der Liebe Schmerzen,
Durch einen süßen Irrthum, oft gestillt!

Dir, sanfter Schlaf, dir dank' ich noch die Freuden,
Die ich, entzückt, in jenem Traum empfand,
Da Phillis mir, erweicht von meinen Leiden,
Ihr Herz und ihre Liebe zugestand!

Du konntest mir ein solches Glück gewähren,
Nur du allein; der Lieb' ist es zu schwer!
Cytherens Sohn will ich nun minder ehren;
Denn du, mein Schlaf, bist mächtiger, als er!

Müller.

An die Natigall.

Wenn von der Flur die satten Heerden ziehen,
Und keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,
Und nun im Hain dein Lied, in sanften Melodien,
Den Tag hinab zur Ruhe singt;

Und eine Schaar bewundernder Gespielen,
Von deiner Kunst entzückt, auf nahen Aesten lauscht;
Wenn alles schweigt, und selbst das Laub, dein Lied zu fühlen,
In jedem Wipfel leiser rauscht;

Wenn sie dann kömmt, die ich unendlich liebe,
Wenn sie dann kömmt, und auch auf deine Lieder hört,
Und sich der Stille freut, und, voller süßen Triebe,
Mit holdem Lächeln, sie beehrt;

Dann,

Dann, Nachtigall, o dann laß deine Töne
Entzückender, als sonst, und wollustvoller seyn.
Es flösse dein Gesang dem Herzen meiner Schöne
Die angenehmste Schwermuth ein!

Dann kehre sie, von Sehnsucht voll, zurücke,
Und, vom Gefühl belehrt, schwell' ihre volle Brust,
Sie lächle Zärtlichkeit aus jedem ihrer Blicke,
Und schmachte nach der Küsse Lust!

Müller.

Davids Klaggesang.

im 2 B. Sam. 1. Cap. v. 19. f.

Deine Schönheit ist geschlagen,
Israel, wer mag dich sehn?
Deine Schönheit ist geschlagen!
Ach! wie warest du so schön!

Deine Helden sind gefallen;
Welche Höhe! Welch ein Fall!
Deine Helden sind gefallen,
Und geschlagen, überall!

Aber singet, o ihr Brüder!
Singet euren Klageton,
Singt ihn leiser! Eure Lieder
Höret Gath und Askalon!

Unbeschnittene Verächter
Eures Gottes freuen sich,
Und die Weiber und die Töchter
Der Philister freuen sich.

O ihr blutgefärbten Auen!
Ihr Gefilde, schön, und reich,
Berge zu Gilboa! Thauen
Soll der Himmel nicht auf euch!

Nebel sollen euch vergiften,
Sterben sollen Zweig und Stamm,
Weiden soll auf euch, ihr Triften,
Kein gesundes Opferlamm!

Nie hat Saul sein Schwerdt gezogen,
Ohne Gott und ohne Muth,
Von den Todten kam dein Bogen,
Jonathan, nicht ohne Blut!

Angenehm in ihrem Leben
Waren Saul und Jonathan!
Helden-Tugenden ergeben
Waren Saul und Jonathan!

Ueberall in Krieg und Frieden
Ungetrennet waren sie!
Auch im Tode nicht geschieden
Von einander wurden sie!

Klaget, o ihr Männer, klaget!
Löwenstark, und Adlerschnell
Waren unsre Helden; klaget
O ihr Töchter Israel!

Saul, der König, hat mit Wonnen
Eure Tage schön gemacht:
Schöner glänzen uns die Sonnen,
Wenn ein guter König lacht!

Saul der König, (Jammer schneidet
Meine Brust) hat euch beglückt!
Hat in Scharlach euch gekleidet,
Und mit Kränzen euch geschmückt.

Lasset Trauerton erschallen!
Klaget, klaget euer Leid!
Ach, wie sind sie so gefallen,
Unsre Helden in dem Streit!

Jonathan, mein Bruder, lieget,
Unter Todten. Jonathan!
O, wie hast du mich vergnüget,
Mich geliebet, Jonathan!

Freu-

Freude gieng, auf deinen Wegen,
In des Lebens Finsterniß!
Deine Liebe war mein Seegen,
Frauenlieb' ist nicht so süß!

Lasset Trauerton erschallen,
Klaget, klaget euer Leid!
Ach! wie sind sie so gefallen,
Unsre Helden in dem Streit!

Gleim.

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast.

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf itzt misklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du da stehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens,
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht
singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als itzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

Agathon.

Agathon.

Eine Reise hin nach Rom
Hat mein Agathon beschlossen!
Thränen einen ganzen Strom
Hab' ich schon vergossen;
Ist aus seinem Auge wol,
Da er mich verlassen soll,
Eine nur geflossen?

Gleim.

Cidli.

Sie schläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes
Balsamisch Leben über ihr sanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe die lichte, krystallne Tropfe!

Und laß sie, wo der Wange die Röth' entfloh,
Dort duftig hinthaun! Und du, o bessere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie schlummert sie,
Wie stille! Schweig, o leisere Saite selbst!
Es welket dir dein Lorbeersprößling,
Wenn aus dem Schlummer du Cidli lispelst!

Klopstock.

An die Minne.

O Weh, was hab' ich dir gethan,
Du nimst dich meiner ja nicht an,
Du, Minne, sündigst schwere Sünde.
Du kehrst mein Herz und meinen Sinn
An diese liebliche Belinde,
Die nicht will wissen, wer ich bin,
Und die mich beides sieht, und hört;
Ihr Geist und ihre Schöne, diese beyden,
Die, Minne, haben mich bethört,
Und alle meine lieben Freuden
Mir jämmerlich zerstört!

Gleim.

An Cidli.

Cidli, du weinest, und ich schlummre sicher,
Wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht!
Auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket,
Schlummr' ich ihn sicher.

Wo er sich endet, wo ein Strom das Meer wird,
Gleit' ich über den Strom, der sanfter aufschwillt;
Denn, der mich begleitet, der Gott gebots ihm!
Weine nicht, Cidli.

Klopstock.

Auf eine Seefahrt.

Wie das wankende Schiff über die Wellen steigt,
Also wallet die Lust mächtig die Seelen durch;
In Entzückungen schwimmet
Jedes lächelnden Freundes Herz!

Komm wirthschaftliche Au, deinen Beschattungen
Eil' ich in dem Gejauchz seegender Jugend zu;
Die du Klopstock beschattet,
Zeig du, grünste der Tannen, dich!

Zeigst du aber dich nicht, o so umlüfte mich
Jedes nächste Gebüsch: Lobt dich mein Mädchen nur,
O so bleibe mir heil'ger
Als ein Busch auf Homerus Grab.

Lobt mein Mädchen dich nur, Busch, so verehr' ich dich,
Meines wachsenden Glücks schweigendes Heiligthum,
Zeuge süßen Gelispels,
Mehr als des heutigen Tages Fest!

Tobler.

An eine Quelle.

Heil dir, o Bach, der durch die grünen Netze,
Gewebt von Haselstauden, fließt,
Und durch die Flur, mit frölichem Geschwätze,
Die volle Silberurne gießt!

Der junge Lenz bemale dein Gestade
Mit Regenbögen, lieber Bach:
Stets wähle dich das schönste Kind zum Bade,
Und dein Gebüsch umher zum Dach!

Hier ist der Platz, wo jüngst der erste Funken
Der Lieb' in meinen Busen sank,
Wo jüngst mein Geist, so wonnevoll, so trunken,
Den ersten süßen Taumel trank!

Verdecket vom Gebüsch, saß ich und blickte
Zum andern bunten Ufer hin,
Wo Chloe saß und Mayenblumen pflückte,
Gleich einer jungen Huldgöttinn!

Das Abendroth vergoldete die Hügel,
Die falbe Dämmerung umzog,
Wie da mein Geist, auf der Entzückung Flügel,
Fern über alle Himmel flog.

Wie schlug mein Herz! Wie warf ich durch die Decken
Der grünen Zweige Blick auf Blick!
Nichts konnte mich aus meinem Rausche wecken,
Nie wich mein Aug' von ihr zurück!

Ich träumte mich in goldne Paradiese,
Sah Nektar und Elysium
Statt meines Bachs, statt meiner bunten Wiese,
Um meinen trunknen Blick herum.

So saß ich lang auf Mayenblumenglocken,
Grub mir ihr Bild in meine Brust,
Und band mein Herz an ihre blonden Locken.
Wie schwamm ich nicht im Meer von Lust!

Wie lieb' ich dich, o silberweisse Quelle,
Wo Chloe unter Blumen saß,
Und mit der Hand, so weiß wie deine Welle,
Die schönsten Frühlingsblümchen las!

Hölty.

An Walther von der Vogelweide.

Walther von der Vogelweide
Höre, höre meinen Schmerz!
Hülfe such' ich; Adelheide,
Meine Liebe, meine Freude,
Suchend, schon im frühen März,
Blumen auf der lichten Heide,
Sang zum Aergerniß dem Neide
Deine Lieder, deinen Scherz,
Aber mir zum bittern Leide
Keine Liebe sich ins Herz.

Gleim.

An Cidli.

Der Liebe Schmerzen, nicht der erwartenden
Noch ungeliebten, die Schmerzen nicht,
Denn ich liebe, so liebte
Keiner! so werd' ich geliebt!

Die sanftern Schmerzen, welche zum Wiedersehn
Hinblicken, welche zum Wiedersehn
Tief aufathmen, doch lispelt
Stammelnde Freude mit auf!

Die Schmerzen wollt' ich singen. Ich hörte schon
Des Abschieds Thränen am Rosenbusch
Weinen! weinen der Thränen
Stimme die Saiten herab!

Doch schnell verbot ich meinem zu leisen Ohr
Zurück zu horchen! Die Thräne schwieg,
Und schon waren die Saiten,
Klage zu singen, verstummt!

Denn ach, ich sah dich! trank die Vergessenheit
Der süßen Täuschung mit feurigem
Durste! Cidli, ich sahe
Dich, du Geliebte! dich selbst!

Wie standst du vor mir, Cidli, wie hieng mein Herz
An deinem Herzen, Geliebtere,
Als die Liebenden lieben!
O die ich suchet', und fand!

Klopstock.

Vorsatz.

Vorsatz.

Soll mirs nicht an ihr gelingen?
Ringen will ich mit Geduld,
Alle meine Lebenstage ringen
Will ich gern nach ihrer Huld.

Tödtet aber meine Lebenstage
Ihr durchlauchtig rother Mund,
Seht, dann sterb' ich ohne Klage,
Doch, am liebsten, gleich itzund.

Gleim.

Stella.

Ist es Freude, was du fühlest, mein Herz?
Freude? Hebet die Freude denn
Auf dem trägen Fittig des Seufzers sich? —
Auf dem trägen Fittig des Seufzers hebt sie sich!

Wie noch keiner geliebt ward, bin ich geliebt! —
Gegenüber dem Nachtigallenbusch,
Auf dem blumichten Hügel,
An dem weidenumkränzten Fluß,

Hörtest du, stillwandelnder Mond,
Und, erwachende Sonne, du!
Und ihr, schützenden Engel!
Und ihr, Chöre der Seligen!

Hörtet ihrs, daß Sie mirs schwur, daß ich's Ihr schwur! —
Nicht der Mund — der war stumm! — mehr unverletzlich schwur

Kuß und Blick! — keine Zunge
Sprach — ein festlicher, heiliger Eid!

Fest, wie das Schicksal, war, stark, wie der Tod,
War des Kusses und Blickes Eid!
Engel hörten's! Es rauschte
Amen von Aller Harfen!

Friedrich Schmitt.

An Elisen.

Noch einmal komm an diese Bäche,
Daß ich die jüngsten Rosen hier,
Du holdes Mädchen, neben dir,
Im Angesicht der Grazien, breche.

Dich wird der Liebe süße Gewalt
In ihre Blumenkette ziehen,
Und mir dich rauben, Elise: Bald
Werd' ich in andre Welten fliehen.

In Welten der Zufriedenheit
Für Seelen, die geweinet hatten;
In schöne Gefilde, wo sich der ganze Himmel freut,
Beym reinen Kusse seliger Schatten.

Sie winken mir: ich höre den Ton
Von ihrem friedlichen Gesange:
Sie winken mir: zu lange, zu lange
Verweilt' ich auf der Erde schon.

Wie leise jene Lüfte wehen!
O laß mich, Elise, laß mich hinab
Mit allen Tugenden gehen,
Die mir dein sanftes Auge gab.

Wenn jene Flüsse mich mit neuer Wonne tränken;
Auch dann, umringet vom ewigen May,
Will ich zurück an dieses Ufer denken,
Und fühlen, daß Elise sey.

Dir bleibe dann die letzte Stimme der Leyer,
Die ruhige Thräne, mit der ich starb,
Und mehr als sie, die Unschuld theuer,
Die mir Elysische Freuden erwarb!

Jakobi.

Klagelied eines Bauren.

Das ganze Dorf versammelt sich,
Zum Kirmeßtanz, im Reihen;
Es freut sich alles, aber mich
Kan fürder nichts erfreuen;

Für mich ist Spiel und Tanz vorbey,
Das Lachen ist vorüber;
Ich hasse Lieder und Schalmey,
Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir;
Nie kann ich sie vergessen:
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie wie ein Lamm,
That Niemand was zu Leide,
Und lebte fromm und tugendsam,
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen, voll und rund,
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war, als Kirschen.

Man

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und, wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Mayentag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir,
Und schäkerten und sungen;

Da nahm sie meinen Hut, und wand,
Geschwinder als ichs dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band,
Und sah sich um und lachte.

O Gott! Wer hätte das gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß sich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich,
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen,
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stehlen;

Da will ich es mit Majoran
Und Maaßlieb übersäen,
Ein schwarzes Kreuz, mit Versen dran,
Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrtenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und, neben ihm, das grüne Band
Zum Angedenken hangen;

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber,
Seh' ihn mit nassen Augen an,
Und härme mich darüber:

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gelinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hanchen bringet!

Miller.

Auf Gleims Garten.

Kleine Veilchen, blüht nur, blüht!
Wenn der Lenz uns wieder sieht,
Werd' ich freylich Veilchen finden:
Aber keine für Gleminden.
Wenn die Rose sich durchbricht,
Werden Rosen mich entzücken:
Aber, für Gleminden nicht
Werd' ich diese Rosen pflücken;
Nicht, von meines Freundes Hand,
Diese Feigen, diese Trauben,
Diese Pfirsich an der Wand,
Unter Engelküssen, rauben.
Fern in einem öden Thal,
Von der Schwermuth eingezäunet,
Werd' ich weinen: bis einmal
Ich auf Erden ausgeweinet.
Dann, ihr Veilchen, blüht nur, blüht!
Wenn der Lenz uns wiedersieht,
Werd' ich alle, mit Gleminden,
Alle Veilchen wiederfinden.

Wenn die Rose sich durchbricht,
Soll mein Schatten sich erheben,
Und ein Glanz von meinem Licht
Ueber jeder Rose schweben,
Die Glemindens Finger bricht.
Diese Pfirsich, diese Feigen,
Schirm' ich dann für meinen Freund,
Seegen sey mit allen Zweigen,
Wenn mein Schimmer sie bescheint!
Meines Freundes liebste Laube
Füll' ich ganz; und insgeheim
Girr' ich oft, als Turteltaube,
Ueber ihr, und girre — Gleim!

Michaelis.

An

An die Nachtigall.

Deren heller Gesang dieses verschwiegene
Götterwäldchen durchdringt, das noch kein Sonnenstrahl
Zu durchdringen vermochte,
Lieblichklagende Nachtigall!

Kömmt die Nymphe zurück, die ich, mit Zärtlichkeit,
Schon so lange verehr', auch noch verehren will,
Wenn ich unter den Schatten,
In Elysiens Gärten, geh:

O! so lehre du sie: diese hellblinkende,
Zwischen Blumen und Gras, rinnende Feuchtigkeit
Sey ein Restchen der Thränen,
Die ich, sterbend, um sie vergoß!

Ch.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels Höh mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd' ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel', auf schwanken Zweigen, scherzt?
Wann werd' ich mich auf jenen Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt;
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt.

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler grüßen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen Wassergüssen,
Auf einen Reim für Silvien gedacht:
Wo schwaches Laub, belebt vom Westenwinde,
Die matte Seel' in sanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt!

Hier muß ich mich mit stetem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land', wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh' ich mich führen kann!

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft;
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft;
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen,
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann.

Ach! daß ich dich schon itzt besuchen könnte,
Beliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach! daß das Glück die stille Lust mir gönnte,
Die sich bey euch in öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde Gründe!
Bis ich zu euch die lezte Reise thu.

Haller.

Amynt.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen:
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr: dann stürz', o Glücke,
Mich, wann du willst, ins Grab!

Kleist.

Klage bey dem Tode der Geliebten seines Freundes.

Im allertraurigsten durchlebter Augenblicke,
Geliebte! nahm dich mir ein feindliches Geschicke;
Und immer fodert noch von Menschen und Geschick
Dich, seinen halben Theil, mein blutend Herz zurück.
Zwar, jenseit allem Tod, entdecket dich vom weiten
Mein unverwandter Blick; und über alle Zeiten,
Und über allen Raum, geht mein Gedanke dir
In beßre Welten nach, du Engel, auch schon hier:
Bald aber, wenn ich kaum das Auge wieder wende,
Erwacht mein vorig Leid, sieht dich nicht, nur dein Ende;
Nur wie, gleich jungem Gras, das unterm Pflug verblüht,
Die Hoffnung täuscht, und schnell mit Kind und Mutter flieht!
So war das Trauerspiel. Ein tödlich Schicksal winket.
Und alles ist vorbey. Sie geht. Der Vorhang sinket.
Ich, der nun weit von ihr am andern Ende bin,
Will über alle Luft und alle Wolken hin,

Und

Und unter allen Staub, tief unter jenen Steinen,
Durch ein beflügelt Leid Sie suchen und beweinen.
Vielleicht daß immer noch, mir liebreich zugekehrt,
Ihr treuer Schatten mich im Land der Geister hört.

Betrachtungen voll Ernst! welch fürchterliches Leere
Erfüllt die Gegenden der stillen Todtensphäre,
Dort, wo des Schicksals Spruch, nun unerbittlich fest,
Sie der Verwesung bringt, und nie zurücke läßt.
Dort seh' ich über Ihr die Nacht zusammen schlagen.
Sie sinket. Und wohin? Soll ich den Abgrund fragen?
Wer wohnt dort unten? du, Vernichtung? oder wer?
Ich frage: doch umsonst. Die Gegend schweigt umher.

Irr' ich, und täuschet mich ein Traum im blassen Bilde?
Seh' ich sie dorten nicht ein trauriges Gefilde
Mit trägem Fuß durchgehen, weit von der Tage Licht,
Weit von der Oberwelt? Seh' ich sie dorten nicht
Am Rande der Natur? wo, niederwärts geführet,
In Ihrem eignen Staub Sie kläglich sich verlieret?
Hier ists, wo auch der Mensch den eisern Scepter ehrt,
Durch dessen Kraft die Zeit in Asche Wesen kehrt:

Ver-

Vergessenheit, hier ists, wo deine Ströme schleichen,
Und in das öde Nichts sich gießen, um zu schweigen.

Ihr, deren Knochen jetzt mit unbedachtem Schritt,
Unwissend, hier und da der Enkel niedertritt;
Zu deiner Mutter Schooß versammeltes Geschlechte;
Volk einer frühern Welt, Erdbürger, gleicher Rechte,
Doch, ausgeschlossen nun vom Mitgenuß des Lichts;
Vertrocknetes Gebein, Staub, Asche, Moder, Nichts,
Ihr Todten! zwar der Schlaf, wann er die weichen Flügel
Umher im Kühlen regt, deckt eure kleinen Hügel
Für Schmerz und Kummer zu: doch, breitet auch zugleich,
Von aller Freude leer, sich frostig über euch
Die Unempfindlichkeit. In unbemerkten Stunden
Kehrt über eurem Haupt, vor euch allein verschwunden,
Der stete Tag sich um. Der Nachruhm, wann er schon
Sich in die Luft erhebt, als eurer Tugend Lohn,
Gelangt er wohl zu euch? wer preist ihr Lob den Thaten
In den Versammlungen verstummender Monaden?

Geh

Geh nun, und stelle du im daurenden Porphyr
Der späten Welt dich dar. Was hilft es, Todter, dir?
Zulezt, herabgestürzt aus seinen eitlen Höhen,
Begräbt der eigne Schutt die stolzen Mausoleen.
Nichts als der Schauplatz bleibt: Ihr spieltet einsten hier;
Sind unsre Rollen aus, gehn wir so gut, als ihr.

Wie dorten, wo das Meer, auf ungetreuem Grunde
Im Wirbel umgewandt, zu dem verborgnen Schlunde
Mit brausender Gewalt ergriffne Fluten schwingt,
Und alles zu sich reißt, und nichts zurücke bringt,
Das schuppichte Geschlecht und alle Wasserschaaren,
Genähert seinem Kreis, schnell in den Abgrund fahren:
So sinken wir dahin; mit reißend starkem Lauf
Trägt uns der Zeiten Strom. Was ist es? Man tritt auf,
Sich einmal umzusehn, und stirbt. Mit sanftem Blicke
Winkt uns von ferne zu ein immerfliehend Glücke;
Die Hoffnung führet uns auf träumerischer Bahn;
Und geht auch endlich fort. Ein tiefer Ocean
Ergreifet uns zulezt; und dort am wüsten Strande
Sezt er die Knochen aus, und decket sie mit Sande.

O ihr Bestrebungen! ists dies, was man erwirbt?
Der Tod macht alles gleich. Die reinste Tugend stirbt.

Zwar ich beseufze nicht die Ordnung der Geschicke.
Was uns die Erde gab, nimt sie mit Recht zurücke.
Stets, was hier untergieng, mit immergleichem Lauf
Wälzt dorten die Natur zum neuen Licht herauf.
Das Volk der Pflanzen stirbt, der Thiere Volk zu nähren,
Die, wenn sie durch den Tod zur Erde wiederkehren,
Der Pflanze Nahrung sind. Durch diesen grossen Bund
Befestigt sich die Welt und steht auf sicherm Grund'!
Auch selber gegen uns, der Erde gleiche Kinder,
Verfährt in diesem Stück der Himmel nicht gelinder,
Eins geht dem andern nach, in einer langen Reih.
Die Zeit verändert uns; sie selbst bleibt einerley.

Doch allzukläglich raubt in seines Alters Blüthe
Mir die Vergänglichkeit das edelste Gemüthe;
Ein Weib, gleich reich an Reiz, gleich reich an Zärtlichkeit.
Ich sah den Rest der Welt und sah ihn ohne Neid.
Fürwahr nichts außer Ihr, im Umfang aller Dinge,
Zog meinen Wunsch auf sich. Denn alles schien geringe.

Ruhm,

Ruhm, Ehre, Güter, Macht, und was man sonst begehrt,
Gehalten gegen Sie, war es wohl wünschenswerth?

So war Sie. So gerecht, so stark ist nun mein Kummer.
Wo sie auch immer sey: Ob langer Todesschlummer
Den ganzen Sinn befällt; ob bey dem obern Heer
Sie schon im Lichte schwebt: Für mich ist Sie nicht mehr!

O lehre, lehre selbst, soll ich nicht gänzlich scheitern,
Mich, die bestürmte Brust vom Sturme zu erheitern!
Du, die vom Lauf der Zeit, der alles mit sich trieb,
Gleich dem Polar umkraist, selbst unbeweglich blieb;
Auch in der Stunde blieb, geschickt auf schnellen Schwingen
Den lezten Augenblick auf dich herab zu bringen!

Dem Tode nahet sich kühn, aber unbedacht,
Der Schiffer in dem Sturm, der Krieger in der Schlacht.
Allein im Kampf mit See und Kampf mit seines gleichen,
Muß der Gedanke wohl dem stärkerm Taumel weichen.

Betäubt,

Betäubt, wo Boreas um Mast und Segel heult,
In einer dicken Nacht, die nur der Bliz zertheilt,
Durch hohler Wellen Schooß auf Zufall hingeschleudert,
Ergriffen vom Geschick und an dem Fels zerscheitert,
Trinkt jener dort den Tod, nicht unverdient vielleicht,
In einem Element, dem er an Wildheit gleicht.
Hier, wo tief in der Schlacht die rufenden Trompeten
Die Schaaren unter sich ermuntern, sich zu tödten,
Und das bedeckte Feld von schnellen Flammen raucht;
Indeß daß ihr Panier in Blut die Rache taucht;
Vor deren schwerem Arm, gleich ausgestreckt zu allen,
Die Völker durch das Schwerdt, wie Gras vor Sicheln, fallen;
Schickt dieser seinen Hauch mit Toben in die Luft,
So bald der Ordnung nach ihn seine Stunde ruft;
Und schickt, indem er stirbt, noch mitten im Getümmel,
Die Kugel zu dem Feind, und Flüche zu dem Himmel.

Auch welcher wirklich groß und als ein wahrer Held
Dem Tod' ins Auge sieht, und, wenn das ganze Feld
Von einem Donner bebt, der gegen ihn sich kehret,
Sich unerschüttert fühlt, und die Vernunft noch höret;

Und,

Und, sinkt er endlich nun, durchbohrt, der Erde zu,
Noch stets so ruhig bleibt als, edle Seele! Du:
Sieht, dünkt mich, doch den Tod von einer andern
Seite.
Die Ehre waffnet ihn; sie stürzet sich im Streite
Mit ihm in die Gefahr, und folget seinem Lauf.
Des Nachruhms Ewigkeit schließt sich von weitem
auf.
Ihm winkt der frohe Sieg, und zeigt von steilen
Höhen
Aussichten in ein Thal voll schimmernder Trophäen!

Doch, wie die Lilie, vom schwülen Tag gebleicht,
Wenn sich der Erde zu der müde Stengel neigt,
Und immer nach und nach die Geister sich verdüften,
Dem Staub ihr weisses Kleid und ihren Hauch den
Lüften
Im Stillen übergiebt: umarmst du deinen Tod;
Hörst nicht die Liebe mehr, hörst nichts, als sein
Gebot,
Und eilst, sogleich bereit, das Leben hinzulegen,
Als etwa wir, zum Schlaf, uns auszukleiden
pflegen.

Glückseelig! wessen Herz, des Guten sich bewußt,
Die nahe Gottheit fühlt in einer heitern Brust!

Ihn wickle das Geschick in tausend dunkle Fälle,
Noch dunkler durch den Tod: die Hoffnung macht
sie helle.

Wie dorten der vom Licht durchdrungne Seraph
glüht,
Wenn er der Himmel Raum verbreitet vor sich sieht:
So schautest du empor. Ein siegendes Vertrauen,
Stark, wie der Ewige, vertrieb des Todes Grauen.
Abnehmend an der Kraft, empfand sein sterblich Loos
Der Körper nur allein: der Geist, schon sichtbar groß,
Und überschreitend schon die körperlichen Schranken,
Durchgieng der Zukunft Raum in wandelnden Gedanken.
Der Glaube stellte dir die weiten Folgen dar.
Dich überzeugete der Gott, der in dir war!

Wer, in dem engen Kreis der Eitelkeit beschränket,
Am Ziele dieser Bahn ganz zu vergehen denket:
Schließt er den besten Trost der Sterblichkeit sich zu,
So seh' er Deinen Tod, und lebe so, wie Du!

So sinket Hesperus. In Wolken hergetragen,
Deckt anfangs ihn der Sturm und droht vom hohen
Wagen.
Bald aber öffnet sich des Bogens westlich Thor.
Nun tritt in voller Pracht er noch zulezt empor!

Mit Ehrfurcht sehen ihn die schweigenden Gewölber
Der öden Dämmerung. Die Nebel fliehn. Er selber,
Da er zu fallen scheint, steigt mit erneutem Lauf
In einem Horizont von andern Welten auf.
Indessen lässet sich auf bebendem Gefieder
Ein allgemeiner Thau in tausend Thränen nieder.

Kretsch.

An Giseke.

Geh! ich reisse mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müste mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giseke, nach!
Denn so werden sie alle dahingehn, jeder den andern
Traurend verlassen und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten! der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad, wo von Todtengeripp, und Scheiter und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und der Cypresse verweht
Ihre Klag' am Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.

So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanften edlen Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und hast du genung ihn umarmet,
Ist euch die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der Freude
Weggelächelt, entflohn,
Giseke, sag' ihm alsdann, nach drey genossenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie Du!

Klopstock.

An seine Geliebte.

Welch Wunder, daß ich nicht verzage,
So lang ich ungetröstet bin!
Sie, wenn ich meinen Kummer klage,
Wird leider keine Trösterinn!
Und alle meine Freud ist hin,
Und doch beweis' ich alle Tage
Der ungerührten Huldgöttin,
Daß ich sie stets im Herzen trage.
Was kann ich mehr, daß sie behage?
Gott gebe mir es in den Sinn,
Und mache, daß ich nicht verzage!

Gleim.

An Laura.

Du, deren Armen mich die strenge Pflicht entrissen,
Bey deinen lezten liebestrunknen Küssen
Schwör ich: mein Geist, bist du gleich fern von mir,
Mein ganzer Geist ist noch bey Dir!

Dir folg' ich ungesehn, mit dir in stillen Hainen
Vor Sehnsucht meine Tage zu verweinen,
Mein Odem ist die Luft, die dich umspielt,
Und die bethränte Wange kühlt.

Ich wache, wenn du schläfst, im Schatten deiner Bäume,
Die Träume, die du träumst, sind meine Träume;
Ich sage jedem Lüftchen: fleuch von hier!
Denn Laura träumt, und träumt von mir.

Und zürnt der Himmel stets, so will ich doch von weiten,
Mein Leben! wie dein Schatten dich begleiten,
Bis ewig uns, wann wir genug geirrt,
Elysium vereinen wird.

Blum.

Minna.

Der liebe Sommer könnte schöner ja nicht seyn!
Er hat sein Recht an allen Dingen wohlgethan.
Ihn loben mit Gesange kleine Vögelein,
Und Blumen aller Farben blühn auf grünem Plan!

Und doch hab' ich zu schweren Klagen
Von seinen lichten Freuden mich verirrt;
O Weh, daß mir an diesen hellen Tagen
Kein Sommer in dem Herzen wird!

Das schwarze Leid, das ich zu meiner Minna trage,
Das macht mich alles Sinns und aller Freuden frey.
Die Stolzen spotten meiner langen Klage,
Zuweilen ist mir nicht zu sanft dabey!

Will das die Liebliche nicht wenden,
So gut sie kann,
So wolle sie nur bald doch mein Verderben enden!
Auf ihren Willen kommt es an!
Ein Wort gesprochen, wie gedacht,
So hat sie ja mich von der Welt gebracht.

Gleim.

An Elisens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat, mit stillen Thränen,
An ihren Busen dich gelegt,
Und das erste zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;
Und die süße Sorge dir gepriesen,
Mit der du fremden Kummer stillst?
Wer bist du, Jüngling! der du mir Elisen,
Die schönste der Grazien, rauben willst?
Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,
Ist ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reize geschmückt?
Gefiel, im heiligen Schleyer,
Die Keuschheit, am Arme der Jugend, dir,
Und fühltest du der Büsche Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Hast du jedes Gräschen auf der Wiese
Mit Freude gesehen, wie es grünt?

So komm, du Glücklicher! O komm: hier ist Elise:
Du hast der Grazien schönste verdient.
Mich wird kein Lenz hinfort in seinen Thälern finden:
Umarme, bester Jüngling, mich.
Dann will ich um dein Haar die Mirthe der Liebe winden:
Mein lezter Segen ist für dich!

Jacobi.

An Daphne.

Kannst du den Schimmer deiner Stadt
Mit mir, o meine Daphne, fliehen?
Aus Sälen, die kein Harm betrat,
In eine kleine Hütte ziehen?
Kannst du, für ihren Prunk zu groß,
Der eiteln Zirkel dich entwöhnen,
Wo Glanz und Hoheit dich umfloß,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kannst du dich so leicht
Von jedem Stolz des Glückes scheiden?
Den Frost, der deine Wangen bleicht,
Den heissen Strahl des Mittags leiden?
Kann diese weisse, weiche Hand
Zu harter Arbeit sich gewöhnen,
Die nur der Freude Kränze wand,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kann dein sanftes Herz
Gefahr und Unglück mit mir theilen,
Kannst du den Gram, kannst du den Schmerz
Durch deine süße Stimme heilen?

Wenn, halbgebrochen, um dich her
Nur meine kranken Seufzer stöhnen,
Denkst du an jenen Ort nicht mehr,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

Und, wird des Todes kalter Hauch
Mein leidendes Gesicht entstellen;
Kannst du, mit diesem Lächeln, auch
Des Grabes dunkle Nacht erhellen?
Fühlst du noch meinen letzten Blick,
Giebst meinem Staube deine Thränen,
Und denkest nicht dahin zurück,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

Boie.

Selmar und Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeyfloß,
Jede Minute, die uns, zärtlich genossen, entfloh!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ungeliebt uns entfloh.

Ach! mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennte,
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
Ach, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
Jeden unbrauchbaren Tag, jede mir schreckliche Nacht!

Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
Ach! so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ungeliebt uns entfloh.
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,
Bring' ich, bist du erblaßt, neben dir seelenlos zu!
Nehme noch einmal die Hand der Todten, küsse dein Auge
Einmal noch, in der Nacht sink' ich, und sterbe bey dir.
Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
Daß er sterbend mich sieht. Selmar ich sterbe nach dir!
Bringe dann auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,
Bist du, Selmar, erblaßt, neben dir seelenlos zu!
Blicke noch einmal dich an, und seufze noch einmal: Mein Selmar!
Sink' an die ruhende Brust, zittr' und erblasse daselbst!
Selma, du stürbest nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühlen,

Daß

Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir!
Selmar, ich sterbe nach dir! das ist es, was ich vom Schicksal
Längst schon mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!
Ach! wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!
Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? du fühltest die die Schmerzen,
Daß du sterbend mich sähst? Selma, wie liebest du mich!
Ach! wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dies Aug und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir, gebrochen, entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.
Ach! wenn doch kein Grabmahl wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, die so voll Zärtlichkeit sind!

Aber

Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber,
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmal uns ein!
Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach! wenn du mich hörest;
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!
Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!

Klopstock.

Klagen bey dem Grabe des Herrn von Kleist, als Herr Gleim sagte, daß er seinen Schmerz nicht singen könnte, in seinem Namen.

Hier auf diesem Aschenkruge
Weint die Freundschaft ihren Schmerz,
Und mit diamantnem Pfluge
Zieht der Kummer Furchen in mein Herz.
Finsterniß und Stille,
Unter eurer Hülle,
Lad' ich Erd' und Himmel zum Gehör.
Klagen will ich — ach mein Liebling,
Ist nicht mehr!

Hingeblutet ward sein Leben.
Mein Gedanke rief dem Tode zu:
Laß dir kleinre Opfer geben!
Würger, noch nicht satt gemacht bist du
Von den Myriaden,
Die im Blute baden?
O Verheerer, wenns dein Hunger heißt,
Nimm mich selber, nur verschone
Meinen Kleist!

Erde,

Erde, die sein Blut getrunken,
Wie beneid' ich diese Tropfen dir!
Und du Thal, wo er gesunken,
Schauervoll und heilig bist du mir!
Ach! an dieser Ståte
Werd', auf mein Gebete,
Eine Quelle, der des Wandrers Dank
Seegen låchelt, wenn er schmachtend
Aus dir trank.

Also traurig, wie den Bråuten,
Die der Schlachten Schicksal hart betraf,
Ist mir Alles; mich erfreuten
Sonst die Lorbeern um des Helden Schlaf;
Aber jetzo stehen
Selber die Trophåen,
Im Gemålde, mir zum Schrecken da,
Und der Ruhm, auf den mein Liebster
Sterbend sah!

Wilder Krieg, dich muß ich hassen,
Mehr als Mütter, die du ganz beraubt;
Jede Lust hat mich verlassen,
Und die Trauer wölkt sich um mein Haupt,
Wenn ich Freuden lüge,
Und die Welt betrüge

In dem Munde, der zu lachen scheint,
Ach! da fühlt mein blutend Herze,
Daß es weint!

Zwar des Frühlings Foderungen
Mich zu freuen, die verwerf' ich nicht,
Weil von dem, der ihn gesungen,
Jedes Blatt und jede Blume spricht;
Doch in dieser Freude
Nur geborgtem Kleide
Gehet der ernährte Gram versteckt,
Den der Lenz zu neuen Klagen
Lockend weckt.

Ach! in jenen goldnen Jahren,
Blieben Glück und Freude mir getreu,
Die in deinem Umgang waren,
Und kein Tag gieng ohne dich vorbey!
Du! der meinem Leben
Größern Werth gegeben;
Niemals liebten zweene Brüder sich
So, als wir vereinte Wesen,
Du und ich!

O du hast gelebt, mein Süßer!
Und ich blieb um dich zu weinen hier;
Keinen Trost hoff' ich gewisser
Als Befehle, die der Himmel mir
In des Todes Händen
Eilet zuzusenden.
Meine Ungeduld erwartet sie,
Dann sind unsre Seelen wieder
Harmonie!

Karschinn.

David.

Schalle dahin, mein zärtliches Lied, in der Nachtigall Töne,
Rausch ins horchende Thal. So süß ist nicht weibliche Liebe,
Als mir Jonathan ist! — Spielt Jonathans Freundschaft, ihr Saiten.
Denn was wär' ich, wenn er mich nicht liebte, sie gehen verächtlich,
Wie ein Bach, wie Ströme vorüber fließen, so gehen
Meine Brüder vor mir vorüber; nur Jonathan liebt mich.
Jonathan — meine Wonne — so süß ist nicht weibliche Liebe.
O wie küßt' er mich gestern so brünstig, als wär es ‥ entfliehe,
Weiche vom Harfenspiel schreckender Trübsinn! — als wär es der lezte,
Segnende Kuß! — ach, das verhüte du, Vater der Heilgen!

Ach, am traurigen Felsen, wie ausgeschüttetes Wasser,
Würde mein Leben in mitternächtlichen Höhlen verfließen.
Blühet, ihr Blumen, dort keimtet ihr auf, wo er silberne Thränen,
Mich umhalsend, vergoß; dort schwur er, du hast es gesehen,
Himmel, nur du warst Zeuge! das daurende heilige Bündniß
Unsrer Liebe: „So lang' ich leb', auch am Tage des Todes,
„Sey mir der Herr nicht gnädig, wofern ich David nicht liebe!
„Meine Seele, sie hängt an der deinigen! glaub' es, mein Lieber!"
Und er hält redlich den Eid, sein ganzes Auge spricht Wonne,
Wenn er mich sieht; sein Herz schlägt sichtbar! wie fällt er so feurig
Mir um den Hals! — wie bebt er! — und stammelnde Seufzer
Brechen aus heisser Lippe hervor! — die Kelche der Leiden,
Die, woraus Schmach fließt und Tod — die bitterste Kelche der Leiden,

Alle theilt er sie willig mit mir; gleich der Himmlischen Einem,
Liegt er an meinem Halse — dann weinen wir gegen einander
Laut und zärtlich, wie vormals Joseph und Benjamin weinten.
Jonathan — süßester Name, wie reizend ertönst du! — dem Edlen
Einst ein großer Gedanke, der Freunde sucht, und nicht findet.
Voll geheimen Gefühls und für einander geschaffen,
Liebten sich unsre Seelen, noch eh, durch schmelzende Küsse,
Sie zusammen flossen; sie flossen sehnlich zusammen,
Wie zu verborgenem Gold die geizige Ruthe sich hinneigt.
Jonathan ist ein Krieger, es glänzt vom Fette der Helden
Immer sein Schwerdt; welch Glück! drum wurde das alte Verständniß
Unsrer Empfindung leicht aufgelöst in gefällige Liebe,
Als ich den Starken bezwang, der trotzig Israel Hohn sprach.
Habet nun Dank, ihr Philister! daß ihr den Trotzigen sandtet;

Ihr zu Gad und zu Ekron, habt Dank! frohlocket ihr Saiten,
Wegen des blutigen Kampfs! — ich gewann ihn damals zum Freude,
Ach! zum göttlichen Freunde, der gern sein Leben dahin giebt,
Mich zu retten! — Wie soll ich dich preisen? mein Lieber! mein Bruder!
O du holdseeligster unter den Menschen! — ein festlicher Jubel
Rein', wie sein Herz, der steige zu Gott auf, und thue Gelübde
Für den Redlichen, fromme Gelüde für Jonathans Leben.

Wenn sich Gewaltige wieder mich sammelten, tausend bey tausend —
Oft, in der Stunde der Angst, wenn bald der Rachen des Todes
Meine Fersen ergrif, war er mir ein schützender Engel.

Höchster! du müssest mit Stunden des Friedens, mit himmlischer Ruhe
Diesen Redlichen seegnen, ich will dich auf dankbarer Harfe

Immerdar loben, erzeig' ihm (du siehst mein thränendes Auge, —
Gott, es thränet ihm Wollust!) erzeig' ihm, o Vater der Heilgen,
Deine Güte, daß alle Gerichte sich drüber erfreuen.

O der Edle, den Heiligen Gottes ein großer Gedanke! —
O um meinetwillen ließ er sich fluchen, er wagte
Dreymal sein Leben, nur meins zu retten! — zerstreue doch, Höchster,
Unsre Verfolger, da lieg' ich so einsam! bemerke mein Elend! —
Laß sie zu Schanden werden, die mich und Jonathan hassen.

Möcht' ich doch, Bester! dereinst an deinem Busen erbleichen! —
Ach, du drücktest mir dann mit nassem, zitternden Finger
Die gebrochenen Augen zu! — daß unsre Gebeine
Doch nur Ein Staub deckte! — die Rosen, die sich dort gatten,

Säng' dann der Enkel, die sind von Davids und Jonathans Freundschaft
Noch ein heiliger Rest; er sängs, und die winkenden Rosen
Dufteten lieblicher, hauchten dem Fühlenden stärkres Gefühl ein.

J. F Schmidt.

An

An Lalagen.

Ists möglich, Lalage? glüht dieses Rosengesicht
Ohn' alle Liebe? Bekennt die wallende Brust
In keiner Ader Sehnsucht? hebt sie
Nicht Ein mitleidiger Seufzer empor?

Begleit' ich immer umsonst, wann Hesper erwacht,
Mit matter Stimme das Lied der Zitter? und bring'
Umsonst ein Elegienopfer
An jedem Morgen auf deinem Altar?

Und folg' ich immer umsonst bald unter den Trupp
Der bunten Larven, und nun zum Schauplatz, und ach!
Umsonst hier unter Blüthendüfte
Und Nachtigallengesänge dir nach?

Die gute Göttinn bestraft die Nymphe, die stolz
Des Jünglings Leiden verhöhnt: Ein drohender Wink,
So bist du völlig eine Rose,
Rund um mit neidischen Dornen verwahrt.

Auch

Auch Daphne flohe, zu keusch! den jungen Apoll,
Und stand und fühlte nicht mehr, und sproßte zum Baum,
Wovon er seufzend diesen Zweig brach,
Der noch die Sänger der Liebe bekränzt.

Ramler.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft, im Klee,
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft, daß sich die Blätter nicht bewegen. —
Doch sie erwachet schon, und fliehet. — Folg' ich ihr?
O nein! sie zürnet, und entfliehet mir. —
Ich will, o welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen,
Auf Klee der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den beblümten Beeten
Die schönen Spuren treten.

Kleist.

Lied

Lied an gefangene Lerchen.

dem Domherrn Freyherrn von Spiegel zum Diesenberg zugeeignet.

Seyd mir beklagt, ihr in das Garn verlockte!
Euch hat aus hoher Luft gehört
Der fromme Fühlende; euch hörte der Verstockte,
Der keinen Gott erkennt und ehrt.

Ihr sangt dem Landmann, kleine Frühlingsbothen!
Ihr sangt der Bäurin Hoffnung zu;
Er griff den Pflug, und sie, versprach bald von der todten
Eiskalten Erde Gras der Kuh!

Wenn in der Stadt zu satt gewordne Schläfer,
Sechs Stunden nach der Sonnen Blick,
Noch schliefen; dann vernahm euch lange schon der Schäfer,
Und sang wie ihr von Freud' und Glück.

Im hohen Grase weideten die Rinder,
Der Hirte blieb am Eichbaum stehn,
Euch horchend, und das Thal sah eine Welt voll Kinder
Nach eurem Liede tanzend gehn.

Mirtill, den jungen Schäfer, nahm Galtere,
Die Schönste, bey der Hand und sprach:
Die Lerchen singen süß, Geliebter, komm und höre
Ihr Lied, und singe lieblich nach!

Er, dem des ersten Menschen zweyten Sohnes
Des Abels fromme Muse ward,
Nahm seine Leyer, sang! die Höhe seines Tones
Glich eurer Lobgesänge Art.

Dann rollten von Galterens schöner Wange
Sechs Thränen, blinkend, wie der Thau,
Am Frühlingsmorgen, fiel! indem ihr mit Gesange
Gegrüßt die Blumen auf der Au.

Euch hörten lachend, Hand an Hand geschlossen,
Die Schnitter, eilend in das Feld!
Und, im Getümmel, ganz mit Kriegerschweiß beflossen,
Vernahm euch Sänger noch der Held!

Oft

Oft senktet ihr die grauen Flügel nieder,
Kamt in die Furchen; also trieb
Mich Nahrungskummer oft, daß ich zu kleine Lieder,
Matt sang, und an Unedle schrieb.

Ihr sangt nicht mehr, so bald der fette Weizen
Geerndtet war; ihr Sänger schwiegt,
Und müssig ließet ihr euch zu dem Netze reizen,
Darin ihr nun gefangen liegt.

Seyd mir ein Beyspiel! vor dem Müssiggange
Soll sich in mir die Seele scheun,
Kein Tag soll untergehn, daß ich nicht mit Gesange
Mich meines Schöpfers will erfreun!

Mir giebt er von des Landes Mark zu essen;
Mir wird das Leben honigsüß:
Solt' aber ich, zu satt, den treuen Gott vergessen,
Der nie vergaß und nie verließ?

Ihm will ich singen hohe Lobgesänge!
Selbst meine Thränen sind sein Lied;
O! mein Entzücken weint oft heimlich eine Menge,
Wenn ihn mein Herz in Freunden sieht.

Karschinn.

An den Frieden.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdevollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsamdünn, wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauren, stehn!

Die

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderinn
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare, weinend, hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine, fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen,
Nun fodert er den Knaben ab!

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk' den armen Ueberrest!
Bind', an der Hölle Thor, mit siebenfacher Kette
Auf ewig, den Verdeber fest!

Ramler.

An die Zephyre.

Ihr, die ihr hier, in grünen Finsternissen,
Auf meine leisen Lieder lauscht,
Und bald, den Duft der Rosen aufzuküssen,
Durch abgekühlte Büsche rauscht;

Die ihr mich oft vertraulich angelächelt,
Und mir, mit freundschaftlicher Hand,
Die Mayenluft des Abends zugefächelt,
Wenn Titan Wang' und Stirn verbrannt;

Ihr, meiner Lieb' und meiner Klagen Zeugen,
Zephyre, die ihr es gehört,
Was mich, der Welt behutsam zu verschweigen,
Mein zärtlich scheues Herz gelehrt;

Webt, rings um mich, von dünnverschlungnen Zweigen
Ein Obdach, Amors Heiligthum!
Laßt jedes kleinen Vogels Stimme schweigen,
Er sänge denn Lucindens Ruhm!

Lucinde — schöner lacht des Frühlings Wonne
Bey ihrem Namen um mich her,
Und glänzender, so däuchts mir, sinkt die Sonne
Bey dem Gedanken in das Meer. —

Lucinde läßt mich ihren Willen wissen,
Ihr schönes Herz steigt unverhüllt;
Die Freundschaft weis es zärtlich aufzuschließen,
In jedem Wort, in jedem Bild.

So reizend schrieb, wetteifrend mit den Musen,
Im süßten Rausche, Sappho nicht;
Und so besang, ernährt an Phöbus Busen,
Den Liebling Eloisa nicht.

Du werthes Blatt, an dem, mit feuchten Küssen,
Mein Geist auf meinen Lippen hängt,
Möcht' es wie du, möcht' es Lucinde wissen,
Wie Damon dich, entzückt, empfängt!

Ach, sähe sie auf den entbrannten Wangen
Der Liebe keusche Rosen blühn,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Im Auge, wie im Herzen, glühn! —

Ihr, die ihr gern der Dichter Flamme dienet,
Und oft bey einer Schäferinn
Das wagt, was sich ihr Schäfer nicht erkühnet,
Zephyre, tragt mein Lied ihr hin.

Wenn ihr um sie, in jungen Rosenhecken,
Wollüstig schwärmt, mit süßer Ruh
In Morpheus Arm sie sanft zu überdecken,
So haucht ihr meine Seufzer zu!

Rauffseisen.

Das

Das schöne Kind.

Nach Meister Hadloub.

Ich gieng einmal auf grünes Feld,
Und sah des Mayen Wunder!
Bey Zilly war's! Darob gefällt
Mir Zilly noch jetzunder!

Da sah ich euch ein kleines Kind
Mit weissen Blüten spielen,
Die (sänftig gieng ein Vesperwind!)
Vom Lindenbaume fielen!

O hätt' es Oeser doch gesehn;
Er hätt' es unbezahlet,
(Hey! dieses Kind war gar zu schön!)
Für meinen Jähns gemalet!

Nie sah der Himmel lieblicher
Die Kinderengel spielen!
Dich, Baum, behüte Gott der Herr,
Von dem die Blüten fielen!

Da kam euch Fräulein Wunna her!
Ach! Wunna, Grübchenheiter,
Voll Gott, und Tugenden; als wär'
Eloa ihr Geleiter!

Sie ließ sich sanft auf kühles Moos,
Im Schnee der Blüten nieder!
Sie nahm das Kind auf ihren Schoos:
Ich hatte nichts dawieder!

Dawieder aber hatt' ich was,
(Im Herzen ward mir's trübe!)
Daß ich nicht auch so loslich saß,
Als dieses Kind der Liebe!

Sie drückt' es an die weisse Brust
Und an des Mundes Rosen!
Das Kindchen lacht', als hätt' es Lust
An ihrem süßen Kosen!

Mir aber dünkt es schwer zu seyn
Im Herzen! Süßer Dünkel!
Mir drang, wie Thau, die Liebespein
In jeden Augenwinkel!

Jezt ließ Sie mir das Kleine los,
Und gieng davon! Mit Grämen
Nahm ich das Kind auf meinen Schoos:
Es ließ sich gerne nehmen!

Es sah mich an: doch nicht ein Wort
Sagt' ich zu seinen Spielen,
Mit Blüten, die noch immerfort
Vom Lindenbaume fielen!

Doch plötzlich wandte sich mein Gram!
Ich küßt' es auf die Stelle,
Wo Sie geküßt! Und wundersam
Ward mir's im Herzen helle!

So lichte Helle kam hinein,
Daß es, vor Wonne, thränte,
Daß es im Himmel schon zu seyn,
Nicht mehr auf Erden! wähnte!

Die Sinnen alle kreisten sich,
In schmelzenden Gefühlen:
Den Blüten gleich, die minniglich
Vom Lindenbaume fielen!

Der liebe Baum! Soll er verblühn?
Ihr Sonnen, und ihr Winde?
Nach Wunna seufz' ich, seh' ich ihn,
Und nach dem schönen Kinde!

Ein Ungenannter.

Als sie seiner Liebe mit Kaltsinn begegnete.

Aufgegangen ist mir meine Sonne,
Herrlich, wie die Sonne Gott des Herrn.
Aber ach! des hab' ich keine Wonne!
Hoch im Mittag steht sie mir zu fern!
Ach! der Gott der Leidenden, der gebe,
Daß ich lieben Abend noch erlebe,
Da sie sich hernieder läßt zu mir!
Gerne sterben will ich dann vor ihr!

Dt.

Molly.

1ter Gesang.

Umsonst erhebt sich mein Geist!
Die trüben Wasser helle zu machen,
Lernte die Kunst:
Aber Verliebten Heiterkeit wieder zu geben,
Lernte sie nie.

Trüben Geistes, wandl' ich
Von Oede zu Oede,
Und suche vergebens
Einsam zu seyn! finde
Allenthalben
Irgend ein fröliches Geschöpf,
Einen flötenden Vogel,
Oder ein zufriednes Würmchen,
Die zurück mich führen
In die glücklichen Zeiten.
Glückliche Zeiten hatt' ich noch,
Als jenes Kind der Herrlichkeit,
Im Schleyer der Erde,
Neben mir, wandelte,

Mich ansah und liebte.
Aber nur Thränen
Folgten auf Stunden der Freude.

Von Oede zu Oede wandl' ich,
Und suche vergebens,
Wie meine Seele,
Einsam zu seyn!

Und weint dann niemand mit mir?
Hat niemand ein menschliches Herz?
Ach! oder soll ich,
Nach den Fröhlichen, mich bilden?
Aber vergebens
Lach ich verstellt:
Traurig ist die Seel',
Und findet nur Trost im Jammer.

Arme Betrogene!
Verlohrnes Geschöpf!
Armes, gefallenes Mädchen!
Ach! und es war einst so gut!
Voll Unschuld war es,
Ein zärtlich, unaussprechlich süßes,
Himmlisches Mädchen!
Aber nun ist sie verführt,
Nicht mehr schuldlos,

Gefallen, gefallen
Ist das arme Geschöpf!

Traurig, und immer trauriger
Wird mir die Seel'
Und, einsam, weint ach! beweint sie —
Was ist die Seele?
Was Elende!
Welch trauriges Geschäft,
Ein armes Mädchen beweinen!

Ach! und schuldlos noch
Kannt' ich sie!
In der Mutter Armen,
Im Ehrenkleid der Unschuld und Tugend,
Und ohne Kunst
Sang mir die Fromm' einst:
„Ave Maria! Ave Maria!"
Als ich hinzutrat;
Wallte mein Blut, schlug in mir —
Das Tugend nicht war, ach! es schlug
Eine Teufelsempfindung,
Die sinnlichste Wollust in mir:
Aber da trafen mich,
Wie Wunder Gottes, die Strahlen
Und das holde Licht ihrer
Beyden allwärmenden Sterne;

„Ave

„Ave Maria! sang ich nach,
„Ave Maria!

Ach! einst, schuldlos noch,
Kannt' ich sie:
Da war sie noch gleich der holdseeligsten
(Wenn man es denken mag)
Unter den Frauen!
Und damals,
Wenn ich was Böses gedachte,
Sprachen die sanftesten Mienen,
Der süße Mund,
Oder nur schwimmende Augen:
„Ach! thu es doch nicht, mein Geliebter!“
Und dann schwammen mir die Augen,
Und ich that es nicht.
Wenn ich was Gutes gedachte;
Hüpfte sie mir fröhlich entgegen, und freundlich,
Wie nur vielleicht einst
Eva in Eden,
Sagten mir — jene Küsse —
(Ach! wie nenn' ich sie?)
Und mich umfangende,
Mich drückende Arme:
Thu es doch ja!
Mein Geliebter, thu es doch ja!

Und

Und dann war ich,
Gleich als in Gottes Himmelreiche,
Weinte vor Freuden,
Und that es,
Weint', und that oft noch mehr!

O! damals
Wie war mir das,
Und ist mir noch jetzt das
Wie die Nacht geheimnißvoll
Verborgen, wie Tiefen der Gottheit,
Wie und woher sie das wußte,
Wenn ich was Böses,
Wenn ich was Gutes
In mir gedachte?
Und, wie oft wußte sie's,
Sagte sie's,
Und wohl früher noch,
Als in mir der Richter!
War sie eine Vertraute Gottes?
Eine hohe Prophetinn,
Der Gott die Kraft verlieh,
Den Ausgang und Eingang des Menschen
Vorher zu durchschauen?

Ach! aber die Zeiten sind hin!
Das arme Mädchen
Ist für mich nun verlohren,
Trägt nicht mehr das Ehrenkleid
Der Unschuld und Tugend:
Die Zeiten sind hin!

Zweyter Gesang.

Gutes Mädchen!
Traurig ist der Gedanke ——
Ach! nur vormals gutes Mädchen!
Wie trüb und traurig
Ist der Gedank' an dich!

Vergebt mir, fröhliche Herzen!
Ach! welch' ich so liebte ——
Vergebt mir, fröhliche Herzen!
Daß, welch' ich so liebt',
Ich noch immer beweine.

Und du, der an das fromme Mädchen sich wagte,
Du, schwarzer Unmann, du!
Der betrogen das gute Kind,
Ins Unglück gestürzt es hat,
Das mit Ränken unbekannte
Allerliebste Geschöpf!
O! ich hoff' es noch zu hören,
Daß Elend auf Elend dir folge!
Daß Gespenster und Schatten dich schrecken!

O Schmerz! O Wuth! ich hoffe,
Daß du im Banne versterbest,
Daß Fluch, statt Messe, dir sey,
Daß du, ein schrecklicher Wampir,
Ewig, die Gräber bewohnest! —

Daß Gott sich erbarme!
Ach! wie hab' ich geflucht!
Vergieb mir Gott! —
Krank ist die Seele —
Vergieb du großer Gott den Fluch mir!
Ach! und er war mein Freund —
Vergieb! Vergieb es auch ihm,
Wenn er nur wieder zu dir,
Zur Tugend sich wendet!

Du aber, liebstes,
Armes, gefallenes Mädchen! —
Und ach! wie gerne
Möcht' ich auch immer
Als gut noch, als schuldlos es wähnen! —
Kehre wieder, kehre wieder;
Und es ist Alles vergeben.

O ich sahe sie — Verflucht sey,
Wer dich nicht
Mit mir bedaurt!

Ich

Ich sahe sie —
Und ich Unbesonnener,
Ach! ich Verruchter
Wagt' es und entschloß mich
Unheiliger, zur That!
Ein Weib, im Schleyer verhüllt,
Sah ich, zum Hause Gottes hin wandlen,
Und ich erkannte sie:
Da ward mir: o weh mir!
Da stockte mein Blut,
Und ich erfüllte mit Zittern
Den Plan des irgehenden Herzens,
Nahm um mich das heilige Gewand,
Das Beichtkleid eines Priesters —
Wie schlug mir das Herz da! —
Und gieng in den Beichtstuhl,
Da trat die fromme Sünderinn
Vor mir, und bekannte die Sünde!
Da beugt' ich zur Erde mich nieder,
Bis ich, unter dem Schleyer,
Ihr Antliz ersah,
Das blaß war,
Nicht mehr das Antliz war
Des guten, schuldlosen Mädchens!

Kehre nur wieder zur Tugend,
Sprach ich mit verstellter Stimme,
Und es ist Alles vergeben!

Nein, ach nein, jammerte sie:
Eine Strafe, eine Buße —
Da wär ich fast aus dem Tone,
Der verstellt war, in einen,
Der nicht verstellt war, gefallen!
Kehre wieder, sprach ich, —
(Und voll Thränen standen die Augen) —
Zur Tugend nur wieder, —
Zu zürnen vermocht' ich nicht,
Wenn ichs vielleicht auch gesollt hätte —
Und es ist Alles vergeben!
Aber sie lacht',
Im Tone des Weinens,
Und weinte dann wieder,
Und fieng von neuem,
Was sie begieng,
Wozu sie verführt ward,
Ihrem — der sie liebte,
Oder geliebt nur hatte,
Den sie nicht kannte,
Mir, ach! mir

Von neuem an zu bekennen.
Und kaum waren nun
Ganz die jammerden Wort' heraus,
So konnte sie weiter nicht reden,
Weinte nur, und wollte noch,
Und ach! konnte nicht,
Lag da zu meinen Füßen,
In aller Ohnmacht,
Ein verzweiflendes Geschöpf!
Da blieb ich meiner auch
Weiter nicht mächtig,
Da nannt' ich sie, —
Und ich entfloh!

Kehre nur wieder,
Zur Tugend nur wieder,
Und du bist noch mein!
Komm nur, armes Geschöpf!
Komm nur, meine Liebe, komm wieder
Mir her in den Arm!
O! denn nun weiß ichs,
Daß du noch gut bist,
Mir noch gut,
Der nun ganz dein Herz kennt,
Mir noch schuldlos und rein bist! —
In meinen Arm!

Liebstes Mädchen, in meinen Arm!
Du bist mein! du bist mein!
Komm wieder her, und singe mir:
Ave Maria! Ave Maria!
Und alles sey vergessen —
Ave Maria! Ave Maria!
Und sey wieder mein,
Ewig, ewig mein!

Dritter Gesang.

Glücklich! Glücklich!
Ich fühl' es, ich weiß es,
Daß ich nun glücklich,
Und ewig es bin!

Im Taumel meiner Wonne
Wag' ich nach den Sternen einen Blick,
In die Zeiten der Ewigkeit
Einen trunkenen Blick!

Schöne Seele, die nun mein ist,
Die den Schleyer der Erd' einst,
So schön er auch ist,
Verlassen und dort einst wohnen wird,
Ewig, schöne Seele,
Wirst du dort bey mir, und, ich Seeliger,
Ewig, bey dir seyn!

Glücklich! Glücklich!
Ich fühl' es, ich weiß es,
Daß ich nun glücklich
Und ewig es bin!

Schöne Seele, liebes Mädchen, das mein ist!
Wann war, im Himmel,
Im ersten aller Himmel
Mehr Schönheit und Tugend?
Und ach! doch wähnt' ich dich,
Gutes Mädchen, gefallen!

Ha! welche Pest
Steckte mich an?
Welcher Hölle Teufel
Gab mir das ein,
Machte michs glauben,
Was doch möglich nicht ist,
Und auch nie seyn wird?
Aber, schwach ist der Verstand des Menschen,
Es dünkt ihn unmöglich, zu irren,
Und schon ist er im Irrthum versunken;
Und so hab' ich auch
Den fehlenden Augen,
Den irrenden Ohren, —
Und, ach! wie getrost! — den Verstand überlassen!

Immer noch einsam,
Wann schon minder in Trauer versenkt,
Irrt' ich, von Wahne zu Wahne,
Forschte nach Trost,
Und hatte nur Hoffnung,

Erfand mir, dachte, glaubt auch'
Ihre Liebe, Lieb' und Reu und Tugend,
Aber doch immer
Nur einer gefallenen Tugend!

Nachdenkend und liebend
Stand ich im Tempel,
Und sah die bekehrte Gefallene
Knien und beten;
Immer noch traurig
War sie und beladen mit Kummer:
Da kam — o, wie ward mir! —
Mit allen Stralen der Herrlichkeit,
Ganz mit Freude der Tugend bekleidet,
Die ähnlich der Sünderinn,
Aber gefallen nicht war. —
O Heil mir!
Und Dank, Dank dir, o Himmel!
Daß ich geirret mich hatte.
Ich sah die Himmlische,
Ungefallene,
In ihrem Ehrenkleide
Der Unschuld und Tugend:
Und ich, in Freude verloren,
Wuste wenig,
Wer und wo ich nun war,

Nahm bey der Hand sie:
Aber da flossen, wie Flammen,
Andacht und Tugend
Mir in die Hand und alles Gebein;
Da ließ ich sie und sah nur
Neben der weinenden Sünderinn
Freudigdankend sie knien;
Da ward mir als würde der Tempel
Plötzlich viel herrlicher,
Und ich fühlte die Fülle der Gottheit
Gewaltiger, fühlte
Gegenwärtig die Heiligen
Und Engel und begnadigten Menschen,
Und, voll ihrer Andacht und Tugend,
Ließ ich, dankend,
Gleichfals auf die Knie mich nieder.

Indeß erblaßte
Die Sünderinn, und weinte noch heftiger,
Als wenn vor der Frömmeren
Stärker das Gewissen erwachte.
So ähnlich, dachte sie vielleicht,
War von Natur und glich mir die Schwester,
Warum, ach! brennte denn
Meine Seele von sinnlichen Flammen?

Ich aber bat zu Gott,
Daß die Verlohrene,
Von meinem Engel der Tugend erleuchtet,
Die Tugend nie wieder verlasse,
Daß mein Freund auch ——
Ich kenn' ihn, er wird es ——
Von der Schande sie rette,
Daß statt Schaam,
Schönere Rosen der Tugend
Wieder ihr Antlitz bedecken.

Die traurige Seele
Blickte, halb sichtbar,
Aus sich verbergenden Augen hervor!
Aber ich konnte doch
Mit ihr nicht weinen,
Weil ich so glücklich mich fühlte,
Daß der allerhöchste
Engel der Erde, der einzige,
So fröhlich und mein ist!

Mein bist du, liebes Mädchen!
O Heil mir! und bist nicht gefallen!
Wo du nur wandelst
Werden Menschen zu Engeln,

Werden die Herzen
Zu Thaten geleitet,
Wo du nur wohnst,
Wird die Erd' ein Paradies seyn!

O glückliche Zukunft!
Liebes Mädchen! du bist mein, ewig mein!
Mein Glück! Mein Glück! Und Freuden,
Welch' ich nicht fasse!
Ewigkeit! Glückliche Ewigkeit,
Du bist mein — welcher Himmel
Kennt einen Glücklichern?

Barkhausen.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin!

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Klopstock.

Fragment, nach den Minnesingern.

Und als ich keine Gnade fand,
Da wollt' meinem Gram entrinnen;
Ich hob mich aus in fremdes Land,
Mit Flüchten Frieden zu gewinnen.
Ich barg mich hinter Berg und Thal
Und Wasser und Gefilde;
Mit meinem Spieß und meinem Schilde,
(Die Treue steht nebst ihrem Bilde
Darauf in hartem Stahl)
Erwehrt ich mich in fremder Wilde
Der Feinde, nicht der Herzensqual.
O wüste sie, wie weh mirs thut!
Sie hat mich allzusehr gekränket,
Und allen meinen hohen Muth
In Sorgen auf den Grund versenket.

Gleim.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

Klopstock.

An die Schönen.

Wenn die Frühlingssonnenblicke brennen,
Und die Blumen aus dem Grase dringen,
Und die kleinen Vögel singen,
Auf das beste, wie sie können;
Wenn zu Freuden alle Welt erwacht,
Und an jedem Morgen Alles euch
Freude springet, Freude lacht,
Alles ist ein halbes Himmelreich!
Aber dann von euch, ihr Schönen, keine
Hin mich winkt in ihren Hain;
Wenn ich dann so ganz allein
Hier am Felsen sitz' und weine,
Kans, ihr Schönen anders seyn?

Gleim.

Bardale.

Einen fröhlichen Lenz ward ich, und flog umher!
Diesen fröhlichen Lenz lehrete, sorgsam, mich
Meine Mutter, und sagte:
Sing, Bardale, den Frühling durch!

Hört der Wald dich allein, deine Gespielinnen
Flattern horchend nur sie dir um den Schattenast;
Singe dann, o Bardale,
Nachtigallengesänge nur.

Aber tritt er daher, welcher erhabner ist,
Als die Greise des Hains, kommt er, der Erde Gott,
Sing dann, glücklicher Sänger,
Tönevoller, und lyrischer!

Denn sie hören dich auch, die doch unsterblich
sind!
Ihren göttlichsten Trieb lockt dein Gesang
hervor.
Ach, Bardale, du singest
Liebe zu, den Unsterblichen!

Ich entflog ihr, und sang, und der bewegte
Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend
Lied!
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin!

Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche
selbst
War der Gott nicht! und bald senkte den Ton
mein Lied.
Denn ich sang dich, o Liebe,
Nicht Göttinnen und Göttern nicht!

Jetzo kam sie herauf, unter des Schattens Nacht
Kam die edle Gestalt, lebender, als der Hain!
Schöner, als die Gefilde!
Eine von den Unsterblichen!

Welch ein neues Gefühl glühte mir! Ach der Blick
Ihres Auges! der West hielt mich, ich sank schon hin!
Sprach die Stimme den Blick aus;
O so würde sie süßer seyn,

Als mein leisester Laut, als mein gesungenster,
Und gefühltester Ton, wenn mich die junge Lust
Von dem Zweige des Strauches
In die Wipfel des Hains entzückt!

Aug', ach Auge! dein Blick bleibt unvergeßlich mir!
Und wie nennet das Lied, singen die Töne dich?
Nennt's dich, singen sie: Seele?
Bist du's, das die Unsterblichen

Zu Unsterblichen macht? Auge; wem gleich' ich dich?
Bist du Bläue der Luft, wenn sie der Abendstern
Sanft mit Golde beschimmert?
Oder gleichest du jenem Bach,

Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
Seine Rosen der Busch! heller ich selber nie
Mich in einem der Bäche,
Niederschwankend am Frühlingssproß!

O was sprach itzt ihr Blick? Hörtest du, Göttin, mich?
Eine Nachtigall du? Sang ich von Liebe dir?
Und was fließet gelinder
Dir vom schmachtenden Aug' herab?

Ist das Liebe, was dir zärtlich vom Auge rinnt?
Deinen göttlichsten Trieb lockt ihn mein Lied hervor?
Welche sanfte Bewegung
Hebt dir deine beseelte Brust?

Sag', wie heisset der Trieb, welcher dein Herz bewegt?
Reizt ohn' ihn dich Iduns goldene Schaale noch?
Ist er himmlische Tugend?
Oder Freud' in dem Hain Walhalls?

O gefeyert sey mir, blumiger zwölfter May,
Da die Göttinn ich sah! aber gefeyerter
Seyst du unter den Mayen,
Wenn ich in den Umarmungen

Eines Jünglings sie seh, der die Beredsamkeit
Dieser Augen, und euch fühlet, ihr Frühlinge
Dieser lächelnden Mienen,
Und den Geist, der dieß alles schuf!

Wars nicht, Fanny, der Tag? wars nicht der zwölfte May,
Als der Schatten dich rief? wars nicht der zwölfte May,
Der mir, weil ich allein war,
Oed' und traurig vorüberfloß?

Klopstock.

An die Menschen.

Ach, wenn doch ein Weiser wäre,
Der mir gäbe guten Rath,
Wie man dieses Lebens Schwere
Bis ans Grab zu tragen hat!

Menschen, ach! der Menschen Ehre,
Menschen, ach! von mir geliebt,
Menschen, Blut ist in der Zähre!
Menschen haben mich betrübt!

Unter dieser Last von Sorgen
Seufz' ich tief, und spät und früh,
Freude hat sich mir verborgen;
Menschen sagt: Wo find ich sie?

Gleim.

Als dem Dichter in seiner Lieb' einige Hofnung gemacht wurde.

(nach Heinrich von Morunge.)

Aufgegangen ist mir meine Sonne,
Herrlich, wie die Sonne Gott des Herrn!
Aber ach! deß hab' ich keine Wonne:
Hoch in Mittag steht sie mir zu fern!
Ach! der Gott der Leidenden der gebe,
Daß ich lieben Abend noch erlebe,
Da sie sich hernieder läßt zu mir;
Gerne sterben will ich dann von ihr!

— Ch. —

Walther von der Vogelweide
an seinen Geist.

Armen Leibes trauter Gast,
Walther von der Vogelweide,
Wenn du Lust zu rathen hast,
Rathe mir, wo find' ich Freude?
Wunna thut mir viel zu Leide;
Von dem Leide sterb' ich fast!
Hilf mir's nur mit Sange dahin bringen,
Daß Sie Veilchen mit mir lesen geht!
Wo mit Rittern Mädchen lesen giengen,
Starb noch Keiner! wer es nur versteht!

— Dt —

Klagen einer Witwe.

Mir zur Last fühl' ich mein Leben,
Einsam finden meine Tage mich,
Die mit Wolken sind umgeben;
Keiner hüllt aus seinem Nebel sich.
Alles mein Vergnügen
Muß im Staube liegen!
Ach wie ganz hat mich der Tod beraubt!
Wie der kalte Herbst den Garten,
Den er ganz entlaubt.

Todtenblässe überziehet
Mein von Thränen nasses Angesicht,
Wenn mein Herz, das mir entfliehet,
Mit Bewohnern kalter Gräber spricht.
Auf dem Leichensteine
Sitz' ich dann und weine
Meinen Jammer in den dürren Sand,
Der das beste Herz bedecket,
Das für mich empfand!

Dunkler sind mir meine Nächte,
Als Aegyptens dicke Mitternacht.
Wenn der Tag den Körper schwächte,
Wird die Nacht mit trübem Gram durchwacht!
Vor mir hin verbreiten
Sich verfloßne Zeiten!
Als mein Freund mir an der Seite lag,
Ach da fand im Arm der Freude
Mich der junge Tag!

Unter dem Tumult der Sorgen
Werd' ich jetzt die Sonne nicht gewahr!
Mir erscheint kein heitrer Morgen,
Und für mich bekränzt sich nicht das Jahr!
Blumen, Lenz und Lieder
Sind mir nur zuwieder,
Und das grüne Thal ergözt mich nie,
Selbst die Nachtigallen singen
Mir Melancholie!

Rauscht ihr silberklaren Bäche!
Rausche stärker, du zu stille Spree!
Wiederhole, was ich spreche,
Wann ich um dein Ufer wankend geh.
Ihr verschwiegnen Linden,

Mein

Mein betrübt Empfinden
Grab' ich tief in eure Stämme ein,
Und ihr sollt von meinem Jammer
Das Geschichtbuch seyn.

Du, o Mond mit voller Wange,
Sey ein Zeuge, wie betrübt ich bin!
Und wenn ich noch Trost verlange,
Blickt auf mich, ihr Sterne! Mitleid hin.
Seht die Thränen rollen,
Die euch sagen sollen,
Daß mein Schicksal hart mit mir verfuhr.
Ach, ich bin noch Freuden-loser,
Als die öde Flur!

O, ihr Bürger jener Welten,
Die ihr über meinem Haupte wohnt!
Hört, wie ich den Tod muß schelten,
Daß er unbarmherzig mich verschont.
Aber nein, vernehmet,
Wie mein Herz sich schämet,
Daß es ungeduldig sich empört,
Und den Willen eures Schöpfers,
Murrend, hat entehrt!

Nie will ich dem Leben fluchen,
Selbst mein Kummer soll mir heilig seyn.
Oft will ich den Staub besuchen,
Und ihm eine stille Thräne weihn.
Der entflogne Schatten
Meines theuren Gatten
Lächelt dann mit euch auf mich herab,
Und behorcht die frommen Seufzer
Hingestöhnt aufs Grab!

Karschinn.

An zwey Täubchen.

Ihr Täubchen, welche beide
Mein Amor einst gepaart,
Als ihr, auf jener Weide,
Des Knaben beste Freude,
Das Spiel der Nymphen wart!
O grüßt, mit jedem Morgen,
Den frommen Dichter hier:
Euch zärtlich zu versorgen
Befahl Zythere mir!

Seh' ich zu meinen Füßen
Euch ungestöret küssen,
Ihr kleinen Thierchen ihr!
Dann denk' ich an Belinden:
Sie ließ in diesen Gründen

Mich

Mich auch die Liebe finden;
Allein bedauret mich:
Weit glücklicher, als ich,
Seyd ihr, geliebte Täubchen,
Wenn ihr in Hainen girrt,
Und das getreue Weibchen
Um seinen Gatten irrt.
Wie ruhig könnt ihr spielen,
Wie ruhig dort im Kühlen,
In wollustvoller Nacht,
Wo keine Mutter wacht,
Wo neben eurem Bettchen
Bekränzte Freyheit lacht,
Und kein bewegtes Blättchen
Die Liebe schüchtern macht!
Hier unter öden Bäumen,
Hier auf verlaßner Flur,
Von ihrem Kuße träumen,
Ihr Täubchen, darf ich nur:
Denn ach! Belinde fliehet
Das Thal, den Wasserfall,
Die Grotte selbst, und siehet
Verräther überall.

O glaubte nur Belinde
Dem guten Götterkinde,
Der Liebe treuem Ruf,
Die sie, mit sanftem Herzen,
Zu Küssen und zu Scherzen,
Wie euch, ihr Täubchen, schuf!

Jacobi.

Nach=

Nachschrift

statt der Vorrede.

Die französische Nation ist meines Wissens die einzige, welche die Kunst versteht, ihre Musen in den Zirkel der Damen, und des beschäftigen Theils der Männer, gleichsam als Gespielinnen, einzuführen. Sie hat ihre Almanache, ihre Auswahlen flüchtiger Gedichte, ihre Parnasse, ihre Taschenbücher, und Gott weis was sonst noch für kleine, artige Vasen, worinn man die Leckerbissen der schönen Litteratur den Liebhabern und Liebhaberinnen mit der gastfreundschaftlichsten Miene von der Welt entgegen bringt. Der Vorwurf, den man uns darüber gemacht hat, und noch täglich macht, daß wir den Herren

an der Seine in Geist und Sitten gar zu sklavisch nachahmen, ist zu bekannt: es würde sich der Mühe nicht verlohnen, ihn hier aus zehntausend Satyren und Pasquillen wieder auffrischen zu wollen. So viel dünkt mich, kann der Genius der Reflexion aus einer genauen Vergleichung unserer und der französischen Litteratur abziehen: daß die Nachahmung der Franzosen uns bey weitem nicht so viel Schaden gethan hat, als sich mancher oberflächiger Vergleicher vielleicht einbilden mag. Auf unsere eigentlichen Genieen (und diese bleiben doch immer die Repräsentanten der Nation,) kann der Französismus wenig oder gar keinen Einfluß haben. Sie gehn, ihrer eignen Kunde sich bewußt, ihren Weg fort, ohne durch die Meilenzeiger der Gallier sich irre machen zu lassen. Und scheinen sie auch hie und da zuweilen in ihre Spuren zu treten; so geschiehet das doch mit jener kaltblütigen Behutsamkeit, womit Ro-

mulus

mulus Enkel das Schöne und das Große der Griechen sich zuzueignen wußten. Aber unsere andern Schriftsteller? Je nun! laßt sie immer nachahmen! Wenigstens lernen sie von ihren Nachbaren diesen **guten Ton**, der der unbedeutendsten Kleinigkeit etwas Anziehendes mittheilt, und einen guten Theil unserer Meßbücher **verkauflich** und **lesbar** macht.

Ob der Einfall, den wir gehabt haben, die Sammlungssucht der Franzosen mit unsern Allmanachen, Anthologieen, Taschenbüchern u. s. w. zu kopiiren, von unwidersprechlichem Nutzen sey: daran dürfte etwan nur ein selbst genugsamer Graubart von Philosophen, der die Ueberschwemmung in unserm bellettristischen Fache schon zu **allgemein** findet, zu zweifeln geruhen. Ich an meinem Theil, bin demüthig überzeugt, daß unsere Bedürfnisse hierinn größer sind als der Franzosen ihre. Uns fehlen die kleinen geselligen Soupers, bey welchen der

aufgeklärte Theil der französischen Nation mit den Witzesprodukten seiner schönen Geister vertraut wird, ehe sie noch durch den Druck vervielfältigt werden. Diese Soupers geben den Odeen der Alten nichts nach. Der Dichter darf die gewisse Zuversicht haben, daß alles dasjenige, was in dem Kranze der bonne chere für schön erklärt wird, auch in der Folgezeit, als ein gedrucktes Werk, das Gefühl und den Verstand des ganzen Volkes interessiren werde: und der lesende Theil lernt die Grazienſänger seines Vaterlandes spielweise kennen.

Nicht so bey uns! Von den Gesellschaften unserer schönen Geister ist alles ausgeschlossen, was, so zu sagen, nicht selbst zur heiligen Innung gehört. Und wer kann es auch unsern Dilettanten verübeln, daß sie nicht mehr Anlässe suchen, diesen Gesellschaften sich anzuschließen? Die sogenannte große Welt ist nur gar zu geneigt, das alles Pedanten zu taufen, was,

auf die entfernteste Art, an den Mysterien unserer schönen Geister Antheil nimmt.

Es bleibt also kein anderes Mittel übrig, als Lesen. Dieses durch geschmackvolle Sammlungen erleichtern zu helfen, ist desto verdienstlicher, da unsere deutschen Männer eines Theils, wie die Französischen, in das Innerste ihrer Geschäfte nicht Disposition und Hellblütigkeit genug mitbringen, um durch geschwindere Abmachung derselben, sich mehr Zeit zur Lektüre erübrigen zu können, andern Theils aber, in Rücksicht auf ihre Damen zu eifersüchtig sind, um denenselben schöne Seelen zu Cicisbeen selbst vorzuschlagen.

Ich hab' es versucht, den Liebhabern der Elegie eben den kleinen Dienst zu erweisen, den unser Ramler den Freunden der Chansons erwiesen hat. Die sanftere, rührende Empfindung wird darüber nicht böse werden, wenn sie ihre Reichthümer hier neben einander aufge-

stellt sieht: und vielleicht ist die Treue, womit ich das bewerkstellige, ein Verdienst mehr! Nero ließ eine Statüe Alexanders des Großen, von der Hand des Lysippus, vergolden, und glaubte dadurch seine Antike ungemein verschönert zu haben. Die Reforme, die unser deutscher Horaz sich mit den Liedern der Deutschen erlaubte, läßt sich beynahe aus eben dem Gesichtspunkt ansehn. Nur einige offenbar unkorrekte Dichter haben, unter seiner Befeilung, gewonnen. Die Meister der Naivetät aber, besonders die Hagedorne und die Gleime, sind, auf gut Neronisch, vergoldet worden. Man wird mir den Beweis darüber erlassen. Hr. Riedel hat ihn, in dem 1ten Bande der klotzischen Bibliothek, als ein Mann geführt, der von dem Kaiser der Deutschen bemerkt zu werden verdiente. Meine Leser werden es mir Dank wissen, daß ich ihnen die Elegieen der Deutschen unverstümmelt in die Hände gebe. Mit der winzigsten Mühe von der Welt, hätte man hie und

da

da Ausdruck und Wendung, bey einigen Elegisten aus der ersten Epoke, mehr ründen und veredeln können. Allein ich fühlte mich nicht dazu bestellt, in eines andern Eigenthum den Pflug zu wenden.

Ich hab', ohne auf die äußere Dichtungsform zu rechnen, nach dem Begrif gesammlet, den die Berliner im 212ten Litteraturbriefe von der Elegiee festgesetzt haben. Ihrer Theorie zufolge, ist die Elegie der poetische Ausdruck unserer vermischten Empfindungen, das heißt, unserer, von der wieder auflebenden Lust, schon etwas gemilderten Traurigkeit. Nach dieser Idee haben wir mehr Elegieen als die Britten, aber noch lange nicht so viel als die Italiäner aufzuweisen, bey welchen überhaupt diejenige Art der Freude, die mit einem leichten, reizenden Nebel bedeckt ist, zu Hause zu seyn scheint. Der unsterbliche Liebhaber der schönen Laura hat den Ausdruck derselben am meisten

Bayerische Staatsbibliothek München

meisten in seiner Gewalt: vielleicht, daß das tiefere Eindringen in seinen Geist, vereinbart mit dem Studium der Minnesinger, deren elegische Einfalt Hr. Gleim so glücklich kopiirt hat, dereinst einen eigenthümlichen deutschen Elegieendichter bilden, woran es uns bis jezt noch zu fehlen scheint.

Die aus Handschriften genommenen Stücke wird ein fleißiger Leser aus den übrigen leicht heraus greifen können: sie gehören keinesweges zu dem gemeinen Laube, das man, der Abwechselung wegen, um einen Blumenstraus herumzuwinden pflegt. Das Publikum wird sie größtentheils so dankbar, als ich selbst, für diejenigen Blumenarten annehmen, die in meinem Cypressenkranze am lieblichsten absprechen.

H. ** den 1ten Jul. 1774.

Der Herausgeber.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

1000.-
Dez. 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Klamer Eberhard Karl, 1746-1824

Elegieen der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken

Lemgo 1776

P.o.germ. 306 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107698-6
VD18 11828269